Erscheint wöchentlich 6 mal.
Publikations-Organ des Stadtkreises Bocholt, des Landratsamtes und des Finanzamtes Borken und der Ämter Rhede, Dingden und Liedern-Werth

Grenzwarte

Öffentlicher Anzeiger des Stadtkreises Bocholt und des angrenzenden Niederrheins,
zugleich Abend-Zeitung für Borken, Rhede und Umgegend.

Bezugspreis
Durch Boten monatlich 1,80 Mk., von der Geschäftsstelle abgeholt wöchentlich 0,40 Mk., Einzelpreis 0,10 Mk.
Fernruf 2891.
Postscheckkonto Dortmund Nr. 21 770.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Hermann Büssing, Bocholt, für den Anzeigenteil: Richard Gagg, Bocholt.
Anzeigenpreis: Der 29 mm breite, 1 mm hohe Raum kostet im Verbreitungsgebiet: Familien- und kleine Anzeigen 6 Pfg., für Geschäfts-, Vergnügungs- und Vereins-Anzeigen 7 Pfg., für behördliche und amtliche Anzeigen 10 Pfg., für auswärtige Anzeigen 12 Pfg. Bei Nichtbarzahlung erhöhen sich die Preise um 10 Proz. Schluß der Anzeigen-Annahme: Größere vorm. 10 Uhr, kleinere nachm. 2 Uhr.
Haupt-Geschäftsstelle und Redaktion: Bocholt, Osterstraße 21, Fernruf 2891.
Vertreter in Rhede: Bernh. Essing, Hohestr.; in Werth: Th. Parras; in Dingden: Wilh. Wiedenbrück; in Anholt: Rob. Etzbach; in Suderwick: Terstegge-Hövener; in Borken: Johs. Bläser.
Rotationsdruck: Druckerei Grenzwarte (Mayland & Büssing), Bocholt. — Draht-Adresse: Grenzwarte Bocholt.

17. Jahrgang | Freitag, 23. Dezember 1927 | Nr. 297

Politische Weihnachtswünsche.

Ueberall in den deutschen Landen feiert man wieder Weihnachten. Die Lichter am Weihnachtsbaum brennen in den Stuben zahlreicher deutscher Familien, die Kinder haben dem Augenblick entgegengeharrt, da sich die Tür öffnete und der Gabentisch im Schimmer der Weihnachtskerzen sichtbar wurde. Sie haben vorher eifrig Wunschzettel ausgeschrieben, Zettel, die oft recht umfangreich waren, und sie müssen nun wenigstens zu einem Teil auch die Erfahrung machen, daß trotz aller schönen Gaben nicht alle Wünsche vom Weihnachtsmann erfüllt worden sind.

Wir Erwachsenen, die längst die Erfahrung gemacht haben, daß das Leben sehr umfangreiche Abstriche an unserem Wunschzettel vornimmt, haben darauf verzichtet, gleich den Kindern unsere Wünsche in einer Liste aufzustellen. Und doch haben auch wir ohne Ausnahme irgend einen Wunsch gehabt, auf dessen Erfüllung zum Weihnachtsfest wir hofften und rechneten. Auch in der Politik haben wir darauf verzichtet, einen Wunschzettel aufzuschreiben und doch haben wir auch hier Sehnsüchte und Wünsche, deren Erfüllung wir erhoffen und erharren. Es braucht gar nicht einmal ein besonders großer Zettel zu sein, der zur Niederschrift für diese Wünsche dienen soll, denn diese Wünsche lassen sich ganz kurz in zwei Worten umreißen: Friede und Freiheit.

Wir wünschen den Frieden im Innern. Einen Frieden, der uns Arbeitskämpfe erspart und hier hat ja die Weihnachtszeit schon die Erfüllung insofern vorgenommen, als es gelungen ist, den drohenden Kampf in der Eisenindustrie zu verhüten. Man kann nur hoffen, daß die Verständigungsbereitschaft, die sich hier auf beiden Seiten gezeigt hat, auch in anderen Fällen zutage treten wird. Wir wünschen einen Frieden im Innern aber auch insofern, als uns die unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen Preußen und dem Reich in Zukunft erspart bleiben mögen. An diesen Auseinandersetzungen wird, abgesehen von wenigen verbohrten Parteifanatikern, niemand eine Freude haben,; sie sind nur geeignet, das deutsche Ansehen im Auslande zu schädigen, so daß der Wunsch, daß auch in der Berliner Wilhelmstraße der Frieden seinen Einzug hält, und daß man nicht mehr von der preußischen Seite dieser Straße auf die Reichsseite hinüber Noten und Briefe schickt, nur allzu berechtigt ist. Wir wünschen aber auch einen Frieden im Innern, der der trostlosen Zerrissenheit und Parteizersplitterung ein Ende bereitet. Das soll nicht bedeuten, daß alles über einen Kamm geschoren werden soll, Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze wird es immer geben, nur scheint uns, als ob man diese in angenehmerer und besserer Form austragen könnte, als es in der Oeffentlichkeit, im Reichstag und auch in der Presse zuweilen geschieht.

Wir wünschen aber auch einen Frieden auf der ganzen Welt. Ein Friede, der nicht wie der jetzige nur ein Friede voller Vorbereitungen ist, in dem in den Kanzleien und Aemtern der europäischen Hauptstädte neue Verträge ersonnen werden, um für alle Kriegsfälle gerüstet zu sein, Verträge, die zu dem gleichen Zustand führen müssen, wie er 1914 bei dem Ausbruch des Weltkrieges sich als so unheilvoll erwies. Ein solcher Friede muß aber auch dem deutschen Volke seine Freiheit wiedergeben, er bedingt, daß die Gebiete, die heute noch trotz Genf und Locarno, trotz angeblicher Gleichberechtigung Deutschlands besetzt sind, endlich geräumt werden, daß der letzte fremde Soldat endlich vom deutschen Boden verschwindet. Ein solcher Friede bedingt auch, daß die mannigfachen Unsinnigkeiten des Versailler Vertrages einer Revision unterzogen werden und daß diese Probleme in aller Oeffentlichkeit erörtert werden können, ohne daß die Nationalisten der anderen Länder ihre Regierungen sofort wieder zwingen, am Buchstaben des Vertrages festzuhalten.

Es ließen sich noch mancherlei Wünsche hinzufügen, denn die Forderungen auf Friede und Freiheit sind mit diesen wenigen Aufzählungen ja keineswegs erschöpft, aber es will uns scheinen, als ob schon diese wenigen Forderungen ein Programm bedeuten, an dem das Schicksal Abstriche genug vornehmen wird. Und doch, sind diese Forderungen eigentlich wirklich so unbescheiden? Es wird sich kaum jemand finden, der diese Frage zu bejahen wagt, denn niemand wird sich im Unklaren darüber sein, daß die Erfüllung dieser Wünsche reichen Segen für unser Vaterland und für die Welt bringen würde, und daß die Erfüllung dieser Wünsche zugleich bedeuten würde die Erfüllung der Verheißungen des Weihnachtsevangeliums: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Mussolini stabilisiert die Lira.

19 Lire = 1 Dollar.

Rom, 22. Dez. Durch ein nunmehr erlassenes Gesetz wird die Banca d'Italia verpflichtet, vom 22. Dez. an ihre Banknoten gegen entsprechende Metallwerte umzutauschen. Diese Verpflichtung war im Jahre 1894 aufgehoben worden. Nach der neuen Goldparität entsprechen 19 Lire einem Dollar, 92,46 Lire ungefähr einem Pfund Sterling und 3,66 Lire einer Goldlira.

In einer Erläuterung des Gesetzes über die Geldreform erinnert Mussolini an die wesentliche Stelle seiner Rede in Pesaro am 18. August 1926, in der er feierlichst seinen unerschütterlichen Willen verkündet habe, die Lira bis zu seinem letzten Blutstropfen zu verteidigen. Seit jenem Tage habe sich das Schicksal der Lira insofern entschieden, als sich der Kurs ständig gebessert habe. Jeder Versuch einer weiteren Entwertung sei fehlgeschlagen. Eine weitere Werterhöhung würde möglich, aber im Augenblick nicht wünschenswert sein. Mussolini erinnerte ferner daran, daß es niemals zu dem Programm der faszistischen Regierung gehört habe, die Goldparität der Vorkriegszeit wiederherzustellen.

Der Ministerrat, in dem das Gesetz beraten wurde, bestätigte darauf, daß die hinreichenden notwendigen Vorbedingungen zur Rückkehr zum Goldregime vorhanden seien, und hoffte, daß das Gesetz günstige Wirkungen auf alle Zweige der Volkswirtschaft haben sowie auch zur friedlichen, endgültigen Wiederherstellung der Weltwirtschaft beitragen werde.

Riedl und Reut-Nicolussi über die Leiden Südtirols.

Berlin, 23. Dez. (Radio.) Auf einer großen Kundgebung im Stadtsaal zu Innsbruck schilderten, wie der „Vorwärts" meldet, Oberlehrer Riedl und Dr. Reut-Nicolussi die Not der Deutschen in Südtirol. Dabei erklärte Riedl, daß er bei seiner Verhaftung Ende Januar 1927 gefesselt nach Trient gebracht und dort in schwere Ketten gelegt worden sei. Er sei durch sieben Gefängnisse, immer zusammengekoppelt mit Schwerverbrechern, nach Neapel und von dort aus einem Loch, in dem Morast und Ungeziefer fürchterliche Qualen bereiteten, aufs Schiff gebracht worden. Im untersten Schiffsraum, an einen Ring angeschmiedet und noch so gefesselt, daß jede Bewegung auch jedem der Mitgefangenen Schmerzen bereitet habe und man nicht einmal die Fliegen und das sonstige Ungeziefer habe abwehren können, seien 10 Menschen über das Meer transportiert worden. Als ein venezianischer Kaufmann sich über diese Qualen beschwert habe, sei er abgekoppelt und in einer eigenen Strafzelle mit 40 Stockhieben traktiert worden. Im Verbannungsorte Ustica seien den Internierten die Briefe aus der Heimat vorenthalten worden. Darauf sprach Dr. Reut-Nicolussi. Er wies darauf hin, daß Abg. Baron Sternbach von Faszisten durch Schläge ins Gesicht fast unkenntlich gemacht worden war. Er sehe den 75jährigen Altbürgermeister Perathoner neben sich blutüberströmt zu Boden sinken, er sehe die Leiche Franz Immerhofers, er sehe Noldin zweimal verhaftet und nun auf die Felseninsel verbannt, weil er den deutschen Kindern von Salurn den Christbaum habe aufrichten wollen und in seinem Hause deutschen Unterricht habe erteilen lassen. Sodann betonte er, daß durch die unmenschlichen Gewaltmethoden der Faszismus die Sache Südtirols selbst zur Revision der Friedensverträge angemeldet habe. Die Brennergrenze sei die Wurzel allen Uebels. Italien habe sich als unfähig erwiesen, Südtirol zu verwalten.

Gasvergiftungskatastrophe infolge Gewinnsucht der französischen Saargrubenverwaltungen.

Schnappach, 23. Dez. (Radio.) In dem der Grube St. Ingbert gehörigen Haus des Bergmanns Bertzel brach gestern nacht ein Gasrohr. Am nnderen Morgen wurde die ganze Familie bewußtlos vorgefunden. Beim Eintreffen der Gendarmerie gaben die drei Personen der Familie nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Während die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche bei der Frau des Bergmanns von Erfolg waren, starben im Laufe des Vormittags Vater und Kind an den Folgen der Gasvergiftung.

Die französische Saargrubenverwaltung ist in den letzten Jahren wiederholt auf die gefährlichen Geländesenkungen, die häufig Rohrbrüche im Gefolge haben, aufmerksam gemacht worden. Aber trotz aller Warnungen und Mahnungen haben sich die französischen Grubenverwaltungen von ihrem einzigen Ziele, aus den Saargruben möglichst viel herauszuholen, nicht abbringen lassen. Jede in anderen deutschen Grubengebieten selbstverständliche Vorbeugungsmaßnahme wurde unterlassen. Heute sind im Saargebiet auf Grund der Bodensenkungen Gasrohrbrüche in den Häusern der Bergleute an der Tagesordnung. — Schuld an der gestrigen Katastrophe ist enzig und allein das Bestreben der Franzosen, aus dem Saargebiet vor Ablauf der im Versailler Vertrag vorgesehenen Frist bezw. vor Stattfinden der Volksabstimmung so viel Kapital wie nur möglich herauszuschlagen.

Eine Warnung der rumänischen Bauernpartei an den Regentschaftsrat.

Paris, 23. Dez. (Radio.) In einer Unterredung mit dem Bukarester Sonderkorrespondenten des „Petit Parisien" erklärte der Führer der nationalen Bauernpartei Maniu, es sei vollkommen falsch, zu glauben, die Bauernpartei sei vor allem eine Carolpartei. Die Gegnerschaft der Bauernpartei gegen die liberale Partei sei viel älter. Die Bauernpartei hätte sich seinerzeit der Abdankung widersetzt, habe sich aber der durch die Ereignisse geschaffenen Lage angepaßt, um Unruhen im Lande zu vermeiden. Wenn die Bauernpartei es mitangesehen habe, daß der verstorbene König Ferdinand die Liberalen begünstigte, so habe sie es nur mit Rücksicht auf seine großen Verdienste um Großrumänien getan. Eine derartige Haltung des Regentschaftsrates werde aber die Bauernpartei nicht dulden. Sollte der Regentschaftsrat darauf keine Rücksicht nehmen, so trachte die Bauernpartei danach, ihre Handlungsfreiheit voll wiederzugewinnen, um den Prinzen Carol zurückzurufen oder aber die Republik einzuführen.

Polnisch-finnisches Zusammengehen?

Warschau, 23. Dez. (Radio.) Nach Meldungen aus Moskau hat der Revaler Sowjetgesandte Petrowski Enthüllungen über die Vorbereitungen zur Bildung eines baltischen Staatenblockes unter polnischer Führung gemacht. Man habe in Genf bereits die Grundlage zur Bildung eines starken antisowjetistischen Blockes an der Westgrenze Sowjetrußlands gelegt. In diesem Zusammenhang seien nach Angaben Petrowskis in Genf bereits zwischen Marschall Pilsudski und dem Chef des finnländischen Generalstabes, der nur zu diesem Zweck nach Genf gereist sei, ein wichtiges Militärabkommen getroffen worden. Eine große Rolle bei der Annäherung zwischen Polen und Finnland spiele auch die jetzt getroffene Umgestaltung des finnländischen Kabinetts unter Führung des bisherigen finnländischen Gesandten in Warschau Prokope, der bekanntlich ausgesprochen polenfreundliche Tendenzen habe. Nach der endgültigen Beilegung des polnisch-litauischen Konfliktes werde in Kürze eine Annäherung zwischen der polnisch-litauischen Gruppe einerseits und Lettland und Estland andererseits erfolgen.

Reichspressechef Dr. Zechlin geht nicht nach Buenos Aires.

Berlin, 23. Dez. (Radio.) Der „Berliner Mittag" meldet, daß der Reichspressechef Dr. Zechlin zum Nachfolger des augenblicklich in Deutschland weilenden deutschen Gesandten in Buenos Aires Gneist ausersehen sei. Hierzu erfährt die T. U. von Ministerialdirektor Dr. Zechlin, daß der Reichskanzler auf dem Standpunkt stehe, daß keinerlei Veranlassung vorliege, vor den Wahlen in der Presseabteilung der Reichsregierung irgend eine Veränderung vorzunehmen, und zwar weder in der Leitung, noch in der sonstigen Besetzung. Dr. Zechlin selbst habe keinen Grund, sich um irgend einen Auslandsposten zu bewerben, solange er das unveränderte Vertrauen des Reichskanzlers Dr. Marx genieße.

Kommunistische Blutherrschaft in der Provinz Kwantung?

London, 23. Dez. (Radio.) Die „Daily Mail" berichtet aus Hongkong, daß in den Bezirken Haifong und Lufong in der Provinz Kwantung ungefähr 80 Meilen westlich von Swatau unglaubliche Zustände herrschen. In beiden Bezirken sei eine dem Sowjetregime ähnliche Herrschaft errichtet worden. Das Privateigentum sei der Beschlagnahme verfallen. Personen, die mehr als 100 000 Mark besäßen, seien mit ihren Familien automatisch dem Tode verfallen. Lehrer und sonstige Angehörige der Intelligenz seien ohne vorheriges Gerichtsverfahren öffentlich hingerichtet worden. Zuschauer der Hinrichtungen, die ihre Sympathie mit den Opfern zum Ausdruck gebracht hätten, seien gleichfalls als Gegenrevolutionäre hingerichtet worden.

Kleine politische Meldungen.

Tschitscherin droht China.

Berlin, 23. Dez. (Radio.) Tschitscherin erklärte nach „B. Z."-Meldungen aus Moskau zu den Vorgängen in Kanton namens der Sowjetregierung, daß diese sich alle Schritte vorbehalte. Die viehischen Taten in Kanton könnten nicht unbestraft bleiben. In seinen Ausführungen unterstreicht Tschitscherin, daß das feindselige Verhalten gegen die Sowjetbürger und den Sowjetstaat keineswegs in Kanton vereinzelt sei, sondern bei allen südchinesischen Führern zu Tage trete.

Protest der französischen Vereinigung für den Frieden gegen das Hindenburg-Plakat.

Paris, 23. Dez. (Radio.) Die ständige Delegation der französischen Vereinigung für den Frieden veröffentlicht eine Protesterklärung gegen das Hindenburg-Plakat, „das alle Freunde des internationalen Friedens empören muß". Die Diplomaten jeden Landes hätten, so heißt es in der Erklärung u. a., auf die Erhaltung des Friedens bedacht zu sein und ihre Achtsamkeit besonders auf gewisse Umtriebe zu richten, die zur Vermehrung der Mißverständnisse, Verdächtigungen und Feindseligkeiten unter den Völkern beitrügen.

Griechisch-italinische Verständigung.

London, 23. Dez. (Radio.) Nach Athener Meldungen berichtet der in enger Verbindung mit der griechischen Völkerbundsdelegation stehende Genfer Spezialkorrespondent der „Elefftheron Vima", daß die griechisch-italienische Verständigung eine Tatsache sei. Die griechisch-italienische Uebereinstimmung bedeute jedoch nicht, daß Griechenland sich vor den italienischen Wagen spannen lasse. Griechenland habe sich vielmehr seine volle Handlungsfreiheit bewahrt und werd ekeinen schriftlich diktierten Pakt mei seinen westlichen Nachbarn abschließen. Ebenso wenig werde seine Freundschaft mit Italien die Verbesserung der griechischen Beziehungen zu Südslawien beeinträchtigen können.

Unpolitische Nachrichten.

Der Todeskampf der U-Bootleute. — Keine Hoffnung mehr.

Provincetown, 22. Dez. Die bei der Bergung des gesunkenen U-Boots S 4 beschäftigten Taucher haben heute die Arbeit in vollem Umfang wieder aufgenommen, da der Sturm sich gelegt hat und auch kein Seegang mehr herrscht. Doch ist die Hoffnung, die Eingeschlossenen noch lebend an die Oberfläche zu bringen, jetzt allgemein aufgegeben worden, da man während des gestrigen Tages und während der letzten Nacht keine Klopfsignale mehr empfangen hat.

Aus Nah und Fern.

Rietberg, 22. Dez. Es wird viel zu wenig beachtet, daß ein Kamin oder Schornstein nur dann seine Dienste tun kann, ohne das Haus zu gefährden, wenn er auch durch Mörtel gut verschmiert ist. Andernfalls entsteht Brandgefahr, die häufig als sogenannter Kaminbrand bemerkt wird, bei Nichtbeachtung aber auch erheblichen Schaden verursachen kann. So brach auf dem Gehöfte des Landwirts und Holzschuhmachers Hövelberend in dem benachbarten Oesterwiehe ein gefährlicher Brand aus, der höchstwahrscheinlich auf einen schadhaften Schornstein zurückzuführen ist. Da nur zwei alte Leute zu Hause waren, beschränkten sich diese auf die Rettung des Viehes, und es gelang ihnen auch, einen Teil des Mobilars zu retten; aber Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die aus Fachwerk bestanden, brannten so schnell nieder, daß nicht einmal die Feuerwehr eingreifen konnte.

Köln, 22. Dez. Gestern nachmittag wurde die Feuerwehr Köln zum Güterbahnhof Köln-Dellbrück gerufen, wo ein großer Schuppen mit Holz, Briketts und Koks brannte. Das Feuer hatte bereits auf das angrenzende Materialienmagazin übergegriffen. Mit drei Schlauchleitungen griff die Wehr das Feuer an. Nach dreistündiger Arbeit war die Gefahr beseitigt. Das Magazin konnte unter großen Schwierigkeiten, die die überaus große Kälte und die Explosion von Sauerstoffflaschen verursachten, gehalten werden.

Köln, 22. Dez. Der Kölner Automobilhändler Fritz Naumann, der früher auf dem Hohenstaufenring ein bekanntes Geschäft betrieben hatte, versuchte nach Verlust dieses Geschäftes auf dem Marhofe eine große Autoverleihanstalt und Garage einzurichten, hatte aber selbst nicht das notwendige Geld dazu. Er verfiel auf allerhand Schwindeleien und hatte damit insbesondere bei Frauen Glück. Eine Witwe gab ihm u. a. 22 000 Mark zum Ankauf von Wagen und Umbau des Hofes. Die Wagen wurden als Sicherheit verpfändet, doch verkaufte sie Naumann ohne Rücksicht darauf weiter. Naumann suchte auch Teilhaber, Beamte und Chauffeure mit größeren und kleineren Kapitaleinlagen, die natürlich verloren waren. Als Naumann der Boden zu heiß wurde, floh er nach Danzig und machte von dort aus noch einmal von sich reden, als er in verschiedenen Zeitungen des Rheinlandes Sekretärinnen für das Spielkasino in Zoppot suchte. Diese Sekretärinnen sollten eine Sicherheit hinterlegen, die sich zwischen 100 und 1000 Mark bewegte. Auch sonstige Betrügereien brachten Naumann in Danzig bereits 4½ Monate Gefängnis ein. Wegen seiner Delikte in Köln wurde Naumann zu einer Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt.

Ohligs, 22. Dez. Zu dem verwegenen Postraub am gestrigen Abend erfahren wir heute, daß der Postassistent Schmidt, der sich den Räubern entgegenstellte und mit einem derselben ins Handgemenge gekommen war, von dem zweiten einen Schuß in die Wirbelsäule erhielt. Schmidt liegt schwerverletzt im Krankenhaus. Beide Beine sind gelähmt. Beide Verbrecher feuerten blindlings auf die herbeieilenden Postbeamten. Dabei erhielt der Postschaffner Möller einen Schuß in den rechten Oberarm, sowie einen Steckschuß in die Lunge. Auch Möller liegt schwer darnieder. Durch eine Kriegsverletzung verlor er die Bewegungsfähigkeit des linken Armes, so daß die jetzige Verletzung für ihn besonders tragisch ist. Die Oberpostdirektion Düsseldorf hat auf die Ergreifung eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt. Sie werden beide als gut gekleidet und bartlos beschrieben. Beide sind etwa 1,70 Meter groß und 30—35 Jahre alt.

Aus der Reichsmarine.



Links Admiral Zenker, Chef der Reichsmarineleitung; rechts: Kapitän Kolbe, Kommandant des Kreuzers „Berlin".

Aus Bocholt und Umgegend.

Bocholt, den 23. Dezember 1927

(:) **Vom Postamt Bocholt.** Die Auszahlung der Militärversorgungsgebührnisse für Januar 1928 findet bereits am Mittwoch, dem 28. Dezember, in der Packkammer des Postamts statt.

Wetterbericht. Für das mittlere Norddeutschland: wolkig mit Regenfällen und sehr mild, frische Westwinde. Für das übrige Deutschland: Fortschreitendes Tauwetter bis nach Ostpreußen. In Nord- und Mitteldeutschland sehr mild mit Regenfällen. In Süddeutschland weniger Niederschläge.

Der Bocholter Kriegerverein hielt am Samstag abend beim Kameraden Anschlag eine Vorstandssitzung ab, zu der sich sämtliche Vorstandsmitglieder eingefunden hatten. Es wurde beschlossen, die Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung am 6. Jan. (hl. drei Könige) im Saale des Restaurants zum Großen Kurfürsten abzuhalten. Die Karten hierzu werden beim Kameraden Anschlag ausgegeben. Nähere Bekanntmachung durch die Zeitungen erfolgt noch. Sodann konnten mehrere Neuaufnahmen getätigt werden. Als di eDenkmalsfrage zur Sprache kam und das bekannte Projekt erläutert wurde, zeigte sich die Enttäuschung der Mitglieder, die sich für ein Denkmal in der vorgeschlagenen Ausführung nicht begeistern konnten. Man gab der Hoffnung Ausdruck, daß es sich in der 33 000 Einwohner zählenden Stadt Bocholt ermöglichen lasse, ein mittleres Denkmal, dessen Kosten nicht allzu hoch seien, zu errichten, zumal der größte Teil der Kosten durch Sammlungen in der Bürgerschaft aufgebracht werden müßte. Eine St. Georgs-Ehrentafel aufzustellen, dazu noch an der gefährlichsten Autoverkehrsstelle Bocholts, erscheine verfehlt

Theatersonderzüge Am Sonntag, den 8. Januar 1928, nachmittags 3 Uhr, findet im Stadttheater Duisburg die nächste Sondervorstellung für die Bewohner der rechten Niederrheinstatt. Zur Aufführung kommt die burleske Oper „Orpheus in der Unterwelt" von Jaques Offenbach. Sonderzüge fahren von Elten über Dinslaken und von Bocholt über Hamborn und zurück. Der Theaterkartenvorverkauf beginnt am 31. Dezember, vormittags 7 Uhr, und endet am 5. Januar 1928, vormittags 10 Uhr. Der Verkauf findet statt bei den Fahrkartenausgaben Bocholt über Hamborn und zurück. Der Theaterkartenver

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die Lage der deutschen Wirtschaft hat auch in der abgelaufenen Woche keine wesentliche Aenderung erfahren. Der Rückstrom von Arbeitssuchenden nach dem Arbeitsmarkt hält weiter an, trägt aber, wie schon öfters hervorgehoben, mehr saisonmäßigen Charakter. Im allgemeinen ist der Beschäftigungsgrad noch günstig und für die maßgebenden Industrien dürfte nach wie vor für einen größeren Zeitraum die jetzige Beschäftigungshöhe gewährleistet sein. In einzelnen Industrien, wie z. B. in der Textilindustrie und auch in der Maschinenindustrie ist wohl ein leichtes Nachlassen der Beschäftigung zu verzeichnen, was aber wohl kaum zu irgendwelchen Besorgnissen Anlaß bieten dürfte. Die Waggonbau-Industrie hat gerade in den letzten Tagen einen ansehnlichen Auftrag von 90 Lokomotiven von der südafrikanischen Union gegen starke ausländische Konkurrenz erhalten. Dieser Auslandsauftrag dürfte einen gewissen Ausgleich für die geringeren Bestellungen der Reichsbahn bieten. Der Kohlenbergbau ist infolge des starken Frostes, der sich fast gleichmäßig über ganz Deutschland verteilte, gut beschäftigt, besonders Hausbrandkohle ist stark gefragt. Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Jahren, die ausnehmend milde Winter zeigten, hatte dieses Jahr bei frühem Einsatz der Frostperiode einen recht regen Kohlenbedarf gebracht, so daß für den Bergbau die Lage ganz befriedigend ist. Entlassungen sind auch in den Kohlenbezirken nur wenig eingetreten und werden meist durch Neueinstellungen reichlich ausgeglichen. Diese Erscheinung ist jedenfalls für den Arbeitsmarkt nicht ungünstig. Es scheint überhaupt, als ob die noch vor kurzem ziemlich gespannte Lage ein wenig erleichtert ist. Wo man hinhört, begegnet man wieder einer etwas zuversichtlicheren Stimmung und es scheint wirklich, daß die deutsche Wirtschaftslage innerlich wesentlich gesünder geworden ist als in den Vorjahren. Eine Sorge besteht allerdings in unveränderter Größe fort. Das ist die Sorge um die Kapitalversorgung der deutschen Wirtschaft. Die unveränderte Knappheit am Geld- und Kreditmarkt zeigt sich deutlich in den Sätzen für Monatsgeld und Warenwechsel. Die letzteren weisen mit 7⅜ Prozent eine bisher noch nicht erreichte Höhe auf. Dem Einlagenzuwachs der Banken steht eine stärkere Ausdehnung der gewährten Kredite gegenüber. Die Größe der der Wirtschaft von Notenbanken und Privatbanken zur Verfügung gestellten Kredite zeigt sich aus einem Vergleich mit dem Stande vom Januar 1927, wonach eine Vermehrung von ca. 1,5 Milliarden Mark festgestellt werden muß. Die Emissionstätigkeit im Inland hält sich immer noch in den engen Grenzen, die durch den heimischen Kapitalmarkt festgelegt sind. Leider hat auch der Absatz von Pfandbriefen eine starke Verminderung erfahren, was besonders für das Hypothekargeschäft und hier wieder in erster Linie für die Landwirtschaft von großem Nachteil ist. Von prominenter Bankseite ist erst kürzlich wieder darauf hingewiesen worden, daß die Notwendigkeit der Ergänzung des deutschen Kapitalfonds durch Auslandsanleihen bestehen bleibe. Die Aussichten für ausländische Kreditgewährung scheinen sich inzwischen auch wieder gebessert zu haben, nachdem damals im Anschluß an die verzögerte Preußenanleihe eine gewisse Versteifung sich bemerkbar gemacht hatte. Allerdings hat die Beratungsstelle für Auslandsanleihen immer noch nicht ihre Tätigkeit aufgenommen, da man hier noch auf die Enquete über die schwebende Verschuldung der deutschen Städte wartet. Man sieht heute, daß die erzwungene Pause in der Aufnahme von Auslandsgeldern durch die Gemeinden eine gewisse Reinigung der Atmosphäre herbeigeführt hat. Allerdings sind auch eine Reihe von Städten in gewisse Bedrängnis geraten, die ihren Finanzbedarf durch Auslandsanleihen auszugleichen im Begriffe waren. Trotzdem war es ganz gut, daß hier durch eine einschneidende Maßnahme das Verantwortungsgefühl stärker wachgerüttelt wurde, und für die weitere Auslandsanleihetätigkeit wird dieser Schreckschuß immerhin von Nutzen sein.

An der Börse hat sich in letzter Zeit eine wesentlich freundlichere Stimmung durchgesetzt. Das Kursniveau ist nicht unbedeutend höher geworden. Allerdings weist man mit Recht darauf hin, daß die deutschen Börsen im Gegensatz zu den Auslandsbörsen immer zu sehr geneigt sind, das Pendel der Kursbewegung nach beiden Seiten übermäßig stark ausschlagen zu lassen. Die börsentechnische Lage hat sich in der Baissezeit wesentlich gebessert, fast durchweg ist die sogenannte schwache Hand aus dem Börsengeschäft ausgeschaltet worden. Neben den markttechnischen Momenten spielen auch die Nachrichten über günstige Ereignisse im Wirtschaftsleben eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die neue Emission der J. G. Farbenindustrie A. G. Frankfurt a. M. hat der Börse neue Anregung geboten und auch sonst sind die Meldungen aus der Wirtschaft von der Börse nicht ungünstig aufgenommen worden. Der Konflikt in der Eisenindustrie hat sich als bedeutend milder herausgestellt, als es nach den ersten Schreckschüssen den Anschein hatte. Wir hatten auch schon in einem früheren Bericht darauf hingewiesen, daß der Konflikt sicherlich nicht besonders scharfe Formen annehmen würde. Eine Stillegung der gesamten Eisenindustrie wäre sowieso nicht in Frage gekommen, denn welcher Fabrikant, der heute mit Aufträgen versehen ist, wird das Risiko einer solchen Stillegungsaktion auf sich nehmen wollen? Es zeigt sich auch hier wieder einmal, daß die Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie man sie kocht. Allerdings ist die durch den Schiedsspruch hervorgerufene Mehrbelastung der Eisenindustrie doch bedenklich. Man hat in der Industrie nicht ganz mit Unrecht das Wort geprägt, daß wir uns heute in einer Unkostenhöchstkonjunktur befänden. Es ist zu hoffen, daß auch diese neue Belastungsprobe durch eine freundlichere Gestaltung der Marktverhältnisse und besonders auch der Weltmarktverhältnisse ausgeglichen wird.

Das Katastrophenjahr 1027.

Erfüllte Prophezeihungen. — Das Wüten des nassen Elements. Tornados und Erdbeben. — Temperaturrekorde.

Von den vielen Prophezeihungen, die jedesmal beim Jahreswechsel für das kommende gemacht werden und auch für 1927 nicht gefehlt haben, sind doch eine große Anzahl Phantasiegebilde geblieben und nicht zur Wirklichkeit geworden. Gott sei Dank, so können wir wohl hinzufügen, denn wenn das alles eingetroffen wäre, was man schon prophezeit hat, so wäre von der Menschheit wahrscheinlich nicht mehr viel übrig. Was sollte nicht alles über die Welt kommen, das nun doch zu unserem Heile ausgeblieben ist! Aber in einem Punkte haben sich die Voraussagungen für 1927 erfüllt: es war ein Jahr der Wetter- und Naturkatastrophen. Der Wettergott ha sich in diesemt Jahre als ein höchst ungebärdiger Geselle erwiesen und sein Kollege im Innern unseres Planeten, Gott Vulkan hat sich rechte Mühe gegeben, es ihm in allem gleich zu tun, denn er hat der altehrwürdigen Erdrinde allerhand zugesetzt und so manchen Schauer über sie hinweggehen lassen. Alle Möglichkeiten haben diese beiden ausgeschöpft, um ihre offenbar schlechte Laune an der Menschheit auszulassen, was wieder umgekehrt die Wirkung hatte, daß von Seiten der Erdbewohner weidlich auf den Wettergott und seinen ebenso unliebenswürdigen Kollegen geschimpft wurde. Mehr noch als das. Denn die vielen Unwetter- und Erdkatastrophen waren ja nicht nur leichte Störungen unseres Wohlbefindens, sondern in nicht wenigen Fällen Schickungen von furchtbarer Wucht und oft tragischer Schwere.

Nehmen wir zunächst das Wüten des nassen Elements, so ist dieses mit den drei Erscheinungen eindeutig gekennzeichnet: Regen, Wolkenbrüche und Hochwasser. Der Sommer des Jahres 1927 war der regenreichste seit etwa einem halben Jahrhundert. Wir müssen fast 50 Jahre zurückgehen, um dieselben Niederschlagsmengen feststellen zu können. Allein schon im Monat Juni sind Mengen des nassen Elements auf die Erde niedergeströmt, die beinahe mehr als die Hälfte dessen ausmachen, was als normal angesehen werden kann. Der Monat Juli war seines Vorgängers würdig. Es war, wenn man will, sogar noch um einiges übler; denn er brachte einen Rekord an Wolkenbrüchen. Nicht weniger als fünfzehn Mal im Laufe dieses Monats waren in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes Wolkenbrüche die Ursache fürchterlicher Nöte der davon Betroffenen, brachten sie doch als Folge Not und Tod. Hatten schon die ständigen Regenfälle leichterer Art die Ernte bei uns um etwa 14 Tage verzögert und den Ertrag geschmälert, die Wolkenbrüche zerstörten die Hoffnungen des Landmannes noch gründlicher. Wo man sich aber trotz des nassen Elements daran machte, die letzten kümmerlichen Reste der Arbeit eines Jahres unter Dach und Fach zu bringen, gaben die Hochwasser allen Hoffnungen den Vernichtungsstoß. Doch es blieb nicht bei der Zerstörung leblosen Gutes, auch Menschen fielen dem Wüten der Wassermassen zum Opfer. Es sei da nur des fast beispiellosen Wolkenbruchunglücks im Gottleubatal bei Pirna gedacht, das in er Nacht zum 9. Juli rund 160 Menschen dahingerafft hat. Also nicht nur ihrer Häufigkeit wegen, sondern auch in Bezug auf ihre Wirkungen haben die Wolkenbrüche 1927 einen grausamen Rekord aufgestellt, der höchstens noch von den Hochwassern hier in Deutschland und in anderen Erdteilen überboten wird. Ganze Dörfer unseres Vaterlandes wurden von den stürzenden Fluten weggerissen, und manchmal waren es nur verhältnismäßig kleine Gewässer, die fürchterliches Unheil anrichteten. So mußten wir z. B. von Berggießhübl hören, wo durch das plötzlich übermäßige Anschwellen der Flüsse Müglitz und Gottleuba über 100 Menschen ums Leben kamen. Und drüben in Amerika hat der Mississippi und der Missoure durch wochenlange Riesenüberschwemmungen nahezu 1000 Tote als Opfer gefordert und meilenweite Landstrecken mit zahlreichen Ortschaften bis auf den Grund zerstört.

Einen Bundesgenossen gar übler Art hat sich der Wettergott in jenen fürchterlichen atmosphärischen Gewalten gesichert, die in Form von Wirbelstürmen und Tornados weite Strecken der Mutter Erde durchrast haben. Hier war es besonders Nordamerika, das wiederholt unter verheerenden Wirbelstürmen gelitten hat. Im April raffte ein Tornado in Texas und den Nachbrstaaten 200 Menschenleben, im Mai ein Cyklon in Missouri 100 Menschen dahin. Wir gedenken dabei auch des Tornados, der Florida heimgesucht hat und dem nicht nur die ganzen wundervollen Anlagen des Luxuskurortes Miami zum Opfer fielen, sondern wo auch zahlreiche Menschenleben zu beklagen gewesen sind.

Und nun zum Gott Vulkan! Das furchtbarste Verhängnis dieses Jahres fiel auf den 23. Mai. Im fernen Osten in der chinesischen Provinz Kansu traten an diesem Tage äußerst heftige Erderschütterungen auf und nach verhältnismäßig sehr vorsichtigen Schätzungen erreichte die Zahl der geforderten Menschenopfer die grausige Höhe von 100 000. Dagegen scheinen die an-

---

Der grosse Karner



ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, IN WERDAU (SA)

(34. Fortsetzung.)

„Ich glaube, lieber Bellock, Sie fürchten Herrn Karner beinahe."

Ungestüm stand der Leiter des englischen Spionagebüros auf.

„Ja! Sprechen Sie es ruhig aus! Ich fürchte den Mann! Als ich ihn kennenlernte, hatte ich im ersten Augenblick das Gefühl: ein netter, lieber Mensch. So war es! Ein gütiger Mensch, der über alle äußeren Dinge des Lebens erhaben schien. Dann fing seine Sicherheit an, mich zu bedrücken. Ich sah, wie er sich mühelos in der Gewalt hatte. Jede Bewegung, jede Geste reagierte wie selbstverständlich. Seine absolute Abgeklärtheit war ergreifend. Er ist vielleicht noch nicht viel über dreißig Jahre alt, man kann ihn schwer schätzen, aber er erdrückt mit seiner Persönlichkeit jeden. Dann sah ich die Menschen, die um ihn herum sind, den Hünen Hallenbach, den Sekretär Heinze und den jungen Fürsten Michailoff, der Karner sehr ähnlich sieht. Alles bedeutende Menschen. Aber sie sind alle nicht mehr sie selber, sondern von Karners Geist und Wesen durchdrungen. Alles, aber auch alles in Karner und den Menschen um Karner, ja bis in die Arbeiterschaft war es zu spüren, atmet eine selbstbewußte Kraft, die uns alle bedrückte."

Die Worte Bellocks verstärkten die Unruhe Ramsays.

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, Bellock?"

„Halten Sie weiter Augen und Ohren offen, Ramsay. Lassen Sie nicht ab, zu erforschen, was Karner will. Versuchen Sie mit Karner in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen. Ihre Gattin ist ja Deutsche. Nützen Sie diesen Umstand aus."

„Meine Frau ist allerdings Deutsche. Im Uebrigen hat sie für Politik nichts übrig."

„Das ist an sich durchaus kein ungünstiger Kasus."

Lord Ramsay nickte. „Gewiß, das schon. Es kommt aber noch ein anderer Faktor in Frage. Meine Frau . . . fürchtet [illegible]."

Der Staatssekretär sah Ramsay verwundert an, als habe er nicht recht verstanden.

„Wie sagten Sie, Ramsay? Ihre Gattin fürchtet Karner? Warum das?"

Es war dem Botschafter augenscheinlich peinlich, darüber zu reden, aber er sah die Augen des Politikers voll höchstem Interesse auf sich gerichtet, und er entschloß sich daher, offen zu sprechen.

„Meine Frau," berichtete er, „war in erster Ehe mit dem Grafen Walthaus vermählt. Er starb vor zwei Jahren. Und Herr Karner . . . sieht dem Toten unheimlich ähnlich."

„Das ist sehr seltsam!"

„Ja! Ich war selber, als mir Karner vorgestellt wurde — es war bei einer Abendgesellschaft des bekannten Großindustriellen Storm-Naugardt — sehr bestürzt. Auf meine Frau war die Wirkung geradezu katastrophal. Es fehlte nicht viel und sie wäre ohnmächtig geworden. Es war ein bitteres Erlebnis, das lange in meiner Frau nachgewirkt hat."

Lord Bellock hatte kopfschüttelnd zugehört und betrachtete Ramsay aufmerksam. Er hörte aus dessen letzten Worten mehr heraus, als der Botschafter sagen wollte.

„Eigenartig, sehr eigenartig, Ramsay. Ich nehme an, daß Sie sich gewissermaßen scheuen, Ihre Frau mit Karner in Berührung zu bringen?"

„Ja!"

„Das ist allerdings ungünstig für uns."

Der Botschafter sagte nichts zu diesen Worten und lenkte dann das Gespräch auf ein anderes Thema.

„Mr. Baithly sagte mir, daß die Nachrichten aus Indien und China recht betrüblich sind. Es würde mich interessieren, aus Ihrem Munde Näheres zu hören."

Der Staatssekretär wehrte ab. „Es ist das alte Lied, Ramsay. Der alte Widerstand! China beunruhigt mich weniger. Dort arbeitet unser Geld sicher. Indien? . . . Es gab eigentlich schwierigere Situationen. Nur der Umstand, daß ungeheure Summen aus dem indischen Volke gezogen werden und außer Landes wandern — wir wissen noch nicht wohin — beunruhigt etwas. Wir haben festgestellt, daß unter den Eingeborenen eine geheime Steuer besteht, die prompt gezahlt wird. Alle Versuche, herauszubekommen, wer dahintersteckt, waren bisher ergebnislos. Anscheinend handelt es sich um einen Aufstandsfonds. Indien selbst ist zur Zeit absolut ruhig, man scheint mit England restlos zufrieden zu sein, nur die eingeborenen Fürsten geben sich in letzter Zeit merkwürdig zurückhaltend. Jedenfalls halten wir die Augen offen. Ich habe vierhundert eingeborene Agenten über das ganze Land zerstreut und verspreche mir davon Erfolg."

Nach einer halben Stunde verabschiedete sich der Botschafter von Englands glühendstem Patrioten.

Die Unterredung hatte eine merkwürdige Unruhe in Ramsay zurückgelassen.

* * *

Das alte Jahr ging zu Ende.

Karner hatte am Silvestertage den alten Cramer zu sich bitten lassen und lauschte im Musikzimmer dem meisterhaften Spiel auf der großen Orgel, die er hatte bauen lassen.

Hallenbach saß an diesem Abend mit Anne Walthaus in dem großen Wohnzimmer. Karner hatte sie beide zu einer kleinen Feier eingeladen.

Die Brüder Michailoff waren noch dem Kaukasus zu ihren Eltern gefahren.

Frau Heyse, die Karners bescheidenen Haushalt führte, trat eben ein und brachte eine delikate Platte.

„Herr Karner läßt Sie bitten, zuzufassen. Er wird sich nicht so rasch von seiner geliebten Musik losreißen können," sagte sie liebenswürdig.

„Ich muß gestehen, daß ich einen herzhaften Appetit habe. Sie auch Fräulein Walthaus?"

Anne lachte. Ihr Lachen war glücklich und fröhlich, wie es Menschen haben, die innerlich voll tiefer Befriedigung sind.

„Nicht ganz so arg, Herr Hallenbach. Aber ich werde mir Mühe geben, nicht hinter Ihnen zurückzustehen."

„Ausgezeichnet. Ich nehme den Willen für die Tat."

Dann faßten sie zu. Hallenbach entwickelte wirklich einen so ausgezeichneten Appetit, daß Anne staunte. Der blonde Hüne bemerkte es und fragte: „Ich bin wohl recht verfressen?"

„Wie kommen Sie darauf, Herr Generaldirektor?"

„O weh! Generaldirektor! Mir schmerzt immer die Zunge, wenn ich an diesen Titel denke. Finden Sie nicht, daß es ein fürchterliches Wort ist? Mir klingt es geradezu protzenhaft."

„Welchen Titel würden Sie sich am liebsten auf Ihre Visitenkarte drucken lassen?"

„Abgesehen davon, daß ich Visitenkarten überhaupt nicht kenne, würde ich höchstens darauf drucken lassen: Mitarbeiter Karners. Das ist mein Stolz, Fräulein Walthaus."

Sie nickte. „Wer könnte das besser verstehen als ich! Ich werde ihm ein ganzes Leben Dankbarkeit schulden. Jetzt weiß ich erst, was Leben heißt, daß Leben gleich ist mit Schaffen und . . . Helfen."

„Ja! Schaffen!" sagte er begeistert. „Glauben Sie mir, Karner ist ein Wunder, ein Mensch, wie er alle Jahrhunderte nur einmal geboren wird. Wenn mich einmal Müdigkeit ankommen will, dann trete ich zum Fenster und sehe auf das Karnerwerk. Und dann habe ich neue Kräfte. Was er geleistet hat, ist ungeheuer."

„Ja!" sagte Anne und fügte dann nachdenklich hinzu: „Und kein Mensch weiß, wer dieser große Mann ist, woher er kam und was er will!"

(Fortsetzung folgt.)

deren Zahlen der den Erdbeben zum Opfer Gefallenen verhältnismäßig unscheinbar. Aber sie sind alles andere als das. Im März wurde Japan von einem schweren Erdbeben ereilt. 9000 Menschen büßten unter den Trümmern der zusammensinkenden Städte und Dörfer ihr Leben ein. An seinem eigentlichen Betätigungsgebiet, den feuerspeienden Bergen, hat sich der Gott Vulkan auch fühlbar gemacht. Der Vesuv brach Ende Juli, der Vatnajökull auf Island in der Mitte desselben Monats aus. Allerdings wird der unmittelbare Schaden dieser Ausbrüche nicht sehr hoch beziffert, was aber solchen Ausbrüchen nicht ihre Schrecken nimmt. Man geht nicht fehl, wenn man die Zahl der Menschenleben, die Gott Vulkan durch seine Angriffe auf die Erdrinde zur Last fallen, au 130—150 000 in diesem Jahre des Unheils beziffert.

Man versteht schon jetzt, daß das Jahr 1927 als ein Katastrophenjahr angesehen werden kann. Eine sehr starke Kennzeichnung erfährt es aber auch durch die Merkwürdigkeiten der Temperaturen, die während dieser 12 Monate geherrscht haben. Der Sommer hatte zwar nicht sehr viele heiße Tage, aber die er trotz alledem aufwies, steigerten die Wärme bis über 30 Grad im Schatten. Für deutsche und mitteleuropäische Verhältnisse wohl das höchste, was als erträglich gelten kann. In den Vereinigten Staaten hat die Hitzewelle im Sommer nicht wenige Opfer gefordert. Man könnte vielleicht einwenden, das seien keine Rekorde, aber man wird diesen Einwand zurückziehen müssen, wenn man sich daran erinnert, was sich der November dieses Jahres mit seinen Temperaturen geleistet hat. Im Gegensatz zu allem Ueblichen zeigte dieser Monat in seinem Beginn in Süddeutschland eine Rekordwärme von 21 Grad, Berlin verzeichnete 15 Grad, also abnorm warmes Wetter, und dies, während die Witterung im Norden und Osten Europas schon ein recht winterliches Gepräge trug und in Mittelschweden bereits Temperaturen unter Null gemessen wurden. Und dann kam im Dezember, was wetterkundige Leute schon vorher sagen zu können geglaubt hatten: ein nasser und langer Sommer, so heißt es, wie wir ihn in diesem Jahre hatten, soll einen kurzen, strengen und trockenen Winter im Gefolge haben. Nun, der letzte Monat des Jahres 1927 hat das Seinige getan, um diese Meinung zu bestätigen. Er hat sogar des Guten zuviel getan, denn die Kältegrade, die der Dezember zu verzeichnen hat, stellen für Deutschland und Europa einen Rekord schlechthin dar. Am 20. dieses Dezembers wurde z. B. in Breslau die außergewöhnliche Kälte von 24 Grad gemessen, das ist seit 128 Jahren der kälteste Tag, denn eine noch niedrigere Temperatur findet man erst wieder zurückgerechnet im Jahre 1799 vor. In den übrigen Gegenden Deutschlands liegen die Verhältnisse ähnlich, und um das Bizarre dieser Wintertemperaturen zu verstehen, muß man hören, daß selbst an der Riviera fühlbare Kälte herrscht.

Es würde hier zu weit führen, den meteorologischen Ursachen für diese eigenartigen Wetterverhältnisse des Jahres 1927 nachzugehen. Der Theorien, die dafür als Begründung herangezogen werden, gibt es eine ganze Anzahl. Unter ihnen behauptet sich mit einer gewissen Hartnäckigkeit die, welche die Tätigkeit der Sonnenflecke für unsere Witterungszustände verantwortlich machen will. Das letzte Wort ist darüber noch nicht gesprochen. — Wenn man nun zum Schluß eine Bilanz der Naturkatastrophen ziehen will, so muß man sich aus begreiflichen Gründen jetzt noch bescheiden, da die Zahlen noch nicht alle vorliegen können. Nur soviel sei gesagt, daß die erste Hälfte dieses Jahres nicht weniger als 136 schwere Naturereignisse zählte, die einen Sachschaden zur Folge hatten, der auf rund 4 Milliarden Goldmark beziffert wird. Die zweite Hälfte des Jahres war schlimmer, so daß man getrost das Doppelte rechnen darf. Wahrlich ein Katastrophenjahr. —

H. M.



Der Wiederaufbau des Hochwassergebietes.

In aller Erinnerung ist das furchtbare Hochwasserunglück, das im Sommer dieses Jahres einzelne Teile des sächsischen Gebirges heimsuchte. Die Arbeiten der Wiederherstellung der fast völlig vernichteten Ortschaften schreiten rüstig fort, obwohl natürlich noch viel zu tun übrigbleibt. Unser Bild Blick in die Hauptstraße von Berggießhübel, wo für die Gottleuba ein breiter betonierter Kanal angelegt wird, um einen Abfluß für das Hochwasser zu schaffen.

Aus Nah und Fern.

Ibbenbüren, 22. Dez. Die Frau des Arbeiters B., Mutter zweier Kinder, eine Frau, die schon seit einigen Monaten geistig umnachtet war, brachte sich mit einem Brotmesser einen tiefen Schnitt in den Bauch bei, durch den sie sogar den Magen durchschnitt. Wahrscheinlich hatte sie vorher versucht, sich durch einen Stich in die linke Brustseite zu töten. Sie starb an Verblutung.

Meppen, 22. Dez. Alte Bauernfrauen und Gemüsehändlerinnen haben bekanntlich die Gewohnheit, sich bei kaltem Wetter ein sog. Füerstüörken anzulegen. In einem eisernen Behälter mit eingeschlitztem Deckel glimmen Holzkohlen. Um nun die Wärme recht nahe zu haben, rücken sie dann diese Wärmequelle mit Vorliebe beim Sitzen unter den Rock. Eine solche an sich zweifellos sehr angenehme Einrichtung ist nun in Versen der Bauernfrau Jakobs zum Verhängnis geworden. Sie saß über ihrem Füerstüörken und verwahrte ihr Enkelkind. Als sie sich nach vorn neigte, fiel ihr eine Haarspange aus Zelluloid aus den Haaren und durch einen Schlitz in die Kohlen. Im Nu schoß eine meterhohe Stichflamme hoch, durch die der Frau in wenigen Augenblicken die Kleider in Brand gerieten. Auch erlitt sie an den Beinen schwere Brandwunden. Die Frau erschrak darob so sehr, daß sie kurz nachher an Herzlähmung starb.

Brackwede, 22. Dez. In der benachbarten Gemeinde Senne entdeckte die Polizei ein großes Lager von Diebesgut, dessen Herkunft zum großen Teile nicht bekannt ist. Man fand Uhren, goldene Ringe und sonstige Schmucksachen, Wäsche und Stoffe, Schuhwaren und sonstige Ledersachen, Wollwaren, sogar eine Schreibmaschine, ein neues Motorrad und ein Fahrrad. Eine ganze Fuhre war notwendig, um diese reiche Diebesbeute fortzuschaffen. Dem Hauptschuldigen an den Diebstählen gelang es leider, einstweilen zu entkommen.

Düsseldorf, 22. Dez. Die Verkäuferin Anna Forst, die jeden Abend die Tageseinnahmen bei den Filialen ihrer Firma einkassierte, wurde gestern abend auf der Sonnenstraße von drei Männern überfallen. Einer der Räuber packte sie von hinten und warf sie zu Boden, während die beiden anderen sie durch Schläge gegen den Kopf bewußtlos zu machen suchten. Es wurde ihr die Aktenmappe entrissen, in der sich etwa 400 Mk. einkassierte Gelder befanden. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilten mehrere Passanten herbei, worauf die Täter flüchteten. Einer von ihnen schoß auf die Verfolger mit einer Pistole, ohne jedoch jemand zu treffen. Die Täter sind in der Dunkelheit entkommen.

Warme Hauskleider

Auch für rein praktische Dinge sucht und findet die Mode immer neue und hübsche Formen. Die Morgenröcke und die warmen Hauskleider für den Winter haben eine sehr sorgfältige und zweckentsprechende Ausarbeitung erfahren. Der Morgenrock hat in den meisten Fällen die Mantelform behalten, aber trotzdem schließt er auf sehr verschiedene Weise. Neben der üblichen Schalkragenform sieht man Randblenden, die rund um den Hals und dann auf die linke Schulter führen, wo sie mit einem Knopf gehalten werden oder strenge englische Mantelrevers, gewöhnlich aus einem abstechenden Stoff, der auch das Futter bildet. Für die eleganteren Schlafröcke bevorzugt man Formen, die den chinesischen Mandarinengewändern und den japanischen Kimonos nachgebildet sind. Beide sind lang, aus schwerer Seide, die japanischen mit gestickten Blüten übersät, die chinesischen mit in sehr feiner Technik gestickten Hals- und Aermelstreifen.

Sehr großer Beliebtheit erfreuen sich die gesteppten Schlafröcke. Sie halten warm, sind in ihrer knapperen Form praktischer in der Bewegung und können ebenfalls sehr elegant aussehen. Das kommt ganz auf das Material und auf das Steppmuster an. Sehr reizend wirkt ein heller Taft mit Streublümchenmuster. Eine hübsche Neuheit sind kurze Jäckchen aus gesteppter Seide, genau so mollig und weich wie die Morgenröcke. Sie werden hauptsächlich über dem Pyjama getragen. Auch abgefütterte Maklasseseide wird zu solchen Jäckchen verarbeitet.

Die einfacheren Hausgewänder sind aus Flausch, aus Kunstseide, aus Wollkrepp und sehr viel aus Waschflanell. Sie können durch originelle Farbenzusammenstellungen sehr hübsch und kleidsam sein. An den Gewändern, die man nur innerhalb seiner vier Wände trägt, braucht man seiner Farbenfreude ja keine Schranken zu setzen.

Die Arbeitskleider für das Haus sind entweder aus wollenen Strickstoffen oder, wenn man sie für die Küche braucht, aus waschbaren Baumwollstoffen und aus Leinen. Küchenkleid mit passender Schürze als Komplet ist auf diesem Gebiet das Neueste. Und zwar bevorzugt man hier genau wie bei anderen Komplets die Zusammenstellung von einfarbigem und gemustertem, in der Hauptsache gestreiftem und kariertem Stoff.

Heddy Hadank.



K 2866. Einfaches Hauskleid. Zu einem grauen Wolltrikotjumper ein karierter Rock aus Kashatrikot. Gebundene Krawattenschleife.



B-F 1414. Ein Schlafrock für junge Mädchen. Material ist hellblauer Flausch mit erdbeerroter Matelasseseide gefüttert und besetzt.



W 1027. Warmes Hausjäckchen aus hellgrüner Matelasseseide mit langem Schalkragen und gebundenem Gürtel.

K-M 2786. Kinderschlafrock in einer neuen chinesischen Form aus rosa gemustertem Wollflanell, mit einem gelben Streifen eingefaßt.



K 3665. Ein Schlafrock für ältere Damen aus dunkelrot und schwarz gemusterter Kunstseide. Eventuell mit einem warmen gesteppten Futter.

K 3744. Arbeitskleid mit passender Schürze. Das Kleid ist aus lila und weiß kariertem Leinen, die Schürze einfarbig lila.

Zu allen Modellen Ullstein-Schnitt[illegible]ster in großen Kaufhäusern

Alles, was zur Hausschn[illegible]iderei gehört: Stoffe, Zutaten und Schnittmuster finden Sie in größter Auswahl und sehr preiswert bei

L. B. Löwenstein

Lose Blätter

* **Die trägen Birmanen.** Unter den Birmaninnen gibt es ganz wenige nur, die man schön nennen könnte; dagegen sind sie alle ohne Ausnahme hübsch gekleidet, ihre Tracht zeigt harmonische Farben und ihre glänzend schwarzen Haare sind stets mit Rosen oder anderen zur Kleidung passenden Blumen geschmückt. Sie haben auch eine sanfte, musikalische Stimme, die sich bei jedem Hörer einschmeichelt. Ihr Auftreten ist immer sehr gemessen und zurückhaltend; selten sieht man sie lachen. Dafür entwickelt sich das birmanische Mädchen aber zu einer vortrefflichen Hausfrau, die als solche auch alle Geschäfte im Laden oder Verkaufsstande besorgt. Der träge Ehemann bleibt ruhig zu Hause und raucht seine Zigarre. Seine Zeit verbringt er im Spiel mit seinen Kindern oder plaudernd mit ebenso untätigen Nachbarn. Die Zigarren muß ihm übrigens seine Frau selbst anfertigen. Der Mann wird nie die Hände rühren, solange er einen findet, der für ihn arbeiten will. Diese beklagenswerte Trägheit der Birmanen verschuldet auch die immer mehr zunehmende Ansiedlung von Fremden im Lande, die zu einem Verschwinden des rein birmanischen Blutes zu führen droht.

* **Die Erfindung der Getreidemähmaschine.** Die Bevölkerung des in der schottischen Grafschaft Forfar gelegenen Kirchspiels Carmyllie ist nicht wenig stolz auf ihren berühmten Pfarrer Patrick Bell, der im Jahre 1826 eine brauchbare Getreidemähmaschine konstruiert hatte. Gleichwohl bleibt der Anspruch Bells auf die Priorität der Erfindung strittig, da schon im Jahre 1807 sein Landsmann Smith mit der Konstruktion einer Mähmaschine vorangegangen war, die aber ebensowenig wie die von Bell in der englischen Landwirtschaft Eingang zu finden vermochte. Fest steht jedenfalls die Tatsache, daß Mähmaschinen als mechanischer Ersatz der ermüdenden Arbeit des Handschnitts schon in Gallien in Gestalt von Messermaschinen im Gebrauch waren. Plinius der Ältere gedenkt bei der Schilderung der Feldzüge in Gallien, an denen er teilgenommen hatte, ausdrücklich der „Maschinen mit ausfallenden Zähnen", die von einem Ochsen durch das in Halmen stehende Getreide gezogen wurden. Auf diese Weise wurden, wie er weiter ausführt, die Ähren von den Halmen gerissen und fielen auf den Wagenplan der Maschine.

* **Krebse auf den Bäumen.** Eine alte Chronik weiß zu berichten, daß im Jahre 1719 eine außerordentliche Dürre herrschte. Der Wasserstand der Oder ging so sehr zurück, daß sie an vielen Stellen einem Dorfbach oder gar einem Tümpel glich. Die Fische suchten die Tiefe, die Krebse wurden von der großen Hitze aus dem matten warmen Wasser aufs Land getrieben, wo sie unter Gras und an vielen schattigen Orten Schutz suchten. Sie krochen selbst die Bäume hinan, um sich hinter dem Laub zu verbergen, so daß man sie wie Obst herabschütteln konnte.

* **Eier kann man zwanzig Jahre lang aufheben.** Eine alte Legende besagt, daß die am Karfreitag gelegten Eier ein ganzes Jahr frisch bleiben; diese wunderbare Eigenschaft soll den Hühnern zur Erinnerung an den Hahn verliehen worden sein, dessen Krähen das Gewissen des Apostels Petrus aufrüttelte, als er den Herrn verleugnete. Ein englischer Gelehrter wollte nun diesen Dingen auf den Grund gehen und hat sich näher mit dem Geheimnis befaßt. Nach ausgedehnten Versuchen konnte er feststellen, daß die Legende wahr spricht; mit einer Einschränkung, die freilich das Gegenteil einer Einschränkung bedeutet: alle Eier, gleichgültig, an welchem Tage sie gelegt worden sind, erhalten sich unbegrenzt lange, ohne daß man ein anderes Mittel anzuwenden hätte als peinlichstes Sauberhalten der Eierschalen, von denen die Bakterien entfernt werden müssen, die die Zersetzung beschleunigen. Der Gelehrte hat die Eier, mit denen er seine Versuche anstellte, in einer Pappschachtel verwahrt, die er in einem sonnigen Zimmer aufgestellt hatte. Auf diese Art sind nach seiner Behauptung die Eier volle zwanzig Jahre unversehrt geblieben. Unversehrt allerdings nur vom Standpunkt der Wissenschaft aus; denn der Gelehrte empfiehlt den Hausfrauen keineswegs, diese Versuche nun etwa nachzuahmen. Die Schalen enthielten zum Schluß nur eine winzige trockene Masse, die härter als Holz war.

Unterm

* **Die zehn Gebote der Gattin.** 1. Halte die Ehe heilig und vergiß nicht, daß es deine Aufgabe ist, zu beglücken. Je weniger du an dein eigenes Glück denkst, um so glücklicher wirst du sein.

2. Vernachlässige nach deiner Verheiratung weder die Pflege deines Körpers noch die deines Geistes. Denke nicht, jetzt bin ich im Hafen angelangt und kann sorglos und ruhig sein. Auch im Hafen gibt es Stürme und Klippen und oft vernichtendere als auf dem Meere.

3. Habe keine Geheimnisse vor deinem Gatten, aber verschone ihn mit dem Kleinkram des häuslichen Lebens.

4. Sei nicht vergnügungssüchtig, werde aber auch nicht zur Hausunke. Je besser du es verstehst, deinem Gatten im eigenen Heim Unterhaltung und Anregung zu verschaffen, desto weniger wird es ihn in die Kneipe ziehen.

5. Gönne ihm den Verkehr mit seinen Freunden und schmolle nicht, wenn dieser Verkehr dir manche Stunde den Gatten entzieht. Der Mann braucht diese Erholungsstunden und wird es dir danken, wenn du sie ihm nicht durch ein saures Gesicht verleidest.

6. Bemühe dich, seine geschäftlichen oder beruflichen Sorgen zu teilen, aber dränge dich ihm nicht auf. Warte ab, bis er von selbst davon spricht, und dann zeige Verständnis und Teilnahme.

7. Sei sparsam mit deinen Zärtlichkeiten, damit der Gatte nicht vorzeitig abgestumpft wird. Je zurückhaltender du damit bist, desto größer wird sein Verlangen danach sein.

8. Sei milde gegen seine Schwächen und Fehler und suche sie ihm in aller Liebe und Güte abzugewöhnen. Ein scherzendes Erinnern, ein gutmütiger Spott helfen oft mehr als lange Predigten und Vorwürfe.

9. Hüte dich vor Mißtrauen und Eifersucht. Bemerkst du etwas, das Eifersucht erregen könnte, so prüfe erst, ob wirklicher Grund zu Vorwürfen vorhanden ist. Und wird deine Vermutung bestätigt, so suche dich in Frieden mit ihm auseinanderzusetzen.

10. Gönne deinem Mann Freiheiten, bewache nicht jeden seiner Schritte und habe Vertrauen zu ihm.

Praktische Winke

* **Entfernung von Fettflecken aus Samt.** Fettflecke entfernt man aus Samt, indem man heißen Sand in ein feines leinenes Läppchen tut und damit die Flecke vorsichtig reibt. Sind sie noch frisch, so verschwinden sie auf diese Weise meist leicht. Alte Flecke übergießt man mit Äther und reibt mit heißem Sand nach. Unter die Fleckenstellen legt man bei dem Verfahren ein mehrfach zusammengefaltetes Tuch.

* **Druckflecke aus Samt zu beseitigen.** Die unangenehme Beschädigung von Samtstoffen durch Druckflecke beseitigt man durch Wasserdämpfe. Dabei müssen gefütterte Stoffe vom Futter losgetrennt werden. Während die Wasserdämpfe den Stoff von der Rückseite her durchziehen, bürstet man mit einer weichen Bürste, einer Hut- oder Samtbürste, den Samt gegen den Strich. Die heißen Dämpfe erzielt man, wenn man ein heißes Plätteisen umkehrt und es mit einem reinen, nassen, groben Tuche, etwa einem Scheuertuche, bedeckt. Auf das feuchte, dampfende Tuch legt man den Druckfleck mit der Rückseite und bürstet ihn gegen den Strich. Man kann auch den Samt selbst anfeuchten und mit einem heißen Eisen plätten, indem man ihn an beiden Enden von zwei Personen straff halten läßt. Manchmal genügt es auch schon, die Stellen einfach über kochendes Wasser zu breiten; die niedergedrückten Härchen richten sich dann wieder auf.

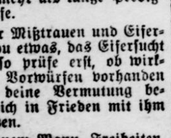
Zum Kopfzerbrechen

Verschieberätsel.

Nachfolgende Wörter sind seitlich so zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen einen berühmten Komponisten und eines seiner Werke ergeben.

Halbdunkel
Messing
Gerechtigkeit
Granate
Gehirn
Hieronymus
Nervschwäche
Krcosot
Spinne
Thema
Rotterdam
Schneeball

Kreuzrätsel.



1–2 alte Waffe, 3–4 tropischer Wiederkäuer, 1–3 Waffe der Gauchos, 1–4 Befestigung in Afrika, 4–2 Körperteil, 4–5 Larve, 3 bis 5 altes Hausmöbel, 5 bis 2 Stoßwaffe, 5–6 geistlicher Würdenträger.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Pyramidenrätsel:

m
uri
tafel
adelina
brasilien

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Grenzwarte

König und Kärrner

Roman von Rudolph Stratz

(30. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er hatte gerade noch das Haupt zur Seite biegen können und zuckte lächelnd die Achseln. Aber es ärgerte ihn nicht. Traf ihn nicht. Sowenig wie die Blumen. Er prüfte sich selbst, wie er da schweigend saß, und erschrak. Nein. Es war einfach Gleichgültigkeit. Er hatte gar nichts gegen seine Frau. Aber auch nichts für sie. Sie war eben, wie sie war. Und er besaß die leidenschaftslose Ruhe, sie so zu sehen, in ihrer blühenden Leiblichkeit da oben am Tisch, lachend, schwatzend und dabei doch über die Erkenntnisstrumen nicht hinweg — geistig auf der Stufe eines sechzehnjährigen Schulmädels. Da hatte sie haltgemacht, ohne Sinn für Weiteres, kerngesund und vergnügt, in ihrer Art ein ganzer Kerl! Er dachte sich: Sie ist ja immer in der Höheren Töchterschule sitzengeblieben, trotz des allmächtigen Papas! Anerkannt der faulste Balg der Klasse.. Immer nur raus und auf den Tennisplatz! Mit Müh und Not haben sie ihr ein bißchen Französisch beigebracht wie einem Papagei . . . Das plappert sie, wenn's sein muß. Dabei ist sie eigentlich nicht dumm! In ihrem kleinen Kreis weiß sie ganz gerissen Bescheid.



Das könnte dir so passen, mein guter alter Moritz.

Karl Schweikardts rötliche Schlemmerzüge strahlten. Seine schöne Nachbarin war heute verwirrend liebenswürdig zu ihm, sie, die ihn sonst immer hundeschlecht behandelte. Ihr Mann unten sah es mit Gelassenheit . . . vielleicht zu großer Gelassenheit. Er sagte es sich selbst. Denn es war wirklich schon ein bißchen bunt . . . fiel auf . . . dieses Sichklapsen wie ein paar Schulbuben, dies Kichern und Tuscheln . . . Er konnte es nicht ernst nehmen. Er kannte seine Frau zu gut.

„Herrgott . . . er steht ja doch mächtig unter dem Pantoffel," meinte Karl Schweikardt. „Darüber sind sich doch die Gelehrten einig! . . . Was, Sie Gastgeber da unten? . . ." Es klang frech. Dem dicken Kerl schwoll der Kamm. Werner Winterhalter bejahte kaltblütig: „Natürlich hab ich abgedankt. Aber ich bin nicht der einzige. Es geht mit uns allen zu Ende!" — „Mit wem?" — „Mit uns Herren der Schöpfung. Solang die Welt steht, haben wir Männer der höheren Stände die Frauen und das Volk regiert. Das Volk ist mündig geworden, die Frauen werden's! . . . Götterdämmerung. Wenn Sie wieder zur Welt kommen, Schweikardt, werden Sie arbeiten müssen!"

„Jetzt babbelt er wieder!" klagte Frau Stephanie. „Und wer's den lieben, langen Tag mitanhören muß, das bin ich!" — „Ohren zu, verehrte Freundin!" — „Ja, ich halt doch auch nicht still! Ich spring als einfach weg! Ist's wahr, Wernerche?"

Wieder in Werner Winterhalter das Frösteln der Leere. . . . Es ging von dem Platz da oben aus, wo seine schöne Frau saß . . . lachte . . . den zu üppig gewordenen Schweikardt am Ohr zupfte, daß er laut „Au!" schrie. Gleich darauf waren sie wieder gute Freunde. Es war nachgerade Absicht in der ganzen Dalberei. Absicht gegen ihn. Er sagte sich: Ich muß nachher doch einmal mit Stephanie ein ernstes Wort sprechen. Aber er brachte keinen rechten Anteil an dem Treiben der Tafelrunde um ihn auf . . . Stadtspäße . . . Sportklatsch . . . Anspielungen . . . Motten ums Licht . . . das Licht da oben seine Frau . . . Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken . . zu lächerlich . . die Stephanie . . . und gerade ein Mensch wie der Schweikardt . . das ist mehr Nichtachtung gegen mich, als das gute Kind ahnt . Was verhandelt sie denn so eifrig mit ihm . . .? Mit den anderen . . . ? Es ist beinahe wie eine Verschwörung . . . Sie sind auf einmal ernst. Gilt das mir? . . . Zu dumm! . . . Er sah nicht mehr hin. Seine Gedanken verloren sich in die Weite seines Werkes.

Herrgott, das Geschrei da oben! Was war denn da los? . . . „Also abgemacht, Frau Stephanie!" — „Aber gleich!" — „Wir halten Sie beim Wort!" Stephanie Winterhalter war aufgesprungen. Sie winkte ihrem Mann zu. Jetzt hatte sie etwas unbekümmert Grausames, wovon sie selbst nichts wußte, in dieser wilden, starken Bewegung. Sie hob übermütig, siegesbewußt den schönen Kopf.

„Vorwärts! Zeigen Sie Ihre Macht, gnädige Frau!" — „Du, Wernerche — hör mal: ich hab eben 'ne Wette abgeschlossen!" — „Meinetwegen!" — „Aber du mußt auch lieb sein . . . Es hängt von dir ab! Versprich mir, daß du's tust!" — „Was denn?" — „Laß die Herren hier mal 'nen Augenblick in deine Erfindung reingucken . . . bloß 'nen Augenblick, Wernerche . . . Wir fahren alle beisammen hinüber in die Fabrik . . ."

Werner Winterhalter blieb sitzen und sah sich seine Gäste an, die mit der Hausfrau zusammen aufgestanden waren. „Wetten, daß die Idee von dir ist, Moritz?" sagte er zu seinem Schwager. „Gar nicht dumm . . . Wenn

man die Stephanie kennt! . . . Aber hört mal: haltet ihr mich denn für so dumm? Ich bin ganz erschrocken . . ." — „Schwatz nicht, Wernerche! Komm . . . wollen gehn!" — „Nein. Für dumm haltet ihr mich nicht. Aber für schwach. Und darin habt ihr vielleicht nicht unrecht. Es war hohe Zeit . . . Donnerwetter ja . . ."

Er erhob sich und furchte die Stirn. Um ihn war ein plötzliches Schweigen.

„Werner . . . was ist denn da Großes dran? Einmal mußt du's doch zeigen!"

Er beachtete seine Frau nicht. Er wandte sich an seinen Schwager und schlug dem auf die Schulter.

„Das könnte dir so passen, mein guter, alter Moritz — was? . . . Dann könntet ihr euch wieder ruhig die Nachtmütze über die Ohren ziehen, ihr da drüben! Nein! Euch werden noch die Ohren klingen! Zu seiner Zeit! Aber heute nicht!"

„So? Und wenn deine eigene Frau es verspracht? So viel Einfluß wird sie doch auf dich haben . . ." — „. . . daß sie mich hier zum Narren macht? Herrschaften . . . als was muß ich euch in diesen Jahren erschienen sein? . . . Ich seh's jetzt erst mit Schrecken! . . . Ich komm erst langsam wieder zu mir!"

„Wernerche! . . . jetzt blamier mich nit!" — „Still!" Seine Stimme donnerte. Stephanie, die vergnügt, aber mit einem trotzigen Willenszug um Mund und Stirn vor ihm gestanden hatte, prallte entsetzt zwei Schritte zurück. „Werner . . . ja . . . was fällt dir denn ein . . .?" — „Still!" Es klang noch lauter. Moritz Kühn drängte die Diener zur Tür hinaus und schloß sie. Wie er sich umwandte, war noch betretenes Schweigen. Seine Schwester stand zitternd da, betupfte sich die Augen mit dem Taschentuch und zog es rastlos durch die Finger. Sie begriff nicht, was eigentlich vorgegangen war. Dann Werner Winterhalters Stimme wieder ganz gelassen: „So . . . also diese Kraftprobe ist mißglückt! . . . Damit beruhigt euch, bitte . . . alle miteinander!"

„Herrgott . . . schon fast vier!" Doktor Bätzle sah auf die Uhr. Er hatte plötzlich dringend auf der Bank zu tun. Die andern auch, jeder irgendwo. Sie nahmen beinahe alle zugleich Abschied. Hausherr und Hausfrau waren allein. Sie ließen sich gegenseitig keine Zeit. Traten aufeinander zu. Rissen sich die Sätze vom Mund. Ein atemloses Hagelwetter von Worten: „Werner . . . das vergeß' ich dir nicht . . ." — „Ich dir auch nicht . . ." — „Liebe Zeit . . . Brüllt der einen plötzlich vor allen Leuten an, daß man meint . . . Du . . . so laß' ich nicht mit mir umspringe!" — „Du hast jetzt deine Lehre! . . . Ein zweites Mal versuchst du's nicht . . ." — „Ha . . . was denn? . . . Man wird doch noch bitten dürfen . . . Wenn man gerad im Gespräch auf deine dumme Erfindung kommt . . . da hab ich's halt den Herren versprochen, ich setz es bei dir durch . . ." — „Ja — deine Laune und mein Lebenswerk!" — „. . . und nachher steht man da wie ein Aff! Die werden schön gelacht haben, wie sie draußen waren . . ." — „Laß sie lachen!" — „Die tragen's in der ganzen Stadt herum, wie ich hier behandelt werd' . . . Aber ich hab's dick! . . . Ich geh zurück zu meinen Eltern . . ."

Er schaute ihr rosiges Gesicht an und wunderte sich über dessen Leere. Es war darauf nur die Weinerlichkeit eines verärgerten Kindes. Das machte auch ihn ruhiger.

„Warum läßt du dich auch von den Kerlen aufhetzen?" sagte er. — „Ich hab mir nichts Böses dabei gedenkt . . ." Sonderbar, wie unbeirrt er sie jetzt vor sich sah. Nicht blind gegen ihre Schönheit. Aber frei. Ein Erwachen . . . aus irgend etwas . . . hinter einem. Diese Stunde schien ihm auf einmal eine schon lange fällige Notwendigkeit für ihn und sein weiteres Leben. Vielleicht ihr auch. Es lag in ihrer beider Blicken. „Das weiß ich! Denn Denken ist nicht deine Sache!" sagte er. — „Danke!" — „Aber stark bist du! . . . Gerade, weil du sonst nichts im Kopf hast! Wer um dich ist, der muß dir parieren!" — „Davon weiß ich nichts!" — „Du weißt's nicht, weil du's bist! Blinde Herrschsucht. Das ist gar kein Vorwurf, sondern ein Zeichen von Gesundheit . . ." — „Also! . . ." — „Aber es gibt Dinge, die du beherrschen willst und nicht begreifst . . . mich zum Beispiel . . .!" — „Was ist denn an dir so viel zu begreifen? Ach, du lieber Gott!"

„Sonst würdest du zum Beispiel nicht die Geschmacklosigkeit begehen, mich gerade auf einen Schweikardt eifersüchtig machen zu wollen! . . ." — „Das ist der Schlimmste noch lange nicht!" — „Eben! . . . Dir gefällt er!" Sie stampfte mit dem Fuß. Ihre blauen Augen flammten in Rachsucht. — „So? Wenn ich erst eifersüchtig werden wollt . . ." — „Du?" — „Da hätt ich viel zu tun! Aber ich bin halt vernünftig. Ich hab mir gedacht: Laß ihn laufen. Er kommt schon wieder! Oder bist du etwa nicht mit der Eva Römer die Straße lang gegangen am hellichten Mittag bis zu ihrem Haus?" — „Ein einziges Mal! Vor einem halben Jahr, als wir uns zufällig trafen." — „Und bist du nicht sogar später bei ihr oben gewesen? . . . Ha . . . ich weiß doch alles! . . . Wozu hat man denn seine guten Freundinnen? Ich hab ihrer Stücker drei, die anonyme Briefe schreiben." — „Am Begräbnistag ihrer Mutter hab ich ihr die Hand gegeben im Beisein ihrer Schwestern . . ." — „Also . . . da haben wir's!" — „Ja, da haben wir's! Denn das ist alles!" — „Und was geht dich das unnütz Mädel an?" — „Die ist nützlicher als du! Das darfst du mir glauben." — „So — wo ihr Vater sein ganzes Geld verloren hat! Was will denn die?"

Hochmut der Millionen in ihrer verächtlich ablehnenden Schulterbewegung. Sie wich vor seinem inneren Auge zurück . . . immer weiter . . . weiter . . . Eine Kluft tat sich auf . . . Nein . . . War schon lange da. Nur überbrückt. Ihre Stimme klang ihm wie aus der Ferne.

„Was führ' ich denn für ein Leben? . . . Ich sehe dich ja bald nicht mehr . . . Wenn mich die Verwandten fragen: wo steckt denn nur dein Mann? . . . da möcht ich schon am liebsten heulen! Da hat man's ja bald schon als Witwe besser!" Sie war ganz wütend. „Das, wenn ich vorher gewußt hätt, wie ich dich genommen hab, Werner! Es geschieht mir recht. Ein jedes hat mich gewarnt! Jeder hat mir gesagt: Hüt dich! Bei dem rappelt's! . . . Ich hab's doch probiert! Eine Zeitlang ging's ja auch . . ." — „Ja. Solange ich dein Spielzeug war . . ." — „Aber dann ist's immer ärger geworden . . ." — „Als ich mich und die Arbeit wiederfand! — „Ich hab's schon mehr wie einmal bereut. Das kann ich dir sagen. Ich hätt an jedem Finger hundert haben können . . ." — „. . . und hast doch mich genommen . . ." Stephanie Winterhalter fuhr auf, in einem Triumph nachträglicher Rache.

„. . . weil ich dich hab haben wollen! . . . Du hast mir gerade gepaßt, damals . . . Ich hab mir gedacht: Mit dem ist leicht auszukommen! . . . Der ist so ein Träumer!" — „Da hast du mich unterschätzt!" — „Damals weiß Gott nicht! . . . Blind hast du angebissen! . . . Ich hab mir kaum ein bißche Müh zu geben brauchen! . . . Am ersten Tag schon fast hab ich dich gehabt . . . Ich hab mich selbst gestaunt . . . Es war ja rein zum Lachen . . ." — „Aber geliebt hast du mich nicht?" — „Nein." — „Und dann wunderst du dich jetzt, daß ich dich nicht mehr liebe?" Sie schwieg. Der Gedanke war ihr neu. „Und doch ist dir vielleicht unrecht geschehen!" sagte Werner Winterhalter. „Denn du hast dich nicht verändert. Aber, daß man sich selber verändert, dafür kann man auch nichts . . . Das Spiel ist zu Ende. Alles hat mal ein Ende."

Er nickte ihr zu und ging ruhig aus dem Zimmer hinab auf die Straße. Da lärmte das Leben. Es umfing ihn inmitten der Sommernachmittagsglut mit einem befreienden Hauch. Ringsum war die Alltäglichkeit und doch schien ihm alles veredelt. Ein Stolz der Arbeit über Menschen und Dinge. Jeder schaffte sein Teil. Der Flößer auf dem Rhein, der Klempner auf dem Neubau, der Maschinenheizer vor der Kesselglut, der Unteroffizier mit seiner Schießabteilung, der Trambahnführer auf den Schienen — wer da war, der wirkte in seinem Kreis. Und hundert und tausend und zehntausend Kreise flossen zusammen und bildeten den Inhalt des Lebens: Die Arbeit ist das Recht auf Sein. Vergebens suchte Werner Winterhalters Auge einen müßigen Mann. Er fand keinen unter den Tausenden, die wimmelnd den großen steinernen Ameisenhaufen am Rhein belebten. Er dachte sich: Und ich konnte zwei Jahre meines Daseins ungenutzt vergeuden! . . . Gott sei Dank . . . ich bin wieder eins mit allem, was um mich kämpft und hofft im Fluten der Zeit. Ich hab mein Ziel vor Augen, um das ich ringe. Ich bin genesen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Sein erster Patient.

Von Marie Jonghaus.

(Nachdruck verboten.)

Durch die Berliner Straße flutete der Menschenstrom. Für das funkelnagelneue Schild des Doktors der Medizin Körner hatte, wie der junge, seit nunmehr acht Tagen nach dem ersten Patienten auslugende Arzt ingrimmig beobachtete, kein Mensch einen Blick.

Na ja, wenn das so weiterging, das konnte schön werden. Aber, was war zu tun — abwarten, Geduld haben, schönes Sprichwort: Mit Geduld usw. fängt man eine Mucke! Aber kam jener alte Herr dort, der sich schwer auf seinen Stock stützte, nicht geradeswegs auf das Doktorhaus zu?

Ach wo, einfach scheußlich war's, auch der stapfte vorbei und, da war ja auch dieser unausstehliche dicke Brummer wieder, der ihn nun genug geärgert hatte. Mit einem: „Wart', du liebes Tierchen, dich werden wir gleich haben," begann die Jagd auf den Störenfried von neuem; na ja, er sollte dran glauben.

Gleich darauf hatte der Brummer ausgebrummt.

Im kleinen, hinter dem Doktorhaus gelegenen Garten öffneten sich unter der warmen Sonne des Lenzmorgens die braunen glänzenden Knospen der alten Kastanie, unter welche der junge Arzt seine Sorgen getragen hatte, dem Lichte. Und da kam auch bald wieder Sonne in des Doktors braune Augen.

Plötzlich schreckte er aus seinem Sinnen auf. Frau Behrens, seine Haushälterin, erschien auf der Bildfläche, eifrig gestikulierend, mit verklärtem Gesicht: „Herr Dukter! Herr Dukter! Gehn Sie emohl in Ihne Ihr Sprechstub, Patiente sein do! Gleich dreie sein's uff emohl!"

„Endlich," sagte der Doktor und tat einen tiefen Atemzug.

In seinem Sprechzimmer fand er an der Türe zwei Männer in Arbeiterkleidung stehen, die bei seinem Eintritt verlegen die Mützen zogen. Auf dem neben dem Instrumentenschrank aufgestellten Ruhesofa aber lag ein riesiger rotweißer Bernhardiner, dessen Kopf ein blonder Backfisch umfaßt hielt.

„Guten Tag!" sagte der Doktor, verwundert über das seltsame Bild, das sich ihm bot. Da schnellte die Kleine hoch. Die blonden Zöpfe flogen zurück in den Nacken und ein in Angst erblaßtes Gesichtchen starrte den Doktor an.

„Gnädiges Fräulein sind krank?" fragte er.

„Ach nein, bewahre, der Lord ist's, der arme Lord, und mir gehört er nicht einmal, der Tulla gehört er, ach, hab' ich eine Angst, eine Angst! Die Straßenbahn hat ihn angefahren." Und plötzlich in heiße Tränen ausbrechend, umklammerte die Kleine des Doktors Arm. „Nicht mehr ein bißchen laufen kann der Lord! Tulla wird mich umbringen, sie hat ihn ja so lieb, ich durft' ihn ja auch nicht einmal mit in die Stadt nehmen, Tulla hat's ja nicht haben wollen, ach Himmel, ach Himmel!"

Da mußte der Doktor lachen; o Ironie des Schicksals — sein erster, langersehnter Patient war ein — Köter!

Nun aber hieß es Haltung bewahren. Die Kleine, die für die Männer einige Groschen ihrem silbernen Geldbeutel entnahm, für ihre Hilfeleistung, sie verabschiedend, schien besserer Leute Kind zu sein.

Lord wollte bei der Untersuchung ungemütlich werden. — „Warten Sie mal einen Augenblick, Herr Doktor," und verschwunden war das Mädchen, um gleich darauf wieder mit einer Tüte Würfelzucker, den sie bei Frau Behrens erbettelt hatte, zu erscheinen. Während der nun folgenden Prozedur — Lord hatte eine Vorderpfote gebrochen — ließ die Kleine den Patienten Zucker knabbern. So blieb er gnädig und biß nicht, ja, er knurrte nicht einmal.

„Na, gnädiges Fräulein," lachte der Doktor, „wohin nun mit ihm? Die Geschichte kann einige Wochen in Anspruch nehmen."

Ratlos sah ihn die Kleine an, meinte dann aber: „Bitte, nennen Sie mich nur Otti, wie sie es alle tun! Otti Fastenrath, Goetheweg 3."

Aha, schmunzelte der junge Doktor, dachte ich mir's doch, also ein Kommerzienratstöchterlein.

Der Vater war Besitzer der weltbekannten Eisenhütte. Die schmucke Villa lag mitten in einem Park uralter Bäume; er war einige Male dort vorbeigekommen und hatte sich nach dem Namen des Besitzers erkundigt.

„Ach," sagte Otti und ließ sich aufatmend in des Doktors Schreibsessel fallen, „ich kann einfach nicht mehr, mir ist ganz elend von all der Angst. Ob's übrigens dem Lord sehr wehe tut?"

„Ja, aber Fräulein Otti, sehen Sie denn nicht, welch ein tapferer Kerl er ist? Er schaut Sie ganz vergnügt an. Nun seien Sie aber, bitte, auch tapfer, ich habe einen Plan —"

„Ach, Herr Doktor, Sie kennen die Tulla nicht, die Tulla, ich bitte Sie!"

„Freilich nicht," sagte der Doktor, „aber sie wird doch nicht so barbarisch sein und Sie umbringen, erstens — und zweitens, 'ne alte Here wird sie wohl auch nicht sein."

„Ach, die Tulla 'ne alte Here?" Und in ein herzliches Lachen ausbrechend, stand sie plötzlich wie ein vortragender Professor vor dem Doktor, so daß ihr keckes Stumpfnäschen fast mit seinem braunen Schnurrbart zusammenstieß, und sagte, indem ihre lachenden Augen ihn anblitzten: „Wissen Sie, Herr Doktor, die Tulla, Sie haben ja gar keine Ahnung, die ist einfach süß! Aber — um alles in der Welt — sie darf's nicht erfahren mit dem Lord."

„So — süß ist sie?"

„Ach ja, schlank ist sie und wundervolle graue Augen hat sie mit langen schwarzen Wimpern. Mutti sagt, sie sei 'ne Schönheit! Das darf sie aber auch nicht wissen, die Tulla, sie ist schon sowieso ganz furchtbar stolz —"

Ja, dachte der Doktor, und sicher nicht so naiv wie du, du liebes junges Menschenkind.

„Wau, wau, wau," machte da der Lord und hob den mächtigen Kopf. Frau Behrens steckte die Nase durch die Tür und meinte:

„Herr Dukter, 's Esse ist ahngericht, alles verbrodelt. Ich meen, mer duhn esse!"

Um solch ein dummes Tier machte sie doch nicht lange Umstände. Wütend war sie. — Was dem Herrn nur einfiel? Wie das Linoleum aussehen würde und dies schöne neue Sofa!

„Gleich, Frau Behrens," und der Doktor winkte ab.

„Ach, verzeihen Sie, Herr Doktor," ganz kleinlaut wurde das Fräulein, „ich mache Ihnen solche Mühe."

„Ich komme auf meinen Plan zurück," sagte er, „also: Lord bleibt bis auf weiteres unter meiner Obhut, ab und zu schauen Sie nach ihm, und wenn er wieder geheilt ist, stellt er sich wieder ein."

„Ach, das wäre zu lieb," jubelte Otti, „würden Sie das wirklich tun?"

*

Bald nachher lag der Patient in einem sonnigen Winkel der Veranda, weich gebettet. Frau Behrens warf ihm giftige Blicke zu. Das aber focht den ersten Patienten Dr. Körners wenig an, er blinzelte in die warme Sonne, schnappte nach den Fliegen, um dann sich wieder stundenlang süßer Ruhe hinzugeben.

*

Bei Kommerzienrats war Lord natürlich sofort vermißt worden. Da aber kein Mensch eine Ahnung davon hatte, daß ihn die Otti mit zur Stadt genommen hatte und sich jetzt mit einer rührenden Beflissenheit an der Suche beteiligte, ließ man die kleine Sünderin ungeschoren.

Ach, sie hätte sich ja sowieso am liebsten solange unsichtbar gemacht, bis Lord wieder gesund war! Das Gesicht ihrer süßen Tulla war ja einfach nicht zu ertragen. Mehr wie einmal fand Otti sie in Tränen, und trösten lassen wollte sie sich schon gar nicht — und hätte sie Aufklärung gegeben — ach, Himmel, das war ja von vornherein unmöglich! Der Gedanke allein ließ Ottis Mut auf Null sinken.

Am zweiten Tage nach Lords Einzug ins Doktorhaus kam Otti ins Sprechzimmer gestürmt, geradeswegs von der Töchterschule aus, die Bücher der Weisheit unter dem Arm.

(Schluß folgt.)

ser Pauschsatz nicht ausreicht, eine Erhöhung gemäß § 75 Ziffer 2 des Einkommensteuergesetzes vom Arbeitnehmer beantragt werden kann.

Rhede, 23. Dez. Das Jugendheim Rhede ist am zweiten Weihnachtstag der Treffpunkt sämtlicher Kegelfreunde. Unter den Klängen einer Weihnachtsradiomusik wird um die 12 ausgesetzten wertvollen Preise ein heißer Kampf entbrennen. Der 1. Preis ist auf der Kampfbahn zu sehen und zu hören, so daß sich jeder Kegler in die beste Weihnachtsstimmung hineinkegeln kann. Die anderen Preise sollen nach den Feiertagen im Fenster der Firma Theod. Albers ausgestellt werden. Da der zweite Weihnachtstag der vorletzte Kampftag ist, empfehlen wir jedem Kegler, besonders den auswärtigen, diesen Tag auszunutzen. Zudem sind schöne Weihnachtstagespreise ausgesetzt. Die Gewinnaussichten sind bei der augenblicklichen guten Form von Bahn und Bällen denkbar günstig. Drum auf zur Bahn! Gut Holz!

Dingden, 23. Dez. Am 2 Weihnachtstage nachm. 4.30 Uhr findet im Henostermannschen Saale die diesjährige Weihnachtsfeier des hiesigen kath. Arbeitervereins St. Vankratius statt. Es gelangen zuerst Reigen und Gedichte abwechselnd zur Aufführung. Die Pausen werden mit gemeinschaftlichem Gesang ausgefüllt. Hiernach findet die Kinderbescheruna statt. Den Schluß der Feier bildet die Verlosung. Zu dieser Verlosung sind viele und schöne Preise vorgesehen worden. Hieraus ist ersichtlich, daß den Besuchern ein gemütlicher und genußreicher Abend bevorsteht.

Handels-Nachrichten.

Berliner Produktenbericht.

Berlin, 23. Dez. (Radio.) Die geringe Unternehmungslust am letzten Tage vor dem Fest wird erhöht durch die Beruhigung an den Getreidebörsen des Auslandes. Weizen war vorn knapp behauptet, für spätere Sichten unverändert. Im Gegensatz zu der schwächeren Vormittagstendenz zeigte sich bei Beginn des offiziellen Verkehrs für Dezember-Roggen größere Nachfrage zu leicht erhöhtem Kurse. Auch März hatte noch Käufer. Allerdings zeigten sich nach Festsetzung der ersten Kurse auf dem befestigten Niveau vielfach Abgeber. Hafer wird etwas höher gefordert. Gerste behält die regelmäßigen Umsätze der letzten Tage.

Berliner Wertpapierbörse.

Berlin, 23. Dez. (Radio.) Die letzte Börse vor Weihnachten brachte keine größere Geschäftstätigkeit. Die Anfangskurse wurden vielfach nur auf Grund der Mindestumsätze notiert. Für die Termimwerte des Kaliaktienmarktes kam infolge der Geschäftsruhe beispielsweise überhaupt keine erste Notiz zustande. Lebhafter ging es lediglich in wenigen Spezialwerten zu, unter denen der Bankaktienmarkt im Vordergrund stand. Man sprach von angeblichen Kapitalerhöhungsabsichten bei den Großbanken, die allerdings zunächst noch nicht akut sein sollen. In Bankaktien dürfte ein stärkeres Decouvert bestanden haben. Da von den interessierten Seiten nur zögernd Material zur Verfügung gestellt wurde, so zogen die Kurse noch um 2—3 Prozent über die bereits bis 3 Prozent erhöhten Nachbörsennotierungen an. Das Geschäft in Elektrowerten war ruhiger. Auch der Farbenmarkt trat zugunsten der Bankaktien etwas in den Hintergrund. Der Monatsbericht der Deutschen Bank machte einen befriedigenden Eindruck, ebenso wurden die übrigen Nachrichten aus der Wirtschaft günstig kommentiert. Am Geldmarkt gab der Satz für Tagesgeld auf 5½—7¾ Prozent nach, während Monatsgeld wiederum stark gesucht und mit 8¾ bis 9¾ Prozent genannt war. Für Gelder auf einige Tage über den Ultimo mußten 9—9½ Prozent bewilligt werden. Im Devisenverkehr lag die spanische Währung in London mit 29,11 sehr fest. Mailand notierte auf der ungefähren Stabilisierungsbasis von 92,60 gegen London. Der Dollar stellte sich in Berlin etwas fester auf 4,1830, in London unverändert auf 4,8832.

Im weiteren Verlauf hielt die freundliche Stimmung an. Bankaktien konnten ihre höchsten Kurse nicht behaupten. Die Berichte über unmittelbar bevorstehende Einführung von D. Bank-Aktien in Newyork wurden dementiert. Dafür zeigte sich mehr Interesse für Montanaktien, Elektrowerte und J. G. Farbenindustrie (bis 275). Schultheiß gewannen nochmals ¾ Prozent. Auch der Kassamarkt lag überwiegend fester. Größere Bewegungen traten am Markt der ausländischen Renten in Bosniern ein, die sich schließlich stärker abschwächten. Privatdiskont unverändert 7 Prozent.

Die Börse schloß nach einigen kleineren Schwankungen nicht einheitlich und teilweise unter den Anfangsnotierungen. An der Nachbörse bröckelte das Kursniveau verschiedentlich um ¼—½ Prozent ab, während andere Papiere in gleichem Maße anzogen. Siemens schwächten sich auf 294,50 ab, notierten aber bei Beendigung der Nachbörse 295. J. G. Farbenindustrie stellten sich per Ultimo auf 274,50, per Medio Januar auf 275,50, Bankaktien angeregt; Deutsche Bank 165,50, Diskonto 157,75, Dresdener Bank 160, Danatbank 237.

Snost nannte man nachbörslich Hapag 144,25, Nordd. Lloyd 149,75, AEG. 169, Gesfürel 282, Verein. Glanzstoff 586. Bemberg 458,5, Schultheiß 404, Ostwerke 356, Mannesmann 152,.25, Gelsenkirchen 139 sehr fest, Phönix 100, Rheinstahl 172.5, Zellstoff Waldhof 266, Chade 540, Svenska 392, Neubesitzanleihe 13,25, Ablösnugsanleihe 1 und 2 52, dito 3 55,40. Damit wurde die Börse bis zum kommenden Dienstag unterbrochen.

Devisenkurse

	22./12. Geld	22./12. Brief	2./12. Geld	2./12. Brief
Amsterdam	168,96	169,30	169,03	169,37
Brüssel	58,415	58,535	58,47	58,59
Italien	22,05	22,09	22,05	22,09
London	20,404	20,444	20,408	20,448
New-York	4,178½	4,186½	4,179	4,187
Paris	16,45	16,49	16,45	16,49
Schweiz	80,81	80,97	80,80	80,96
Wien (abg.	59,025	59,155	59,04	59,16

Effektenkurse.

	22./12.	23./12.
Schiffsaktien		
Hapag	143,50	144,25
Nordd. Lloyd	149,25	159,50
Bankaktien		
Barmer Bank	139,75	145,00
Berl. Handelsg.	245,25	246,75
Commerzbank	172,00	176,00
Dermstädt. Bank	29,00	35,75
Deutsche Bank	161,00	164,0
Diskonto-Ges.	154,50	156,00
Dresdener Bank	155,75	160,00
Reichsbank	184,00	186,75
Industrieaktien		
Schultheiß	396,50	407,00
Dortmund. Union	264,00	262,50
Adler Portland	136,50	138,75
Adlerwerke	80,50	182,00
A. E. G.	166,50	170,75
Angelo Onano	00,00	00,00
A. P. Bemberg	452,00	458,50
Berger Tiefbau	279,75	279,00
Bergmann Elektr.	192,50	193,50
Berzilius Berg	00,00	00,00
Bochumer Guß.	000,00	000,00
Buderus Eisen	95,00	96,00
Charl. Wasser	125,00	126,00
Chem. v. Heyden	135,50	133,75
Chem. Ind. Gelt	77,25	76,50
Daimler Mot.	75.00	98,50
Dessauer Gas	171,00	172,00
Deutsch Luxemb.	000,00	000,00
Deutsch Erdöl	129,00	130,25
Deutsch Waich	70,50	72,50
Dresdener Gard	126,50	127,00
Dürkoppwerke	71,00	74,50
Dynamit Nobel	131,75	132,75
Elek. Licht. u. Kr	204,75	204,50
Ess. bad. Wolle	34,00	34,00
Eschweiler Berg	197,00	197,00
Ess. Steinkohle	146,00	150,00
Fahlberg List	131,75	131,75
J. G. Fabr.-Ind	270,50	274,50
Felten & Guill.	127,25	128,75
Friedrichshall	000,00	149,0
Gelsenberg	135,75	136,75
Gelsenguß	000,00	000,00
Germ. Zement	196,75	178,00
Ges. el. Unterneh.	282,50	284,50
Germes & Co.	225,00	227,00
Gladbach Wolle	180,00	180,00
Goldschmidt	111,50	111,40
Görlitz Waggon	214,75	214,00

	22./12.	23./12.
Gotha Waggon	00,00	—
Grulich Textil	105,00	107,00
Hammerlen	146,75	146,75
Hansa Lloyd	00,00	—
Harpener Berg	189,00	190,00
Hartmann Masch.	22,50	21,75
Höch Eisen	146,75	147,00
Hoffmann Stärke	73,00	73,00
Humboldt Masch.	32,25	32,40
Kahla Porz.	104,00	104,00
Kali Aschersleben	164,50	164,25
Karlsruh. Masch.	17,00	17,75
Karstadt	151,2	153,00
Klöckner-Werke	124,2	124,00
Köln Neuessen	147,75	148,50
Köln Rottweil	00,00	00,00
Gebr. Körting	84,75	85,00
Lahmeyer	165,00	167,00
Laurahütte	77,00	78,75
Linke Hoffmann	54,50	555,00
Magirus	50,75	52,00
Mannesm. Röh.	150,00	151,00
Mansfeld Berg	114,25	115,25
Mechan. Linden	280,75	280,00
Mechan. Zittau	99,00	100,50
Meir & Geneft	143,75	145,00
Mülheim Berg	133,50	132,00
Ober Kols	94,50	94,75
Orenstein	130,00	131,00
Phönix Berg	100,00	99,75
Ronas Spinnerei	40,00	41,00
Reisholz Papier	259,00	264,00
Rheinmetall	00,00	000,00
Rheinstahl	169,75	72,75
Rombacher	00,00	000,00
Rütgerswerke	88,50	89,50
Schuckert elektr.	181,50	186,00
Siemens Halske	93,00	296,75
Thörl. Oel	100,00	00,00
Leonhardt Tietz	173,50	177,00
Ver. Dt. Nickel	169,25	169,50
Ver. Glanzstoffe	581,00	86,00
Wanderer-Werke	213,50	218,00
Westd. Handel	70,00	70,25
Wicking Portl.	160,00	145,00
Zellstoff Waldhof	260,00	265,50
R. Westfäl. Elektr.	172,75	172,75
Adler Kohle	57,50	58,00
Benz Motoren	00,00	000,00
Kabel Rheydt	168,00	170,00
Ad er Kali	00,00	00,00
Krügershall	135,00	135,00
Deutsche Petrol.	67,50	67,00

Baumwollnotierungen

Liverpool, 23. Dez. (Radio.) Eröffnung Dezember 00,00—00,00, Januar 10,33—10,34, März 10,33—10,34, Mai 10,33—10,34, Juli 10,29—00,00, Oktober 9,97—00,00. Tendenz stetig.

Bremen, 23. Dezember. (Radio.) Dezember 20,55—20,57, Januer 20,56,—20,60, März 20.90—20.92, Mai 21,10—21,12, Juli 21,09 bis 21,11, Oktober 20,50—20,52. Tendenz stetig.

Berliner Produktenpreise.

Berlin, 23 Dezember. Die amtlich notierten Preise betrugen ab Station in Reichsmark: Weizen märk. 233,00—236,00, Dezember 265,00—000,00, März 274,50—000,00, Mai 277,00—277,50, Roggen 235,00—238,00, Dezember 263,75—264,00, März 264,50 bis 264,25, Mai 267,00—267,50 Sommergerste 220,00—265, Wintergerste 000,00—000,00, Hafer märk. 201,00—211,00, Dezember 000,00—000,00, März 000,00—000,00, Mai 000,00—000,00, Mais 215,00—217,00, Weizenmehl 30,75—34,00, Roggenmehl 31,50 bis 34,00, Weizenkleie 15,00—00,00, Roggenkleie 15,00—00,00, Raps 345,00—350,00, Leinsaat 000,00—000,00, Viktoriaerbsen 1,00—57,00, kleine Speiseerbsen 32,00—35,00, Futtererbsen 21,00 bis 24,00, Peluschken 21,00—21,00, Ackerbohnen 20,00—21,00, Wicken 21,00—24,00, Lupinen blaue 14,00—14,75, Lupinen gelbe 15,70—16,10, Seradella 00,00—00,00, Rapskuchen 19,70—19,80, Leinkuchen 22,40—22,60, Trockenschnitze 12,20—12,40, Sojaschrot 21,20—21,80, Kartoffelflocken 24,00—24,20.

Gottesdienst-Ordnung.

für die Woche vom 26. bis 31. Dezember 1927.
Hochheiliges Weihnachtsfest.

St. Georg. 5 Uhr erstes Hochamt; danach zwei hl. Messen mit deutschem Volksgesang. Von da an bis 10 Uhr fortwährend hl. Messen. 10 Uhr feierliches Hochamt. 2 Uhr Predigt. 4 Uhr Weihnachtsandacht. — Die Kommunionmädchen der Schule an der Kurfürstenstraße haben am Weihnachtsfeste gem. hl. Kommunion. Samstag 2.15 Uhr Vorbereitung.

Weihnachten ist bei allen hl. Messen und Andachten Kollekte für die bischöflichen Anstalten.

Liebfrauen. 5 Uhr ist Christmesse, bei der erstmals die neue Orgel gespielt wird. Darauf sind 2 hl. Messen mit deutschen Kirchenliedern. Bis 10 Uhrsind fortwährend hl. Messen. Bestimmt beginnen hl. Messen 7.15, 8.15, 9 und 10 Uhr. Die letztere ist ein feierliches Hochamt mit mehrstimmigem Gesang. 2.30 Uhr ist Andacht vom Feste. Darauf ist Beichtgelegenheit bis 5 Uhr. Bei den besuchteren hl. Messen wird für die neue Orgel gesammelt. Heute haben zu beliebiger Zeit die Frauen der Pfarre und die Kinder aus Stenern Monatskommunion.

St. Joseph. 5.30 Uhr erstes Hochamt; darnach 2 Lesemessen mit Volksgesang. 7—9 Uhr sind fortwährend hl. Messen. — 10 Uhr Levitenamt. 2 Uhr Andacht; darnach wird Beichte gehört bis 5 Uhr. 7 Uhr Monatskommunion für die Frauen. — Heute ist die Weihnachtskollekte für die bischöflichen Anstalten zur Heranbildung des Klerus.

St. Agneshospital. Von 6 Uhr an drei hl. Messen. In der 2. Messe Predigt. 4 Uhr (nicht 5.30 Uhr) Andacht.

Sport. 5 Uhr Christmesse, daran schließen sich 2 hl. Messen mit Volksgesang und mehrstimmigen Liedern. 8.30 und 9 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr feierliches Hochamt. 2.30 Uhr Festpredigt und Andacht, danach wird Beichte gehört bis 5 Uhr.

Werth. 5.30 Uhr erstes Hochamt mit Te Deum; Frauen- und Mütterkommunion. 6.30, 7, 9 und 9.30 Uhr hl. Messen. 10 Uhr feierliches Hochamt. 2.30 Uhr Festandacht.

St. Klara. 6 Uhr Christmette, anschl. 2 hl. Messen. 2 Uhr nachm. Festandacht.

Montag, den 26. Dezember (Fest des hl. Stephanus).

St. Georg. 6, 7, 8 und 9 Uhr hl. Messen, 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Vesper. 4 Uhr Weihnachtsandacht..

Am Mittwoch — Fest der unschuldigen Kinder — ist 8.30 Uhr hl. Messe für die Kinder unserer Gemeinde; dabei ist Kollekte für das „Werk der hl. Kindheit in Deutschland" (Kindheit- und Schutzengelverein).

Donnerstag 8.30 Uhr Sakramentshochamt; abends 8.30 Uhr Sakramentsandacht.

Am Samstag ist abends 6 Uhr Predigt und Anacht zum Schlusse des Jahres.

Liebfrauen. Hl. Messen sind 6.30, 7.15, 8.15, 9 und 10 Uhr. Letztere ist ein Hochamt. 2.30 Uhr ist Weihnachtsandacht 7 Uhr hat der Herz-Jesu-Verein gem. hl. Kommunion. Dieser Verein hat bei der Nachmittagsandacht 2.30 Uhr Predigt. Heute wird eine Kollekte abgehalten nach bischöflicher Anordnung für die Diözesananstalten für die Heranbildung des Klerus.

Am Mittwoch, Fest der unschuldigen Kinder, wird bei den Kindern während der hl. Messe 8.30 Uhr für die Diasporakinder gesammelt.

St. Joseph. 6, 7, 8 und 9 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Andacht.

Mittwoch (28. Dez.) Tag der unschuldigen Kinder: 7.45 Uhr Schulmesse mit Kollekte für den Verein „Werk der hl. Kindheit in Deutschland", welcher Verein den Kindheit- und Schutzengelverein umfaßt und neuerdings wieder von den Bischöfen empfohlen wird.

St. Agneshospital. 7 Uhr Hochamt. 5.30 Uhr Andacht.

Spork. Kollekte für die Kirche. 7.30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Weihnachtsandacht.

Werth. 7 Uhr hl Messe. 10 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Festandacht. —

St. Klara. 7 Uhr feierliches Hochamt. 5.15 Uhr nachm. Festandacht. — Dienstag, den 27. Dez., 5.15 Uhr nachm. Antoniusandacht.

Dingden. (Erster Weihnachtstag.) 5 Uhr Christmesse mit deutschem Volksgesang. 5.30 Uhr und 6 Uhr stille hl. Messen. (Um 5.30 Uhr wird die Kommunion ausgeteilt.) 7 Uhr Soldatenmesse mit deutschem Volksgesang. 7.30 Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe für die Schulkinder. 8.30 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 2.30 Uhr nachm. Vesper. — Nordbrock: 8.30, 9 und 9.30 Uhr hl. Messen.

(Zweiter Weihnachtstag.) 6.30 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe und gemeinschaftl. Kommunion der diesjährigen Kommunionkinder. 9 Uhr hl. Messe und Predigt in der Kapelle zu Nordbrock. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2.30 Uhr nachm. Weihnachtsandacht.

Evangl. Gottesdienst in Anholt.

24. Dezember hl. Abend. 5 Uhr Kinderweihnachtsfeier. — 25. Dez. 1 Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst, anschl. Feier des hl. Abendmales. 9.30 Uhr Vorbereitung. — 26. Dez. 2. Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntagsdienst der Aerzte:
Am 1. Weihnachtstag: Dr. Schmitt; Dr. Weglau.
Am 2. Weihnachtstag: Dr. Benölken; Dr. Dühling.

Sonntagsdienst der Apotheken:
Am 1. Weihnachtstag: Marienapotheke, Nordstr.
Am 2. Weihnachtstag: Löwen-Apotheke, Ravardistr.

Sonntagsdienst der Freiw. Sanitätskolonne:
Am 1. Weihnachtstag: Harmeling Heinrich, Hochfeld 78; Tebrecke Peter, Gellerstraße 32.
Am 2. Weihnachtstag: Hebing Hermann, Langenbergstr. 31. Lemken Konrad, Franzstr. 17.

Geschäftliches.

Dingden. Die Molkerei Dingden bietet vor die nach ihre gereinigte, pasteurisierte und tief gekühlte **Ia Vollmilch,** mit mindestens einem Fettgehalt von 3,10—3,20 % zu 27 Pfg. den Verbrauchern von Bocholt an, und bitten wir im Bedarfsfalle sich an das Personal unseres Milchwagens zu wenden. Jedes beliebige Quantum steht den Konsumenten zur Verfügung. Größere Abnehmer, wie Krankenhäuser, Bäckereien u. s. w. genießen noch Vorzugspreise. Unsere Genossenschaft untersteht der ständigen Milchkontrolle der Molkerei ehranstalt in Münster und bietet die denkbar größte Gewähr für absolut einwandfreie Produkte.

Bitte

nehmen Sie bei allen Bestellungen, Anfragen, Bewerbungen und so weiter auf die Anzeigen in der Grenzwarte Bezug. Nur so wird den Interessenten bekannt, daß die Anzeigen in der Grenzwarte den vollsten Erfolg haben.

Die letzte Ausgabe vor dem Weihnachtsfeste erscheint Samstag nachmittag.

Anzeigen für diese Nummer werden bis Samstag morgen 10 Uhr angenommen.

Abholer können das Blatt ab 3,30 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle (Osterstraße 21) in Empfang nehmen.

Bekanntmachung.

Die Sprechstunde der Mütterberatungs und Säuglingsfürsorgestelle fällt am 28. Dezember 1927 und am 4. Januar 1928 aus.

Bocholt, den 23. Dezember 1927.

Der Oberbürgermeister.

Ich möchte gerne eine Flasche **4711 Kölnisch-Wasser** und ein Stück **Seife** aus der Drogerie **Gebr. Steiner** Das Haus guter Seifen. Markt 8

Für den Papa 1 Flasche Ia **Weinbrand** ¾ ltr. Mk. 4.25. Drogerie **Gebr. Steiner** Markt 8.

etwas feines!

Drahthaariger **Foxterrier** entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung. Bismarckstr. 12.

Ein passendes Weihnachtsgeschenk ist ein **Kanarienvogel** Habe aus meiner Liebhaberzucht noch einige gutsingende Kanarienhähne zu verkaufen. Siekenhofstr. 18.

ASTHMA Chron. Bronchialkatarrh. Verschleimung d. Atmungsorgane u. veraltet. Husten. 9 Jahre schwer daran gelitten, alle vers. Mittel waren erfolglos, bis ich selbst ein Pulver zum Einnehmen erfunden habe, das mir sofort geholfen. Aerztlich empfohlen. Tausende v. Dankschreiben. Jeder Leidende erhält bei Einsend. v. Mk. 1.05 (Briefmarken) eine Probe durch meine Versand-Apotheke zugesandt, damit er sich vom Erfolg selbst überzeugt. Paul Preitkreutz, Berlin S. O. 36.

Teppiche, Läufer ohne Anz. in 10 Monatsraten lief. Agay & Glück, Frankfurt a. M., Gutleutstraße 75. Schreiben Sie sofort.



Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Tante und Großtante, die

Wwe. Johann Heulmann

Christine geb. **Leson**

ist gestern abend 11½ Uhr nach einem arbeitsreichen Leben sanft entschlafen.

Sie starb unerwartet, aber wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, im Alter von 78 Jahren.

Die Seele der lieben Verstorbenen wird der christlichen Fürbitte empfohlen.

Bocholt und Düsseldorf, den 22. Dezember 1927.

Die trauernden Angehörigen.

Das hl. Seelenamt findet statt am Samstag morgen 8¼ Uhr Uhr in der St. Josephskirche, daran anschließend die Beerdigung von der Kirche aus, wozu freundlichst eingeladen wird.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so möge man diese Anzeige als solche betrachten.

Herz Jesu-Verein

2. Weihnachtstag

Stiftungsfest

7,10 Uhr gem. hl. Kommunion in der Liebfrauenkirche
2,30 Uhr Festandacht mit Predigt.

In das Handelsregister B Nr. 52 ist am 21. Dezember 1927 bei der Firma Erbbau Aktiengesellschaft Bocholt folgendes eingetragen; Durch den Beschluß der Generalversammlung vom 15. Oktober 1927 ist die Gesellschaft aufgelöst. Das bisherige Vorstandsmitglied Fabrikant Ferdinand Sarrazin zu Bocholt ist Liquidator.

Amtsgericht in Bocholt.

Bekanntmachung.

Die Stadthauptkasse ist von Dienstag, 27., bis Samstag, den 31. Dezember, wegen dringender Abschlußarbeiten geschlossen.

Bocholt, den 22. Dezember 1927.

Der Oberbürgermeister.

Verdingung.

Die Bauarbeiten und Lieferungen für den Erweiterungsbau des Maschinenhauses auf dem Städt. Wasserwerk in Mussum sollen in einzelnen Losen vergeben werden.

Es umfaßt:

Los 1 die Erd- und Maurerarbeiten
„ 2 die Zimmer- und Schreinerarbeiten
„ 3 die Dachdeckerarbeiten
„ 4 die Klempnerarbeiten
„ 5 Lieferung der gußeis. Fenster, Schlosser- und Eisenarbeiten.
„ 6 Glaser- und Anstreicherarbeiten.

Die Verdingsunterlagen sind im Büro des Gaswerks gegen Hinterlegung von 2,— Mk. erhältlich; der Betrag wird nach Oeffnung des ordnungsmäßig abgegebenen Angebotes zurückgezahlt. Ferner können dort Zeichnungen eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum 3. Jan. 1928, vormittags 11 Uhr, in genanntem Büro einzureichen, woselbst die Oeffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Anbieter erfolgen wird.

Bocholt, den 19. Dezember 1927.

Städt. Licht- und Wasserwerke.



Zahnpasten,
Zahnbürsten,
Mundwässer
nur aus der Drogerie
Gebr. Steiner, Markt 8

Wir drucken

Briefbogen
Briefumschläge,
Besuchskarten,
Einladungen,
Geschäftskarten,
Glückwunschkarten,
Mitteilungen,
Postkarten,
Plakate,
Programme,
Rechnungen,
Rundschreiben,
Speisekarten,
Totenzettel,
Totenbriefe,
Zirkulare
usw. usw.

schnell / sauber / billig

Druckerei Grenzwarte

Seraphische Klosterschule der Kapuziner.

Mittwoch, 28. Dezbr., abends 8 Uhr, im Gesellenhause:

Erste Aufführung des religiösen Schauspiels von

Calderon:

„Die Geheimnisse der hl. Messe."

Eintritt 1,— Mk.

Zweite Aufführung:
Mittwoch, den 4. Januar, abends 8 Uhr.
Dritte Aufführung:
Freitag, den 6. Januar, nachm. 4 30 Uhr.



Wild-Felle

aller Art wie

Füchse Marder Otter Iltisse etc.

kauft zu höchsten Tagespreisen

Kürschnerei Everh. Heißen

Zu Weihnachten empfehle:

ff. Münsterländer Korn u. Doppelkorn, Kognak, Liköre, Rum, Punsch.

Alle Sorten Rhein- u. Moselweine, Südweine

zu den billigsten Tagespreisen!

Tarragona vom Faß Liter 1,50

Anton Werring, Bocholt

Nordstr. 50 Tel. 2649

Als praktisches Weihnachtsgeschenk für die Hausfrau empfehle ich

Wasch- und Wringmaschinen.

Waschmaschinen eigene Anfertigung von 25 Mark an. — Teilzahlung gestattet.

H. Heisterkamp, Bocholt

mech. Küferei — Ostertor
Habe stets vorrätig: Blumenkübel,
:-: Wasch- und Pöckelfässer. :-:

Mißfarbene Zähne

entstellen das schönste Antlitz. Übler Mundgeruch wirkt abstoßend. Beide Schönheitsfehler werden gründlich beseitigt oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden **Chlorodont**-Zahnpaste. Die Zähne erhalten danach einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, besonders bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer kleinen Tube zu 60 Pfg. **Chlorodont-Zahnbürste** für Kinder 70 Pfg., für Damen Mk. 1.25 (weiche Borsten), für Herren Mk. 1.25 (harte Borsten). Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit d. Aufschrift „Chlorodont". Überall zu haben

---

HOTEL LINDENHOF

Am 2. Weihnachtstage als Einlage zum Abendkonzert

! WILLI EBERZ !

der bekannte, hervorragende Komiker
Von 11—1 Uhr
Frühkonzert

Gut Hünting

Montag, 26. 12.
(2. Weihnachtstag)

Tanzkränzchen

Eintritt frei
Reinische Jazz-Stimmungskapelle

Kriegerverein 16. A. K.

Am 1. Weihnachts-Feiertag nachmittags 5 Uhr

Weihnachts-Feier

mit **Kinderbescherung**, wozu wir die Mitglieder und deren Anghörigen freundlichst einladen.

Der Vorstand.

Zum Großen Kurfürsten

Am 2. Weihnachtstage, ab 5 Uhr:

TANZ

Restaurant
4 Jahreszeiten.

Am zweiten Weihnachtstage:

TANZ

Kapelle Bittner, Wesel.

Montag, 26. Dezember, abends 7 Uhr, findet in meinem Lokale

TANZ

statt.

Streichmusik.

— Eintritt frei. —

Bernhard Grotstabel.

---

1 PIANO

sehr gut erhalten, schwarz poliert kreuzseitig aus besserem Hause preiswert zu verkaufen, auch in kleinen Monatsraten.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

J. RINDLISBACHER
Pianolager
Telefon 2217 :-: Nordstraße

Capitol-Theater

Das führende Haus Westfalens.

Etwas ganz Besonderes
bietet Ihnen unser
großes Weihnachts-Programm
Freitag, Samstag, Sonntag (1. Weihnachtstag)
Reginald Denny
bekannt aus seinem erfolgreichen Film:
Der Boxerkönig von New York
in seinem neuesten Film:

REGINALD DENNY



Eine tolle Komödie der Irrungen in 7 Akten.
Ein Film, der nach vielen Verwicklungen, Abenteuern und Sensationen einen humorvollen Ausklang findet.

Aus der deutschen Spitzenproduktion wählten wir als 2. Darbietung den Großfilm:

Liebesreigen.

— 7 Akte! —

Nach dem Roman: „Der Kämpfer" von Ernst Klein mit der hervorragenden Besetzung: Wilhelm Dieterle, Hans Mierendorff, Marcella Albani, Margarete Kupfer, Hermann Picha, Charlotte Ander, Claire Rommer u. a. m.

Im humoristischen Teil:
Lupino Lane in:

Küß mich noch zweimal.

— Lustspiel in 2 Akten. —

Montag (2. Weihnachtstag) vollständig neues Programm!

Das Theater ist an einem geheizt.

Kappel-Schreibmaschinen



Maschinenfabrik Kappel AG
Chemnitz

Otto Oberem, Bocholt,
Ravardistr. 16.

Ein guter Rat!

Der **Sperling in der Hand** sei Ihnen lieber als die **Taube auf dem Dach!** Der Sperling ist Ihre Gesundheit, die Taube Ihr Leben. Seien Sie deswegen besorgt um Ihre Gesundheit. Bei der herrschenden **Grippe**, bei Erkältung, Husten und Heiserkeit nimmt man als wirksames Vorbeugungsmittel **Formamint-Tabletten.** Legen Sie besonderen Wert auf warme Füße. Einlege-Sohlen verhelfen Ihnen dazu.

Vorbeugend gegen Grippe wirken:

Weinbrand, Arac, Rum, Rotweine. Eine Tasse harntreibender **Tee** dazu genossen hebt die Wirkung. Daß Genanntes beizeiten zu Hause ist, ist Ihr Vorteil

Drogerie Gebr. Steiner,
Markt 8.

Christbaumschmuck
Nicht tropfende
Raum-Kerzen
kauft man am besten in der Drogerie
Gebr. Steiner
Das Haus guter Seifen, Markt 8

F. C. „Olympia" e. V.

Am Montag, den 26. Dezember (2. Feiertag)

Weihnachts-Feier

mit Kinderbescherung im Vereinslokal.

Anfang 5 Uhr.

Besseres

Mädchen

mit Lyzeumschulbildg. im Alter von 14—15 Jahren für sofort gesucht

Näheres in der Geschäftsstelle.

Zu verkaufen:

1 Bettstelle m. Matr.
1 Anzug f. gr. Figur
1 Damenfahrrad

alles gebraucht, aber gut erhalten.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Bl.

Hingerichtet

sei Ihr Augenmerk auf die
Drogerie
Gebr. Steiner
Das Haus guter Seife.
Weihnachts-Geschenkseifen
Markt 8.

Weihnachten



Wiehnachtsfreden.

Vun Fritz Husmann.

Still liggt de Welt in'n deepen Drom.
Ni'n Larm wagt ehr to stören,
Un sülwst de soren Blö an'n Bom,
Se laat't sick nich mehr hören.

Wat letzt de wille Storm noch brus',
Dat is nu all's verwunnen,
Un Freeden sichelt üm min Hus,
Un Rauh hebb ick nu funnen.

Un buten krümelt sacht hendahl
Von'n Heben weeke Flocken,
Un jede Bom un jede Pahl
Sett't upp een'n witten Wocken.

In Glitzepracht slöppt Wisch un Feld,
Se halt man knapp noch Aten —
Glück ut de ferne Märchenwelt
Treckt lies' dör Sloß un Katen.

Weihnachtsgedanken.

„Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, so in Angst sind. Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finsteren Lande, scheinet es helle." — Es gehört zur Weihnacht, daß auch das Grauen hineingeschaut hat durch die Fenster unserer Seele. Und wenn dann die Stunde gekommen, in der die Lichtpforte sich öffnet, dann zittert in uns nach dieses Weh, das unserer Sehnsucht Flügel gebreitet, dann können wir der Gnade Fülle nicht fassen mit den dürftigen Händen der Not. Und so verstehen wir jenes Rembrandtbild von der heiligen Nacht bei Hirten, auf dem vor der Helle des Himmels Mensch und Vieh auseinanderstieben in atemloser Angst. Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; siehe ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren."

Wer dieses Fürchten nicht kennt, der ist nicht reif für den ganzen Zauber der Stunde; dem bleibt das große Gnadenwunder der Christnacht ein holder Märchentraum und wird ihm nimmer zu jener großen Wirklichkeit, an der sich die kleinen Wirklichkeiten des Lebens brechen. Die Weihnacht ist nicht nur für Kinder ein klingendes Glockenspiel: sie ist die Wende, an der es sich entscheidet, ob der Kindertage singende Seligkeit wieder versickert im Rinnsal des Alltags, oder ob das Kind in uns zum Manne wird, um zu siegen über den Spuk des Grauens, der wieder erstehen wird, ob auch noch so tief er sich in seine Schlupfwinkel verkriecht, wenn die Kerzenbäume strahlen; der wieder erstehen wird mit der Frage des Schicksals, wer denn künftig soll Herr sein, das Licht oder die Finsternis, die Lüste und Instinkte, das Begehren eines harten, erbarmungslosen, selbsüchtigen Machtwillens, der sich vermessen das Leben nennt, oder der Mann von Nazareth, der des Erbarmens Fülle war und darum der Sieger in einem Leben, das seitdem uns als das Symbol alles Leidens in der Welt dienen muß, weil man kein Leid mit dem vergleichen könnte, das auf seinen Schultern geruht. In seinem Leben, blieb er der Sieger, und je tiefer wir dies erfassen, um so andächtiger beugen sich unsere Knie vor dem Kinde, um dessen rosiges Antlitz noch unangefochten der Friede spielt. Das glückliche Leuchten dieser unschuldigen Augen, das ist es, was dieser Jesus rettend durch sein Dasein getragen hat, durch die Wüste, über den Felsen, auf dem der Versucher ihn beschlich, durch Jerusalem, durch Gethsemane, nach Golgatha, bis an das Ende seiner Tage, — o nein, bis an aller Tage Ende, denn dieses Leuchten umschließt das Heiligtum allen Lebens, auch des unsrigen. Sein Sieg war die Erlösung der Welt.

Und wenn wir nach der Kraft fragen, die ihn in den dunkelen Teppich eines tragischen Daseins wie mit spielender Hand den goldenen Faden weben ließ, so ist sie in aller Wirrsal das einfachste, das es gibt. In die Welt der Selbstsüchte trägt er die Liebe, in den Lärm die Stille, in die Schluchten der Verzweiflung den Glauben, in die Sümpfe der Schwachheit den Sieg. Das ist es, was wir ihn nachzutun suchen, wenn wir in diesen Tagen des Christfestes Hände reichen und spenden, kurz, wenn wir so anders sind, als leider sonst im ganzen Jahr. Aber das kann man nicht von ihm lernen, wie man ein Handwerk lernt, denn seine Güte und Lindigkeit ist nicht von dieser Welt. Wer rechte Weihnacht feiert, der fühlt diesen Abstand und fürchtet sich vor sich selbst. Dann aber geschieht es, daß heller noch als zuvor die Chöre erklingen: „Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren". Und dann auch geschieht das letzte Wunder des Tages: Aus der Sehnsucht und Not wächst in uns die Liebe zu diesem Kinde in der Krippe und wächst über uns selber hinaus. Eben klein und niedrig stehn wir vom Glanze umflossen und aus unseren Händen strahlt ersten Segens helfende Tat. Am Anfang der Weihnacht steht die Furcht, am Ende die Weisheit des Apostels: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin." D.

Das Krippenlied.

Von Heinz Steguweit.

Winter streicht den grauen Bart,
Streuet Flocken weiß und zart,
Müde Pilger halten inne,
Lugen durch der Fenster Rinne,
Kuh und Esel nicken Ja,
Menschen, euer Herr ist da! —

Lächelt in den kalten Wind,
Fröstelt so, das süße Kind,
Hat ja Leinen nicht noch Tuch,
Wärmet Heu und Stroh genug?
Reine Jungfrau, zitterst bleich,
Gottes Worte wurden Fleisch.

Melchior und Balthasar
Reichen Gold und Früchte dar,
Kaspar aus Egriscula
Weint, da er die Armut sah,
Tausend Engel trösten gleich:
Dieser Aermste macht euch reich! —

Alle, die den Chor vernahmen,
Knieten sich und sprachen Amen.
Ob ihr wilde Bettler seid,
Oder stolz im Kaiserkleid:
Eure Stunden, die zergeh'n,
Doch des Kindes Worte steh'n! —

Der Weihnachtssänger.

Von Johannes Heinrich Braach.

In einem Dorfe des Hunsrücks, das sich an Wälder anschmiegt wie Kinder an ihre Mutter, ist es seit mehr als zweihundert Jahren Sitte, daß in der Christmette des ersten Feiertages ein Mitglied oder Kind der Gemeinde ein dem Fest angepaßtes Lied vortragen muß. Der jeweilige Organist hat für die Ausführung zu sorgen und erhält, wie es in einer Chronik heißt: „umb seyne Muedai drey sylberne Dhaler in aechter Praege". Der Dorfoberste muß vier Wochen vor Weihnachten anfragen, ob die Vorbereitungen getroffen wurden, er erhält „darumb eynen Dhaler", der Stimmbegabte aber, dem die Ehre zuteil wird, darf ein Jahr lang den Namen „Weihnachtssänger" führen. Klingender Lohn wird ihm nicht gegeben, denn „eher sollte er Gott Dank sagen, daß er bey Weysen und Melodeyn des Hoechsten Ehre und Seynen Ruhm kundmachen darf."

Es war am viertletzten Sonntag vor Christnacht, daß Henner Galbert, Schulze und Schiedsrichter, begleitet von zwei Burschen, so wollte es die Ueberlieferung, zum jungen Lehrer, der auch Organist war, ging, um sich nach dem diesmaligen Sänger zu erkundigen. Gewöhnlich dauerte die Unterredung fünf Minuten, aber jetzt mußten die Mitglieder eine ganze Stunde warten.

Die jungen Burschen forschten vergebens nach dem Namen des Erwählten, der Schulze verriet gegen die herkömmliche Art kein Wort, und selbst Heiligabend wußte noch niemand, wer der Weihnachtssänger war.

Nie herrschte solche Neugierde im Dorf.

Der Tag kam. Frau Holle hatte über die Berge ihr weißes Tuch gelegt, das zu Stunden der Nacht in Schluchten tiefvioletten Schein, auf Höhen aber bläulichen Glanz, so wie ihn früher Abendhimmel zeigt, erhielt. Als um die vierte Morgenstunde in Hütten und Häusern schon eine Weile Licht brannte, klangen Glocken auf und schlugen ehernen Schall über Scharen von Menschen, die zur Kirche wollten.

Als einer der letzten betrat der Groß — so wurde der Gemeinde reichster Bauer genannt — mit seinem Weibe das heilige Haus. Alt und zittrig waren beide, dazu still und einsam wie nur solche Menschen sein können, die eine einzige große Lebensfreude kannten und sie verlieren mußten.

Neben dem Altar brannten auf hochgeraden Tannen Kerzen auf Kerzen, wie in goldener Helle von Sonnenstrahlen war das silberbeschlagene Tabernakel getaucht, doppelt glutrot erschien die Ampelschale, darin das ewige Licht, von unspürbarem Hauch umkost, leise hin und her flackerte.

Nachdem das Evangelium verlesen war, sprach der weißhaarige Priester vom friedesamen Weihnachtszauber, und war es, als ob die Zuhörer Erde seien und er der Landmann, der guten Samen streut. Tiefste Weihe schritt durch den kargen Kirchenraum, Flügelschlag aller Weltherrlichkeit rauschte hernieder, und es schien, als ob Seraphinen sängen.

Der Lehrer an der Orgel konnte durchs Fenster auf das verschneite Dorf und die schlafenden Wälderberge schauen und sprach zu sich: „Gott, in Dir ist die Abgeklärtheit alles Seins."

Der Groß aber sagte in seiner Seele: „Vater unser, laß mich mein Kind wiedersehen, ehe ich sterben muß."

Sein Kind! Seinen Sohn! Der wollte Musiker werden, aber er litt es nicht. Gymnasium — ja, dann aber sollte er eigene Scholle beackern, Land der Väter verwalten, so wie er es getan. Scharfe Worte hatte er gegeben, Faust fast an Faust gelegen. Dann kam die Liebelei mit des Amtsrichters Tochter, dem blonden Mädel, das dort inbrünstig betete. Ihr Vater war gekommen und hatte aufbegehrt, und als er jenen in Anklagen und Vorwürfen unterstützte, da war sein Junge fortgegangen ohne Händedruck und Indieaugenschauen. Jahre schwanden, immer erhoffte er den Schritt des Sohnes auf den Fliesen des Vorplatzes, das Haus seines Herren stand wie das Tor des Hofes Tag und Nacht offen — aber jener kam nicht und sandte weder Nachricht noch Grüße.

„Benedeie mich, denn du bist die Versöhnung," betete der Bauer.

Vor dem Agnus dei kam nach alter Vorschrift der Gesang. Die Orgel begann mit leisem Präludium, wie heimliches Bergwassergluckfen huschten Akkorde einander nach, das Klingen schwoll an, wurde zum Jubelchoral, verebbte wieder, ward beginnende Begleitung, und dann — ein sonderliches Erschrecken in der Gemeinde — das war keine Stimme, die einfiel — weich und zart begann einer Geige

süße Melodie, Pilgerfahrt durch den Kirchenraum und von Herz zu Herz zu wandern.

War das nicht gegen den Brauch? — Der Geist einiger Bauern empörte sich, bis sie auf den Geistlichen sahen. Wie der aber verträumt vor sich hinlächelte, legten sie die Widerstände ihres inneren Menschen in die Herztruhen, klappten den Deckel zu, gaben sich ganz dem ungekannten, über sie niederfallenden Zauber hin und erfaßten langsam, daß der Spieler nur des Großbauern Sohn sein konnte.

Der aber hatte die Augen geschlossen, nichts wollte er sehen, ganz bei seiner Kunst sein, denn davon hatte er als Junge geträumt, wenn er auf Bergwiesen im Grase lag und gegen den Himmel stierte, einmal geigen zu dürfen in der Christmette. Zwar sollte es gesungen werden — aber was tat das!

Fest hatte er sein Instrument unter das Kinn gesetzt, bewußt und sicher führte er den Bogen, seine Finger griffen die Seiten als faßten sie nach Glück. Das sollten sie auch. Gehungert hatte er draußen, gedarbt wie ein Bettler, und dann doch nach mancher Not und Entsagung den Weg zum Ziel, zu wirklichem Künstlertum und seiner Anerkennung gefunden. Nun galt es die Krönung seines Strebens: Wiederzugewinnen, was er einmal in aufbäumendem Jugendtrotz verlor. Vaterhaus und Eltern, vielleicht noch mehr; denn immer waren Sehnsucht und Treue zu der Geliebten seiner Jugend gegangen.

Nie war die Geige so mit ihrem Meister verwachsen wie hier, was sie jubelte und klagte, um was sie bat und bettelte, das war seine Stimme, die sprach was in heimlichen Stunden wie Wunderweben durch seine Seele zog, alles floß in die Saiten und strömte wieder aus ihnen hervor als reiner berückender, goldener Ton.

Und die Bauern ließen sich einlullen von dem Spielen, das sie noch nie in solcher Vollkommenheit gehört hatten, beugten die Köpfe nieder und vernahmen das Klingen wie eine Offenbarung. Den Amtsrichter, der gewohnt war, auch in der Kirche seinem bärtigen Gesicht eine wichtige Miene zu geben, durchtobten geteilte Empfindungen, seine Blicke gingen hin und her zwischen dem Geiger, der jetzt an die Brüstung des Chores getreten war und seiner Tochter, die ihre roten Wangen und die freudeglänzenden Augen nicht vor ihm verbergen wollte. Und als er sah, daß sie sich zur Großbäuerin setzte und ihren Arm um die Greisin, die heftiges Weinen durchrüttelte, legte, da wußte er, daß sie deren Sohn nicht vergessen hatte.

Als der Gottesdienst beendet war, erhob sich fast niemand. Man ließ den Großbauern und seine Frau zuerst durch den Mittelgang gehen. Alle Herzen neigten sich vor ihnen, und als an der Stelle, wo der Aufgang zum Chor in das Schiff mündet, sich den Eltern der Sohn in die Arme warf, da wurde manches Auge feucht und manche Lippe sprach ein gutes Wort.

Am anderen Morgen schrieb der Pfarrer ins Kirchenbuch: Der Weihnachtssänger war des Großbauern einziges Kind, Johannes Steeger, Professor an einer Hochschule für Musik. Er geigte, aber sein Spielen war wie das Singen einer Menschenstimme, so daß die alte Regel nicht gebrochen wurde. Er hat sich mit des Amtsrichters Tochter verlobt. Möge über dem Segen der Eltern derjenige Gottes das junge Paar durch ein schönes Leben geleiten.

Zigeuners Weihnachten.

Von Georg Busse.

Durch das Dunkel des Wald's überm Tannenreis
Da flackert's wie Lichter so brennend heiß.
Da traben die Wölfe und bellen und schrei'n
Mir eine einsame Christnacht ein —,
Denn heut soll der Heiland geboren sein.

Müd lös' ich die Riemen am rissigen Schuh
Und lausch den verlorenen Glocken zu.
Durch soviel Lande ich auch schon schritt,
Stets zog mir das liebliche Märchen mit,
Daß ein Gott am Kreuze für mich auch litt.

Und plötzlich werden die Augen mir naß,
Und wein' und bete und weiß nicht, was.
O du Gottessohn, du Marienkind,
Erbarm dich der Seelen in Wald und Wind,
Die so wie ich in der Irre sind ....

De Wiehnachtsmann.

Von Fritz Husmann.

In'n School wörr grode Uppregung. Dat wörr dicht vör Wiehnach'n. De Kanter harr de Lüttjen von Wiehnach'n un von'n Wiehnachtsmann vertellt, un alle harrn se denn ook niep tohört.

As de Schor aber nah buten störmte to'n Späl'n, do wörr dat upp'n mal een grode Kappelee un Striederee. Mitten upp'n Spälplatz stund'n Klumpen Jungens, so'n half Stieg Stück, so'ne von acht, neegen un teihn Johr.

Se harrn et upp ehre Wies' ganz wichtig. De weljen fuchtelten önnig mit'e Arms un lachen un döhn. De annern aber stünnen dor ganz bedröwt bi un maakt'n Gesichter, as wenn jem de ganzen Petersiljen affhagelt wörrn.

Wot' sick üm hanneln döh, dat wörr de Wiehnachtsmann. Wo de Kanter jem eben von vertellt harr.

Dat grötste Wort harrn Bormanns Fritz un Papens Heini: „Laat jo doch bloß nich utlachen mit'n Wiehnachtsmann. Keen dor an glöwt, de is jo bloß noch to dumm!"

Ja, ja, de Fritz un Heini föhlten sick önnig as so'ne lüttje Helden, dat se all so klook wörrn un wörrn doch ook man knapp erst teihn Johr ohlt. Se harrn dor all jümmer nich an glöwt, jä'n se, un wenn't ook de Kanter wörr, de jem dat vörsnacken woll. „Nee, nee, dat weet't wi beter!" meenten de beiden.

De annern aber, de se dat wiesmaken woll'n, keeken jümmer so notdrüftig vor sick dahl, as wenn se seggen woll'n: „Och, dat kann jo woll nich wohr wesen!" Un Goldschraben Harm' kreeg dat richtig mit'e Wut un prahlte: „Ji beiden weet't dor man gor nix aff! Un dat gifft doch eenen! Vergahnen Johr is he ook noch bi uns wesen un hett mi dree bunte Taschendöker un'n Geschichtenbook brocht. Un düt Johr hett Mudder seggt, keem he ook wedder, ick wörr jümmer ordig wesen! Süh!"

Dor lachen de annern erst recht los: „Och, Harm, glöwst du noch, dat'n Wiehnachtsmann gifft? Weest, keen dat is, de jümmer bi jo kümmt? Dat is jo'e Vadder! De kleed't sick bloß üm! Kiek man richtig to! Wi wüllt denn mal bi jo achtr't Fenster kamen un tokieken!"

Harm keem ganz bedröwt to Hus an. Un as Mudder em fragte: „Junge, wat fehlt di?" do snuckte Harm: „Bormanns Fritz un Papen Heini — hisch — hisch — hebbt seggt — hisch, — hisch — dat geew gor keen — hisch — hisch — Wiehnachtsmann —! Wo ick woll so dumm wesen künn — hisch — hisch —! Un wenn bi uns de Wiehnachtsmann keem — hisch — hisch — dat wörr he gor nich — dat wörr — hisch — unse Vadder — hisch — hisch! Un se woll'n mal bi uns achter't Fenster kamen — hisch hisch un tokiken un mi — snuck — snuck — denn — önnig wat utlachen — huck — snuck!"

Mudder lä Harm ehre Hand upp'n Kopp: „Doer ween man nich, min Jung! Laat de beiden man snacken! Dat gifft doch'n Wiehnachtsmann! Un di bringt he ganz gewiß wat! Du schallst mal sehn. Laat de annern beiden man nich to lut snacken! Wenn de Wiehnachtsmann dat gewohr ward, dat se achter unser Finster lurt, denn kann jem dat slecht gahn!" ....

Un de Wiehnachtsmann wüdd dat richtig gewohr mit de beiden klooken Jungens, de nix mehr von em weeten un Wiehnach'abend bi Goldschraben achtern Fenster lurn woll'n .....

Wiehnach'nabend wörr dor. Fritz un Heini harrn sick dat vörher fein besnackt, wo se't maaken woll'n. So bite Klocke soß ut, wenn't düchtig düster wörr, woll'n se von'e Achterstraaten ut. In Helms Gang wahnen Goldschraben bloß ganz alleen. Anners stünd dor keen Hus. Denn woll'n se sick achter't Fenster stelln un Goldschraben Harm denn önnig wat utlachen, wenn he upp'n Wiehnachtsmann lur. Ja, so woll'n se't maken. Dat schöll aber'n Spaß affgeben!

Bi Klocke soß sleeken sick denn de beiden ook richtig dör Helms Gang un dat achter Goldschrabens Fenster. Goldschrabens Döntz wörr ganz hell, een Dannboom stünd upp'n Disch un strahlte. Un bi'n Dannbom seet Harm un lach mit'n ganzen Gesicht. He harr dor'n Lottospill. Dat bekeek he sick. Vadder un Mudder stünnen bi ehm un högen sick mit.

De beiden Lurers reckten den Hals hoch, dat se noch mehr seegen. Do fung Harm dor binnen jüst an to snacken: „Wat is de Wiehnachtsmann doch good! Hett mi so veel brocht!"

„Du hest aber ook dienen Vers schön herbä'et," meen Mudder, un Vadder meen dat ook.

Nu können de beiden aber achtern Fenster nich mehr affhohlen. Se jüngen miteens an to bölken: „Ha, ha! Dat gifft man gor keen Wiehnachtsmann! Dat gifft man gor keen Wiehnachtsmann, dat is jo blots din Vadder wesen!"

Dat Goldschraben Vadder aber ook in'n Döntz seeten harr, as de Wiehnachtsmann kamen wörr, dat wüßten de beiden jo nich. Un se schree'en jümmer duller: „Dat gifft gor keen'n! Dat gifft gor keen'n! Och, Harm, wat büst noch dumm, noch dumm!"

Jüst woll'n se noch mal von vörn anfangen to gröhln, do harr jem mit'n mal eene Fust bi Kripps un Kragen to packen. Fritz rechts un Heini links. Un eene deepe Baßstimme fohr jem an: „Ji Slüngels! Ji vermuckten Stratendriebers! Wat doht ji hier achter anner Lüd ehr Fensters? Un denn woll ick mal weeten, wat seggt ji dor? Dat geew keen Wiehnachtsmann? Woans kamt ji bloß upp so'ne Gedanken? Nu kiekt mi ins an! Kennt ji mi?"

De beiden lüttjen Helden, de he dor to pack harr, bebern an'n ganzen Liew. Se sacken tohoop as so'n Plünnenbüdel un künnt vör Angst nich mehr uthohlen, de beiden. Se seegen den starken Keel mit den langen griesen Bort, de hogen Stäbel un den groden wahnschapen Sack un de futscherige gräsige Ro'. Un se zittern un bäbern — un denn keemen se dor beide mit rut — aber ganz stäkelig un tagerig —: „Och ja — wie kennt di jo — du büst jo — de — de — Wiehnachtsmann!"

Dormit trock he de beiden Sünners an 'e Ohrn mit, un dat in Goldschrabens Hus de Dähl langs nah'e Döntzen rin. Goldschrabers Vadder un Mudder un Harm wunnern sick nich slecht, as de Wiehnachtsmann von erst noch ins wedderkamen döh. Hauptsächlich de lüttje Harm wüßt erst nich, wat dor los wörr. As aber de Wiehnachtsmann frog, ob he düsse Jungens woll kenne, do melle Harm sick: „Ja, ja, leewe Wiehnachtsmann, dat sünd Bormanns Fritz un Papen Heini — de beiden hebbt jümmer to mi seggt, dat geew keen Wiehnachtsmann, un de Wiehnachtsmann wörr min Vadder! Un dat is doch gor nich wohr!"

Do kreeg de Wiehnachtsmann sine lange Ro' her, drau de beiden to und frog jem: „So! Glöwt ji beiden dat noch? Anners bä'et mal eben, wat ji künnt!"

Nu seeten se so in'e Kniep, de beiden, dat se nich anners künnen un vör luder Angst tohopen anfüngen:

„Wiehnachtsmann, leewe Mann,
Büst de allerbeste Mann,
Wüllt ook jümmer önnig bä'n
Un ook jümmer ordig wä'n!"

„So," sä de Wiehnachtsmann, „nu schall jo all's vergeben wesen! Aber bringen doh ick jo beiden düt Johr nix mehr. Dat hebbt ji Burschen nich verdeent. Nu gaht nah Hus un seggt Vadder un Mudder nah, wokeen ji seha harrn. Un wenn ji ordig bliewt, denn will ick token Johr ook mal vörkieken bi jo!"

De beiden stünnen dor würklich as so'n poor arme Sünners. Se freun sick aber doch, dat se erst mal gahn künnen. Forts drein se sick denn ook ümm un maaken, dat se nah Hus keemen. Nahseggen döhn se aber vörerst noch nix.

Altniederdeutsche Weihnacht.

Die alten Sagen und Mären unseres niederdeutschen Volkes sind noch nicht zerronnen. Sie dringen — wenn auch in stark veränderter Form — hin und wieder an unser Ohr und geben Kunde von dem gläubigen Sinn unserer Vorfahren, die sich der Natur und ihrem oft unverständlichen Weben stärker verbunden fühlten, wie es uns heute möglich ist. In der Stille haben sie sich fortgeerbt, von Geschlecht zu Geschlecht. Aber nicht jede Jahreszeit bot so viele Anregung zur Entstehung und Forterbung dieser Ueberlieferungen. Zu Frühjahr, Sommer und Herbst drängte die Arbeit zu sehr, aber im Winter um die Weihnachtszeit, wenn die Dunkelheit früh hereinbricht und die Abende lang sind, dann ist die Zeit gekommen, in der alte Geschichten und Bräuche wieder aufwachen, um der neuen Generation anvertraut zu werden.

So nimmt es denn nicht Wunder, daß auf dem Lande und selbst in den niederdeutschen Städten das Weihnachtsfest doch noch mehr wie ein sinniger Brauch oder wie ein bloßes Spiel ist, und daß ein eigentümlicher Zauber diese Zeit umwebt. Wir spüren, daß diese Tage einer unendlichen Geschlechterreihe heilig waren, denn dem nordischen Menschen hat das Julfest von allen christlichen Festen weitaus am meisten bedeutet.

Diese Zeit, von der unsere Vorfahren annahmen, daß in den Nächten die Götter über die Erde zögen und sie segneten, und in denen, um sie gütig zu stimmen, mächtige Opferfeuer aufflammten, kennen wir heute unter dem Namen „Die Zwölften" oder die „Rauhnächte". Der Einfluß der Kirche hat im Laufe der Zeit die Götter zu wilden Jägern verwandelt, die in den Dezemberstürmen über die Erde jagen und Böses sinnen. So findet man denn heute am Heilig-Abend noch in fast allen Gegenden Niederdeutschlands den Schimmelreiter vor. Zwei Jungburschen, durch Säcke und weiße Tücher wohlverdeckt, stellen den Schimmel dar, auf ihm reitet eine vermummte Gestalt, „Knecht Ruprecht" oder „Niklas", und mit weidlichem Lärm zieht dieser Aufzug von Haus zu Haus, um Gaben einzuheimsen. Die Umzüge sind nach alten Chroniken schon im 16. Jahrhundert üblich gewesen. Allgemein verbreitet ist es weiter, daß in den Zwölften keine Wäsche auf der Leine hängen darf, sonst stirbt im kommenden Jahre jemand aus der Familie, auch das Ackergerät muß unter Dach sein. In Mecklenburg darf während dieser Zeit kein Dung aus den Ställen gebracht werden, sonst mißrät das Vieh. Diese Anschauung hat ihre reale Bedeutung wohl darin zu suchen, daß in früheren Jahrhunderten durch frischen Dung die Wölfe angelockt werden konnten, die besonders nach dem dreißigjährigen Kriege in starken Rudeln in die Dörfer einfielen, hierzu kommt noch die Erinnerung an die Wölfe als Wodans Begleiter. In einigen Dörfern in der Mark achtet man noch heute darauf, daß in der Nacht vom Heilig-Abend zum ersten Feiertag das Herdfeuer nicht ausgeht, damit man im kommenden Jahre genügend Geld im Hause hat, auch stellen dort noch viele Landbewohner ungedroschene Roggengarben auf den Hof oder in die Kammer um Wodes Pferden — nach anderer Lesart den Verstorbenen — Nahrung zu geben. In einer ganz merkwürdigen Weise wirkten die Zwölften sozial auf das Volksleben. Wo eine Haustür offen war, drang der „wilde Jäger" in das Haus ein und sah nach, ob geliehene Sachen vorhanden waren. Fand er welche vor, so verunreinigte oder zerstörte er vom Eigentum des Bauern so viel, als der doppelte oder dreifache Wert des Geliehenen betrug. In Hannover kennt man noch verschiedene Sagen, die hierüber berichten, und selbst die säumigsten Schuldner machten sich zu Weihnachten auf den Weg, um ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Die Arbeit brachte während dieser Zeit keinen Segen, und so gab man sich ohne Gewissensbisse dem Nichtstun hin. Hierbei wurden Speise und Trank allerdings absolut nicht geschont. Als ein Nachklang jener Zeit darf es wohl aufgefaßt werden, wenn der Weihnachtsheiligabend noch vielfach auf dem Lande als „Dickbuuksabend" bezeichnet wird. Es war die Pflicht des einzelnen, tüchtig zuzulangen, und ein altes Sprichwort sagt: „Wenn man am Weihnachtsabend hochschmauset, so hat man das ganze Jahr vollauf". In Hannover und Ostelbien wird als Festbraten noch heute der vorher leicht gesalzene „Rippenspeerbraten" bevorzugt, der mit Korinthen, Backpflaumen, Apfelschnitten und Zimmt gefüllt ist. Dieser Rippenbraten wird schon in verschiedenen niederdeutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts erwähnt. Am Heiligabend war in Hamburg und Schleswig-Holstein Grünkohl und Pinkel als allgemeines Spezialgericht bekannt.

Aber nicht nur die Menschen, auch die Tiere beanspruchten während der Festtage gutes und reichliches Futter. Die Pferde erhalten reinen Hafer in die Krippe geschüttet, die Kühe Häcksel aus ungedroschenen Hafergarben und in Pommern erhält der Haushahn sogar eine Scheibe Brot, die mit Branntwein durchtränkt ist. Auch die Vögel müssen hinreichend gefüttert werden, sonst fressen sie im nächsten Jahre die Körner aus den Getreideähren und die Knospen von den Obstbäumen. Den Tieren ist noch im besonderen in der heiligen Nacht eine Gabe verliehen: sie können sprechen und die Zukunft voraussagen, wer sündenlos und reinen Herzens ist, darf die anbetend knieenden Tiere sprechen hören. Daher hat noch nie ein Mensch sie beten hören. Die Zeit ist nur kurz bemessen, wo ihnen die Zunge gelöst ist, mit dem Glockenschlag 12 Uhr nachts fallen sie in ihr früheres Schweigen zurück.

In Mecklenburg hat man die Tierstimmen folgend gedeutet, der Hahn kräht: „Christ ist geboren", die Kuh bölkt: „Wuv" und die Ziege meckert: „Zu Beth—le—hem!"

W. Plog.

Im Hause nebenan.

Fröhliche Weihnachtsskizze von Albert Petersen.

Es war wieder um jene Zeit, da die Tage am düstersten und grausten, die Kinderaugen am hellsten und erwartungsfreudigsten sind. Und wenn sich seit Dickens' Zeit auch nichts darin geändert hat, daß es immer noch verstandeskühle Scrooges gibt, die so klug wissen, daß ein Feiern des Weihnachtsfestes nicht ihr „business" ist, so gibt's doch — Gott sei Dank — immer noch „sentimentale Narren" genug, die in dieser „törichten Zeit" im Vorübergehen den hastenden Schritt anhalten, um vor diesem und jenem farbenlockenden Schaufenster stehen zu bleiben und durch einen Blick auf all die Puppen, Bleisoldaten, Miniatur-Stuben und -Küchen, Säbel, Gewehre, Haus- und Raubtiere, Dampfmaschinen, Eisenbahnzüge und Baukästen all die alte poesievolle Weihnachtstimmung in sich aufzunehmen und dann mit einem stillversonnenen Lächeln weiter die graue Straße der Alltagspflicht zu wandern. Es waren die Tage, da man nicht auf die unmusikalischen Straßenmusikanten schalt, wenn sie ein altvertrautes Christlied nach dem andern spielten. —

Es dämmerte schon stark. Ein Ladenfenster nach dem andern sandte seinen Lichtschein auf die breite Geschäftsstraße. Die Menschen hasteten vorbei und entgegen. Die Elektrische ratterte daher, schwer beladen mit schwerbeladenen Menschen. Die Verkäufer an den Tannenbaumständen stampften die kalten Füße auf. Und die Flocken wirbelten immer dichter.

Es war schon ganz dunkel, als ich mein Ziel in einer stillen Zweigstraße erreichte. Und bald saß ich der alten Dame in der mollig warmen Stube gegenüber. Der Lampenschein lag auf dem schneeweißen Haar der Achtzigjährigen mit dem rosigen, runden Gesicht und den jungfröhlichen Augen.

Auf dem Tisch dufteten die selbstgebackenen Pfeffernüsse — nach Großmutters Rezept. Und die Teemaschine surrte.

„Nun noch Förtchen und die Theodor Storm'sche Weihnacht ist fertig," verspottete ich ziemlich überflüssig meine wohlige „Philisterstimmung".

Und nun hatte ich leicht die Tante dahin, wohin ich sie haben wollte; zu einer Plauderei aus alten Zeiten, da sie in unserm Heimatstädtchen Husum Kind gewesen.

„Du weißt ja," begann sie, daß in dem Hause zu Osten der Kirche, in dem jetzt die Kinderwarteschule ist, einst mein Vater, dein Großvater, seine Schulklasse hatte, und wir wohnten dort. Neben dieser Schule stand zu meiner Kinderzeit — es ist abgebrochen, als du ganz klein warst, — ein schmales graues Haus mit Treppengiebel, unter dessen rotbraunem Pfannendach sich ein halbdunkler, geheimnisvoller Bodenraum befand, in dem Dele Kornils und ich uns gern die gruseligsten Gespenster- und Spökenkiekergeschichten erzählten, bis wir plötzlich ein unheimliches Geräusch zu hören glaubten und aufkreischend davoneilten bis in den Laden, wo der kleine behäbige Vater Kornils in seiner langen weißen Bäckerschürze, die Pattfüße in mehlbestaubten Pantoffeln, hinter dem Ladentisch stand und uns lustig anblinzelte. „Na, ihr Rasselrüsselbande, was habt ihr denn auf dem Herzen? Für zwei Pfennig Kuchenkrümel, aber recht viel?"

„Aber Vater —" pflegte Dele dann in vornehmstem Ton zu verweisen.

„Haha, aber doch was Süßes, he? Hier 'n Kuchen, da 'n Kuchen. Aber sagt Mudder nichts."

Und hastig „danke" sagend, stoben wir davon.

An Mutter Kornils gefiel uns eins besonders; sie hielt Liese Deles ältere Schwester, so sehr in Tätigkeit, daß die

acht Zeit fand, sich uns gegenüber als die Erwachsene aufzuspielen. Und es gefiel uns am allerbesten, wenn sie ihrer ältesten Tochter einmal ordentlich die Wahrheit geigte. Liese war, wie wir aufgeschnappt hatten, mit einem jungen Kaufmann aus gutem Hamburger Hause „heimlich versprochen“. Und wir fanden es „himmlisch“, wenn wir Mutter Kornils wettern hörten: „Ich sag dich, Liese, diese Kunzieherei hört auf. So 'n finen Kirl nimmt dir ja doch nich. Dir piert man blots der Hochmutsdüwel.“ Dann pflegte Liese schluchzend — ach Liese schluchzte so „furchtbar interessant“ — zu widersprechen. „Doch, doch. Und Weihnachten will er herkommen, und dann will er fragen, ob er sich mit — mit mir — verloben darf.“

„Das hätte er ja tun können, bavor aß er zu Michaeli nach Hamburg retourreiste“.

Natürlich neckten Dele und ich Liese, wo wir nur konnten. Wir stießen Töne aus, die nach unserer Meinung Liebesseufzer waren, und schmachteten: „Ach ja, die Li—iebe!“ Wie mancher vernichtende Blick des jungen Mädchens glitt spurlos oder zu unserer Belustigung an uns ab. —

Wieder einmal stand Weihnachten vor der Tür. Unsre Mütter waren vollbeschäftigt mit Festesvorbereitungen, saßen abends noch lange hinter verschlossenen Türen bei geheimnisvoller Arbeit. Zuletzt wurden dann noch Kringel, Pfeffernüsse, Schmiernüsse, Förtchen gebacken. Sogar Bäcker Kornils kam aus seiner gewohnten Ruhe, und das wollte schon was heißen. Aber es war auch zuviel: außer der eigenen Bäckerei noch der Aerger mit den bestellten oder — besser gesagt — selbst anrührenden Hausfrauen.

„Aber, Herr Kornils, die braunen Kuchen sind ja so hart geworden,“ klagte die Kammerrätin.

„Liegt an Ihrer Mamsell,“ antwortete der Meister kurz.

„Aber, Kornils, Kornils, von den weißen Kringeln sind soviele zerbrochen,“ stöhnte die Pastorin.

„Kann ich nix für, Fru Pastur'n,“ antwortete Kornils schon ärgerlicher.

„Ich sollte von Frau Tischler sagen, wie es kommen täte, daß der Fladen nich aufgegangen is?“ rief ein schnippisches Dienstmädchen.

„Wiel Fru Dukker nix vun dat Anröhren versteiht,“ schrie der Bäcker in Wut.

„Aber Mann duch, Mann duch,“ flüsterte Mutter Kornils im Vorübereilen; sie war beim Anstecken neuer Gardinen. —

Auch wir landeten in dem Laden, wo der Meister gerade mit einer Ladung neuer rotumränderter Kuchentiere ankam.

„O Vater —“ rief Dele entzückt.

Und trotz seiner Ueberarbeit lachte Vater Kornils uns an. „Na, ihr Nasselrüsselbande, was seid ihr? Was wollt ihr? Ochse oder Schaf?“

„Adam und Eva unterm Baum,“ schrien wir einstimmig, denn diese Kuchenform war doppelt so groß wie die andern und kostete einen ganzen Schilling.

„Ihr — Adam und Eva,“ lachte der Meister, „da will ich euch man gau aus meinem Paradies treiben.“

Aber jede von uns erhielt einen der ersehnten Kuchen. Sogleich dem „gräßlichen Adam“ den Kopf abbeißend, zogen wir zufrieden auf die Gassen, auf denen die Jungen unter Warschu-Gebrüll mit ihren Schlitten und Rutschern fuhren, zum Entsetzen aller Fußgänger, die auf der glatten Bahn kaum aufzutreten wagten. Und der zweispännige Schlitten des Amtmanns klingelte dahin, und wir bewunderten die schönen hochgeschnitzten Schwanenköpfe, an denen zwei zierliche Laternen hingen.

Es war am 23. Dezember. Ein nebelgrauer Tag zeigte uns das echteste Westküstenwetter. Voll Entzücken patschten wir zum Entsetzen unsrer Mütter durch den „wonnigen“ Matschschnee und sangen aus Herzensgrund: „Einmal werden wir noch wach, — heissa, dann ist Weihnachtstag.“

Wäre Liese nicht gar so sehr in trübe Gedanken vertieft gewesen, so hätte sie uns gewiß wieder belehrt, daß wir bis zum Weihnachtstag noch zweimal schlafen müßten. Aber, pah, uns Kindern war der 25. Dezember doch nur der Tag, an dem wir wieder einmal den schönsten Abend des Jahres hinter uns hatten. —

Der 24. Dezember war dann endlich da

Versuche nicht, so überlegen zu lächeln, mein Junge. Im stillen wirst du mir doch beistimmen, daß man als Kind ein sehr starkes Herz haben muß, daß man soviel Freude, Erwartung, aufregende Spannung ertragen kann. Die Stunden krochen dahin, und die „beste Stube“, in welcher die geheimnisvollen Vorbereitungen getroffen wurden, war verschlossen, und — greulich — es war in diesem Jahre sogar etwas vors Schlüsselloch gehängt.

Langsam schlich die Dämmerung herein, und auch sie war heute noch viel geheimnisvoller als sonst. Nun muß es doch bald so weit sein. Peter, riech mal aus der Tür raus, ob Mutter den Braten schon über Feuer hat; dann dauert's noch zwei Stunden.“

Peter steckte den Kopf aus der Tür. Es war der einzige Tag im ganzen Jahr, wo mein kleiner Bruder mir folgte.

„Ich riech noch nichts, und nach der Küche wag' ich nicht; Rieke, die dumme Gans, hat mich all einmal rausgeschmissen.“

„Sieh doch, die Leute gehen erst zur Kirche, und die fängt schon um vier an.“

Bald hörten wir das Brausen der Orgel, und helle Knabenstimmen drangen zu uns herüber . . . „Es ist ein Ros entsprungen . . .“

„Warum sie das Lied von der Rose wohl immer singen?“ meinte Dele, „Rosen und Weihnachten, das paßt doch gar nicht.“

„Deern, wie bist du dumm,“ entgegnete ich, und hätte doch selbst nicht erklären können, was es mit dieser Rose für eine Bewandtnis habe.

Wieder ging eine Stunde dahin. Aber nun mischte sich schon der Bratenduft in den der Förtchen und Schmiernüsse.

„Jetzt ist's bei uns gleich so weit,“ sagte Dele, „nach der Bescherung komm ich mal rum. Deern, freu dich, daß bei euch niemand um so'n feinen Kerl heult.“

Dann kam auch für uns der ersehnte Augenblick, wo die Doppeltür geöffnet wurde und wir vor dem lichterprangenden Weihnachtsbaum „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen. Und dann zum Gabentisch!

Nachdem ich mit der neuen Puppe Herzensfreundschaft geschlossen und die schönen Schürzen und Taschentücher gebührend bewundert hatte, sehnte ich mich danach, Dele meine Herrlichkeiten zu zeigen. Die dumme Deern wollte doch herkommen. Ich wartete ungeduldig, aber sie kam nicht. Da eilte ich hinaus.

Von allen Häusern blickte heller Kerzenschein mich an, orang frohes Singen.

Ich lief ins Nachbarhaus. Bimbimbim machte die Federbandglocke des jetzt dunklen Ladens.

Fröhliches Lachen und Schwatzen scholl aus der „besten Stube“. Nach flüchtigem Anklopfen — die Erwachsenen nannten so 'ne dumme Mode ja wohlanständig — trat ich ein und blieb überrascht an der Tür stehen.

Mit strahlendem Gesicht, leuchtenden Augen stand Liese — diese Heultriene — beim Tannenbaum, und an ihrer Seite — ein junger schlanker Herr, der Hamburger, der bis Michaelis in Kaufmann Woldsens Kontor gearbeitet hatte.

Vater Kornils saß in gewohnter Behaglichkeit im Sofa und schmunzelte von einem Ohr zum andern. Als er mich sah, warf er mir mit einem vergnügten „Da — fang!“ einen rotbäckigen Apfel zu. Auch Frau Kornils lächelte befriedigt, vielleicht auch, weil ihr die Gardinenfalten so gut gelungen waren.

Dele zog mich kräftig zu ihrer neuen Puppenwiege hin. „Sieh mal, das süße Kind,“ und sie hob behutsam die Decke.

„Aber, Dele, warum kamst du nicht zu uns?“ fragte ich vorwurfsvoll.

„Pah, er — er ist ja gekommen,“ meinte sie geringschätzend, „kam vorhin an, wollte überraschen. Hätte auch ruhig bis morgen warten können.“

„Aber, Dele, Liese wollte doch gerade zu Weihnachten —“

„Poh, und nun geh' ich mit dir; die beiden anzugucken, ist schrecklich langweilig. So'n Getu — Herzlieb, — Liebster — prrr. Komm.“

Und spitzbübisch nach dem glücklichen Brautpaar hinschielend, sangen wir hinausgehend: „Gib ihr doch Kamillentee . . .“

Auf der kaum noch schneebekleckten Straße weihten Jungen ihre eben erhaltenen Schlittschuhe ein und gröhlten schwankend und stolpernd:

„Wiehnachenab'nd,
Denn geiht dat vun bab'n,
Denn klingeln de Klocken,
Denn danzen de Poppen,
Denn piepen de Müs
In Grotvadder sien Hüs.“

Der Gnadensänger.

Eine Weihnachtslegende

von Jürgen Uhde.

Unter dem Berge wohnt ein Mann in alle Ewigkeit. Niemand hat ihn gesehen, aber ein jeder fürchtet ihn. Keiner hat ihn gesprochen, aber jeder bangt vor seiner Rede. Er ist der Geist der Burg, der Schrecken des Grafen und das Entsetzen des Gesindes.

Es soll um die Adventszeit gewesen sein und der alte Kastellan erzählt, es sei fünfhundert Jahre her. Damals wohnte ein Graf auf der Burg, der ebenso gottlos wie klug und ebenso geschickt wie grausam war. Er hieß Graf Uddevar und quälte die Stadt, die seiner Burg zu Füßen lag, und überhaupt das weite Land.

Als er eines Tages das Weihnachtsfest benutzte, um die Stadt in Flammen zu ersäufen, stand das Land gegen ihn auf. Die Bauern klumpten sich zusammen und ein paar Ritter kamen aus der Nachbarschaft samt ihrem Troß. Sechs Mocken wehrte sich Graf Uddevar, dann stieß der Gegner ihm das Tor entzwei.

Er wurde gebunden, gepeitscht und gemartert und mußte es mit ansehen, wie die Feinde ihm sein schönes, junges Weib vor den Augen verbrannten. Dann brannte sein Haus gleich einem Gnadenopfer in den Himmel und währenddem trat das Gericht zusammen. Sein Spruch war grausam, denn es urteilte auf wehen Tod, aber der Spruch der Gottheit war noch grausamer, denn er erkannte auf ewiges Leben.

Bei Lebzeiten hatte Graf Uddevar einen Brunnen gehaut, an sechzig Klafter tief in den Berg. Und Menschen, die er sich bei seinen tollen Ritten griff, erbauten den Brunnen. Sie hausten unter der Erde und arbeiteten dort, bis sie der Tod in das mühselig quellende Wasser hineinwarf.

„Gleiches Recht,“ dachten die Bürger und sie ergriffen den Grafen und warfen ihn in den Brunnen. Wie durch ein Wunder rettete ihn die Natur. Er fiel Schicht um Schicht, bis ihn ein Wurzelvorsprung fing und ihn vor der Flut errettete. Als er erwachte, glaubte er, im Traum zu sein: vor sich einen steingehauenen, engen, schwarzen Gang, unter sich ein dunkles Wasser, über sich in unerfaßbar scheinender Entfernung ein einziger magerer Lichtstrahl, der indessen ihn nicht traf. Furchtbar war seine Besinnung und aufgewühlt vor Schmerz und Hunger tastete er in den Gängen umher, die seine Grausamkeit vorher für Sklaven schuf.

Er schrie, aber die Wände hemmten seinen Schrei, er weinte, aber die Steine verschluckten sein Weinen. So starb Graf Uddevar dahin, starb, indem er noch lebte, von allen vergessen, von jedem gefürchtet, von allen vernommen, von keinem gehört. Er weint von einem Alltag in den andern und von jenem in den nächsten und empfindend tödlich wiederum den Fluch der Kinder, die sein Schwert vorm Weihnachtsbaum erschlug.

Die Burg hatte heute einen andern Grafen, der ein feiner frommer Mann ist, und ein sehr gelehrter Herr auch dazu, hielt wieder Kinder da, wo vordem Uddevar Gericht abhielt. Aber es ist den Kindern verboten, dorthin zu gehen, wo der alte halbverfallene Berafried steht und vor ihm der Burgbrunner gähnt. Die Kinder machen auch scheu von selbst einen Bogen um die entsetzliche gespenstenhafte Stätte, aus der in den Weihnachtsnächten fromme Lieder ferner klingen sollen. Und selbst der Graf geht, so gelehrt er ist, nicht ohne Grauen vorbei.

„Alte Burgen haben ihre Nucken,“ pflegt er zu sagen, und wenn die Weihnachtszeit kommt, reist er meist mit Kind und Kegel ab, zu einem Vetter in der Grafschaft, wo man von solchen Geschichten nichts weiß. Um die Weihnachtszeit ist überhaupt niemand auf der Burg, als der alte Kastellan. Und auch der vergaß sich jedesmal, wenn er das schauerliche Singen hört. Gewöhnlich läßt er die neue Turmuhr dagegen bimmeln, aber wohlig ist ihm dabei nicht zu Mute. Die Bürger der Kreisstadt lachen sich dann wohl gar aus ererbter Schadenfreude in die Fäuste. „Hörst Du, wie er sich da oben hat?“ Und jeder weiß, was das bedeutet, denn es ist ja Weihnachten.

Kein Schuß wird fallen!

Weihnachtsskizze von Heinz Steguweit.

Heinchen Kalmus packte seinen Tornister aus; ein kleiner Christbaum war darin, eine Handgranate, eine Mundharmonika und ein ehrlich zersungenes Gesangbuch mit Noten und demütigen Versen. Es war der letzte Winter vor Arras, die Krater und Löcher der zerhauenen Landschaft trugen dicke Eisborken auf den Pfützen, die Luft biß ins Fleisch der Wangen und Hände, und kaum zwei Meter vor dem vordersten Graben wippte eine frierende Haubenlerche mit ihrem Schwanz, flatterte kühn auf den Drahtverhau und zwitscherte ein Lied zu hüben und drüben.

„Du,“ sagte Heinchen Kalmus zu seinem Kameraden, „du, heut' soll ja kein Schuß fallen, jawohl, kein Schuß: der Papst hat es den unsern und den andern verboten; kein Schuß, weil heiliger Abend ist!“ —

Atz Killing, der andere, schüttelte hämisch den Kopf; oh, wie bitter grinste das früh gealterte Gesicht des Soldaten aus der Wolle der Schlauchmütze und der gestrickten Ohrenwärmer hervor.

„Kein Schuß,“ zuckte Killing, „na ja, du bist ja noch ein Flaschenkind, ich nehm' dir nix übel, hörste, nix nehm' ich dir übel!“

Aber Heinchen Kalmus blieb dabei.

„Ich warte den Abend ab, warte bis in die Nacht, dann kommt Feldpost, die bringt mir Kerzen und Haferkuchen spiele ein Lied auf der Harmonika, dann müßt ihr alle mitsingen; denk' nur, Atz Killing, hör' zu, Alter. Kein Schuß wird fallen, lies die Zeitung, der Papst hat es allen gesagt, den Deutschen, den Franzosen und Engländern: ich mache einen Christbaum!“ —

Atz Killing schwieg; er leckte nur an der Spitze seines Tintenstiftes und schrieb einen Brief an seine Frau . . . wenn das Zeugnis vom Friedel schlecht ist, so gib ihm Prügel; wenn Trudchen keine Graupensuppe mag, laß es hungern; sag', es gäb' nix anders, es wäre halt Krieg. Anbei drei Mark von der letzten Löhnung, aber sei sparsam. Kuß Atz. —

Die Feldpost kam. Sie brachte nur Briefe und Postkarten, keine Paketchen, die seien zu schwer, sagte der keuchende Essenträger. Heinchen Kalmus verbiß ein Weinen, versuchte tapfer zu sein; als ihn aber der alte Killing derob verlachte, polterten die Tränen wild aus seinen enttäuschten Knabenaugen.

„Hasste dich auf die Kerzen gefreut, Junge?“ tröstete ihn da der bärtige Killing wie ein rauher Vater: „ja? — dann komm, hier hast du drei Stummel, hier sind auch Schwefelhölzer, nun putz' die Tränen ab, Sommerrekrut, Kerl, ein Soldat und der heult! Junge, Junge, ha ha ha!“

Heinchen Kalmus lachte jetzt auch, aber es kam ihm heiselbe nicht ehrlich aus der Brust. Er nahm die drei schmierigen Parafinstummel und band sie mit Kordel in seinen Baum. Dann sprang er über die Deckung, schaufelte eine Hand voll Schnee und putzte damit sein frommes Werk, das ihm plötzlich die Heimat in den vordersten Schützengraben trug.

Als es Nacht wurde, zündete er den Christbaum an. Da kamen die Soldaten von rechts und links aus ihren Unterständen und Gräben und Löchern, stierten still in ihre Bärte, oder wärmten sich die Fäuste an den Kerzen, oder sangen zu Heinchen Kalmus' betender Mundharmonika:

„Stille Nacht — heilige Nacht . . .“

Und kein Schuß fiel.

Da meinte Heinchen Kalmus:

„Ich habe eine Sternschnuppe gesehen, die stürzte in den Großen Bären hinein; da soll man sich eigentlich was wünschen, ich habe es aber ganz vergessen!“

Dann hatte der Knabe einen tollen Einfall: Er packte seinen Christbaum am untersten Ende und kroch mit diesem dreifach leuchtenden Zeichen des Friedens über die Deckung, immer weiter, bis er mitten im Drahtverhau saß, wo er — von Freund wie Feind gleich nah und fern — den Lichterbaum in die eisig harte Erde steckte.

Dann bellte ein Schuß. Ein einziger. Von drüben kam er. Heinchen Kalmus hat man nie mehr wiedergesehen. Die Flämmchen seines Christbaumes verlöschten langsam. Eins nach dem andern.

Am Morgen darauf kam die Feldpost mit den Paketchen voll Kerzen und Haferkuchen von der Mutter. Atz Killing leckte wieder an der Spitze seines Tintenstiftes, schrieb „gefallen“ darauf und schickte alles wieder zurück.

Zwei Nüsse.

Weihnachtsskizze von Paul Schurek.

Der Weihnachtsteller war fast leer, nur zwei Nüsse lagen noch darauf, eine große vergoldete und eine kleine.

„Ich,“ begann die große Nuß zu reden, „saß ganz oben im Baum. Ich konnte über die ganze Wiese wegsehen bis zum andern Knick hin. Ich habe viel erlebt und konnte manches Jahr davon reden, aber wem sollte ich es wohl erzählen? Als der Mann kam und die Nüsse abpflückte, ließ er mich sitzen, ich sei zu schade zum Abpflücken. Aber der Förster ging vorbei, sah mich und sagte „Donnerwetter“ und pflückte mich mit dem Zweig ab und steckte mich an seinen Hut. Und die Leute staunten mich an und lobten mich: „Das ist ja eine herrliche Nuß!“

Die kleine Nuß drückte sich immer mehr zusammen „Ach, wenn doch einer kommen und mich essen wollte!“

„Ich,“ sagte die große Nuß und machte sich recht breit, „bin dann oft mit dem Förster zur Jagd gewesen. „Die soll mir Glück bringen,“ sagte er. Denn ging einmal der Graf mit zur Jagd und der sah mich. „Das ist ja eine Prachtnuß,“ wunderte er sich, da wurde ich dem Grafen geschenkt. Dann habe ich lange in einer Vase gestanden auf des Grafen Schreibtisch. Nun hatte der König Geburtstag, da schenkte der Graf mich dem König zum Geburtstag. „Nur diese Nuß schenke ich Euer Majestät,“ sagte er. Und der König jubelte: „Was für eine großmächtige Herrgottsnuß!“

„Die kleine Nuß drückte sich immer mehr zusammen und seufzte: „Ach, wenn doch einer kommen und mich essen wollte, sonst verfaule ich noch.“

„Ich,“ sagte die große Nuß, und versuchte, auf der spitzen Kante zu stehen, „war nun lange beim König. Und da hatte er ein Mädchen, die war schöner als die schönste Prinzessin. Nun kam die Weihnachtszeit, und er ließ mich vergolden mit echtem Gold und schenkte mich dem Mädchen. „Der Papst sollte sie eigentlich haben,“ sagte er, „aber du, mein Kind, stehst über dem Papst, du bist ein Engel!“ Und das Mädchen pflegte mich sehr und ich stand in ihrer Schlafkammer. Dann — — —“

Da kam ein Junge ins Zimmer, die Nuß verstummte. Der Junge nahm die kleine Nuß, knackte sie auf und aß sie. „Ei,“ sagte er dabei und freute sich, denn die Nuß hatte einen festen, süßen Kern. Da freute die kleine Nuß sich auch.

Dann nahm der Junge die große Nuß, knackte sie, da sagte es puff und stank.

„Pfui,“ schimpfte der Junge, „die großen sind meist schlecht, draußen fix, drinnen nix,“ und er warf die Schale in den Aschheimer.

De Fährmann.

Westfälische Weihnachtsskizze von Heinrich Riepe.

Man schreiw dat Joahr 1888. Up de Wüiden was et still woarn, dat Veh stönnd innen Stalle, dat Oewergestrüpp keik grieß un spierig in datt answollene Water, achten in'n Holde gnuerde de Voß, un Mäster Lamp hoppelde üöwer't Feild nau de Gaöerns zu, üm Kaul to

süße Melodie, Pilgerfahrt durch den Kirchenraum und von Herz zu Herz zu wandern.

War das nicht gegen den Brauch? — Der Geist einiger Bauern empörte sich, bis sie auf den Geistlichen sahen. Wie der aber verträumt vor sich hinlächelte, legten sie die Widerstände ihres inneren Menschen in die Herztruhen, klappten den Deckel zu, gaben sich ganz dem ungekannten, über sie niederfallenden Zauber hin und erfaßten langsam, daß der Spieler nur des Großbauern Sohn sein konnte.

Der aber hatte die Augen geschlossen, nichts wollte er sehen, ganz bei seiner Kunst sein, denn davon hatte er als Junge geträumt, wenn er auf Bergwiesen im Grase lag und gegen den Himmel stierte, einmal geigen zu dürfen in der Christmette. Zwar sollte es gesungen werden — aber was tat das!

Fest hatte er sein Instrument unter das Kinn gesetzt, bewußt und sicher führte er den Bogen, seine Finger griffen die Seiten als faßten sie nach Glück. Das sollten sie auch. Gehungert hatte er draußen, gedarbt wie ein Bettler, und dann doch nach mancher Not und Entsagung den Weg zum Ziel, zu wirklichem Künstlertum und seiner Anerkennung gefunden. Nun galt es die Krönung seines Strebens: Wiederzugewinnen, was er einmal in aufbäumendem Jugendtrotz verlor. Vaterhaus und Eltern, vielleicht noch mehr; denn immer waren Sehnsucht und Treue zu der Geliebten seiner Jugend gegangen.

Nie war die Geige so mit ihrem Meister verwachsen wie hier, was sie jubelte und klagte, um was sie bat und bettelte, das war seine Stimme, die sprach was in heimlichen Stunden wie Wunderweben durch seine Seele zog, alles floß in die Saiten und strömte wieder aus ihnen hervor als reiner berückender, goldener Ton.

Und die Bauern ließen sich einlullen von dem Spielen, das sie noch nie in solcher Vollkommenheit gehört hatten, beugten die Köpfe nieder und vernahmen das Klingen wie eine Offenbarung. Den Amtsrichter, der gewohnt war, auch in der Kirche seinem bärtigen Gesicht eine wichtige Miene zu geben, durchtobten geteilte Empfindungen, seine Blicke gingen hin und her zwischen dem Geiger, der jetzt an die Brüstung des Chores getreten war und seiner Tochter, die ihre roten Wangen und die freudeglänzenden Augen nicht vor ihm verbergen wollte. Und als er sah, daß sie sich zur Großbäuerin setzte und ihren Arm um die Greisin, die heftiges Weinen durchrüttelte, legte, da wußte er, daß sie deren Sohn nicht vergessen hatte.

Als der Gottesdienst beendet war, erhob sich fast niemand. Man ließ den Großbauern und seine Frau zuerst durch den Mittelgang gehen. Alle Herzen neigten sich vor ihnen, und als an der Stelle, wo der Ausgang zum Chor in das Schiff mündet, sich den Eltern der Sohn in die Arme warf, da wurde manches Auge feucht und manche Lippe sprach ein gutes Wort.

Am anderen Morgen schrieb der Pfarrer ins Kirchenbuch: Der Weihnachtssänger war des Großbauern einziges Kind, Johannes Steeger, Professor an einer Hochschule für Musik. Er geigte, aber sein Spielen war wie das Singen einer Menschenstimme, so daß die alte Regel nicht gebrochen wurde. Er hat sich mit des Amtsrichters Tochter verlobt. Möge über dem Segen der Eltern derjenige Gottes das junge Paar durch ein schönes Leben geleiten.

Zigeuners Weihnachten.

Von Georg Busse.

Durch das Dunkel des Wald's überm Tannenreis
Da flackert's wie Lichter so brennend heiß.
Da traben die Wölfe und bellen und schrei'n
Mir eine einsame Christnacht ein —,
Denn heut soll der Heiland geboren sein.

Müd lös' ich die Riemen am rissigen Schuh
Und lausch den verlorenen Glocken zu.
Durch soviel Lande ich auch schon schritt,
Stets zog mir das liebliche Märchen mit,
Daß ein Gott am Kreuze für mich auch litt.

Und plötzlich werden die Augen mir naß,
Und wein' und bete und weiß nicht, was.
O du Gottessohn, du Marienkind,
Erbarm dich der Seelen in Wald und Wind,
Die so wie ich in der Irre sind ....

De Wiehnachtsmann.

Von Fritz Husmann.

In'n School wörr grode Uppregung. Dat wörr dicht vör Wiehnach'n. De Kanter harr de Lüttjen von Wiehnach'n un von'n Wiehnachtsmann vertellt, un alle harrn se denn ook niep tohört.

As de Schor aber nah buten störmte to'n Späl'n, do wörr dat upp'n mal een grode Kappelee un Striederee. Mitten upp'n Spälplatz stund'n Klumpen Jungens, so'n half Stieg Stück, so'ne von acht, neegen un teihn Johr.

Se harrn et upp ehre Wies' ganz wichtig. De weljen fuchtelten önnig mit'e Arms un lachen un döhn. De annern aber stünnen dor ganz bedröwt bi un maakt'n Gesichter, as wenn jem de ganzen Petersiljen affhagelt wörrn.

Wot' sick üm hanneln döh, dat wörr de Wiehnachtsmann. Wo de Kanter jem eben von vertellt harr.

Dat grötste Wort harrn Bormanns Fritz un Papens Heini: „Laat jo doch bloß nich utlachen mit'n Wiehnachtsmann. Keen dor an glöwt, de is jo bloß noch to dumm!"

Ja, ja, de Fritz un Heini föhlten sick önnig as so'ne lüttje Helden, dat se all so klook wörrn un wörrn doch ook man knapp erst teihn Johr ohlt. Se harrn dor all jümmer nich an glöwt, sä'n se, un wenn't ook de Kanter wörr, de jem dat vörsnacken woll. „Nee, nee, dat weet't wi beter!" meenten de beiden.

De annern aber, de se dat wiesmaken woll'n, keeken jümmer so notdrüftig vor sick dahl, as wenn se seggen woll'n: „Och, dat kann jo woll nich wohr wesen!" Un Goldschraben Harm' kreeg dat richtig mit'e Wut un prahlte: „Ji beiden weet't dor man gor nix aff! Un dat gifft doch eenen! Vergahnen Johr is he ook noch bi uns wesen un hett mi dree bunte Taschendööker un'n Geschichtenbook brocht. Un düt Johr hett Mudder seggt, keem he ook wedder, ick wörr jümmer ordig wesen! Süh!"

Dor lachen de annern erst recht los: „Och, Harm, glöwst du noch, dat'n Wiehnachtsmann gifft? Weest, keen dat is, de jümmer bi jo kümmt? Dat is jo'e Vadder! De kleed't sick bloß üm! Kiek man richtig to! Wi wüllt denn mal bi jo achtr't Fenster kamen un tokieken!"

Harm keem ganz bedröwt to Hus an. Un as Mudder em fragte: „Junge, wat fehlt di?" do snuckte Harm: „Bormanns Fritz un Papen Heini — hisch — hisch — hebbt seggt — hisch, — hisch — dat geew gor keen — hisch — hisch — Wiehnachtsmann —! Wo ick woll so dumm wesen künn — hisch — hisch —! Un wenn bi uns de Wiehnachtsmann keem — hisch — hisch — dat wörr he gor nich — dat wörr — hisch — unse Vadder — hisch — hisch! Un se woll'n mal bi uns achter't Fenster kamen — hisch hisch un tokiken un mi — snuck — snuck — denn — önnig wat utlachen — huck — snuck!"

Mudder lä Harm ehre Hand upp'n Kopp: „Doer ween man nich, min Jung! Laat de beiden man snacken! Dat gifft doch'n Wiehnachtsmann! Un di bringt he ganz gewiß wat! Du schallst mal sehn. Laat de annern beiden man nich to lut snacken! Wenn de Wiehnachtsmann dat gewohr ward, dat se achter unser Finster lurt, denn kann jem dat slecht gahn!" ....

Un de Wiehnachtsmann wüdd dat richtig gewohr mit de beiden klooken Jungens, de nix mehr von em weeien un Wiehnach'abend bi Goldschraben achtern Fenster lurn woll'n .....

Wiehnach'nabend wörr dor. Fritz un Heini harrn sick dat vörher fein besnackt, wo se't maaken woll'n. So bite Klocke soß ut, wenn't düchtig düster wörr, woll'n se von'e Achterstraaten ut. In Helms Gang wahnen Goldschraben bloß ganz alleen. Anners stünd dor keen Hus. Denn woll'n se sick achter't Fenster stelln un Goldschraben Harm denn önnig wat utlachen, wenn he upp'n Wiehnachtsmann lurt. Ja, so woll'n se't maken. Dat schöll aber'n Spaß affgeben!

Bi Klocke soß sleeken sick denn de beiden ook richtig dör Helms Gang un dat achter Goldschrabens Fenster. Goldschrabens Döntz wörr ganz hell, een Dannboom stünd upp'n Disch un strahlte. Un bi'n Dannbom seet Harm un lach mit'n ganzen Gesicht. He harr dor'n Lottospill. Dat bekeek he sick. Vadder un Mudder stünnen bi ehm un högen sick mit.

De beiden Lurers reckten den Hals hoch, dat se noch mehr seegen. Do fung Harm dor binnen jüst an to snacken: „Wat is de Wiehnachtsmann doch good! Hett mi [illegible] veel brocht!"

„Du hest aber ook dienen Vers schön herbä'et," meen Mudder, un Vadder meen dat ook.

Nu können de beiden aber achtern Fenster nich mehr affhohlen. Se füngen miteens an to bölken: „Ha, ha! Dat gifft man gor keen Wiehnachtsmann! Dat gifft man gor keen Wiehnachtsmann, dat is jo blots din Vadder wesen!"

Dat Goldschraben Vadder aber ook in'n Döntz seeten harr, as de Wiehnachtsmann kamen wörr, dat wüßten de beiden jo nich. Un se schree'en jümmer duller: „Dat gifft gor keen'n! Dat gifft gor keen'n! Och, Harm, wat büst noch dumm, noch dumm!"

Jüst woll'n se noch mal von vörn anfangen to gröhln, do harr jem mit'n mal eene Fust bi Kripps un Kragen to packen. Fritz rechts un Heini links. Un eene deepe Baßstimme fohr jem an: „Ji Slüngels! Ji vermuckten Stratendriebers! Wat doht ji hier achter anner Lüd ehr Fensters? Un denn woll ick mal weeten, wat seggt ji dor? Dat geew keen Wiehnachtsmann? Woans kamt ji bloß upp so'ne Gedanken? Nu kiekt mi ins an! Kennt ji mi?"

De beiden lüttjen Helden, de he dor to pack harr, bebern an'n ganzen Liew. Se sacken tohoop as so'n Plünnenbüdel un künnt vör Angst nich mehr uthohlen, de beiden. Se seegen den starken Keel mit den langen griesen Bort, de hogen Stäbel un den groden wahnschapen Sack un de futscherige gräsige Ro'. Un se zittern un bäbern — un denn keemen se dor beide mit rut — aber ganz stäkelig un tagerig —: „Och ja — wie kennt di jo — du büst jo — de — de — Wiehnachtsmann!"

Dormit trock he de beiden Sünners an 'e Ohrn mit, un dat in Goldschrabens Hus de Dähl langs nah'e Döntzen rin. Goldschrabers Vadder un Mudder un Harm wunnern sick nich slecht, as de Wiehnachtsmann von erst noch ins wedderkamen döh. Hauptsächlich de lüttje Harm wüßt erst nich, wat dor los wörr. As aber de Wiehnachtsmann frog, ob he düsse Jungens woll kenne, do melle Harm sick: „Ja, ja, leewe Wiehnachtsmann, dat sünd Bormanns Fritz un Papen Heini — de beiden hebbt jümmer to mi seggt, dat geew keen Wiehnachtsmann, un de Wiehnachtsmann wörr min Vadder! Un dat is doch gor nich wohr!"

Do kreeg de Wiehnachtsmann sine lange Ro' her, drau de beiden to und frog jem: „So! Glöwt ji beiden dat noch? Anners bä'et mal eben, wat ji künnt!"

Nu seeten se so in'e Kniep, de beiden, dat se nich anners künnen un vör luder Angst tohopen anfüngen:

„Wiehnachtsmann, leewe Mann,
Büst de allerbeste Mann.
Wüllt ook jümmer önnig bä'n
Un ook jümmer ordig wä'n!"

„So," sä de Wiehnachtsmann, „nu schall jo all's vergeben wesen! Aber bringen doh ick jo beiden düt Johr nix mehr. Dat hebbt ji Burschen nich verdeent. Nu gaht nah Hus un seggt Vadder un Mudder nah, wokeen ji sehr harrn. Un wenn ji ordig bliewt, denn will ick token Johr ook mal vörkieken bi jo!"

De beiden stünnen dor würklich as so'n poor arme Sünners. Se freun sick aber doch, dat se erst mal gahn künnen. Forts drein se sick denn ook ümm un maaken, dat se nah Hus keemen. Nahseggen döhn se aber vörerst noch nix.

Altniederdeutsche Weihnacht.

Die alten Sagen und Mären unseres niederdeutschen Volkes sind noch nicht zerronnen. Sie dringen — wenn auch in stark veränderter Form — hin und wieder an unser Ohr und geben Kunde von dem gläubigen Sinn unserer Vorfahren, die sich der Natur und ihrem oft unverständlichen Weben stärker verbunden fühlten, wie es uns heute möglich ist. In der Stille haben sie sich fortgeerbt, von Geschlecht zu Geschlecht. Aber nicht jede Jahreszeit bot so viele Anregung zur Entstehung und Forterbung dieser Ueberlieferungen. Zu Frühjahr, Sommer und Herbst drängte die Arbeit zu sehr, aber im Winter um die Weihnachtszeit, wenn die Dunkelheit früh hereinbricht und die Abende lang sind, dann ist die Zeit gekommen, in der alte Geschichten und Bräuche wieder aufwachen, um der neuen Generation anvertraut zu werden.

So nimmt es denn nicht Wunder, daß auf dem Lande und selbst in den niederdeutschen Städten das Weihnachtsfest doch noch mehr wie ein sinniger Brauch oder wie ein bloßes Spiel ist, und daß ein eigentümlicher Zauber diese Zeit umwebt. Wir spüren, daß diese Tage einer unendlichen Geschlechterreihe heilig waren, denn dem nordischen Menschen hat das Julfest von allen christlichen Festen weitaus am meisten bedeutet.

Diese Zeit, von der unsere Vorfahren annahmen, daß in den Nächten die Götter über die Erde zögen und sie segneten, und in denen, um sie gütig zu stimmen, mächtige Opferfeuer aufflammten, kennen wir heute unter dem Namen „Die Zwölften" oder die „Rauhnächte". Der Einfluß der Kirche hat im Laufe der Zeit die Götter zu wilden Jägern verwandelt, die in den Dezemberstürmen über die Erde jagen und Böses sinnen. So findet man denn heute am Heilig-Abend noch in fast allen Gegenden Niederdeutschlands den Schimmelreiter vor. Zwei Jungburschen, durch Laken und weiße Tücher wohlverdeckt, stellen den Schimmel dar, auf ihm reitet eine vermummte Gestalt, „Knecht Ruprecht" oder „Niklas", und mit weiblichem Gefolge zieht dieser Aufzug von Haus zu Haus, um Gaben einzuheimsen. Die Umzüge sind nach alten Chroniken schon im 16. Jahrhundert üblich gewesen. Allgemein verbreitet ist es weiter, daß in den Zwölften keine Wäsche auf der Leine hängen darf, sonst stirbt im kommenden Jahre jemand aus der Familie, auch das Ackergerät muß unter Dach sein. In Mecklenburg darf während dieser Zeit kein Dung aus den Ställen gebracht werden, sonst mißrät das Vieh. Diese Anschauung hat ihre reale Bedeutung wohl darin zu suchen, daß in früheren Jahrhunderten durch frischen Dung die Wölfe angelockt werden konnten, die besonders nach dem dreißigjährigen Kriege in starken Rudeln in die Dörfer einfielen, hierzu kommt noch die Erinnerung an die Wölfe als Wodans Begleiter. In einigen Dörfern in der Mark achtet man noch heute darauf, daß in der Nacht vom Heilig-Abend zum ersten Feiertag das Herdfeuer nicht ausgeht, damit man im kommenden Jahre genügend Geld im Hause hat, auch stellen dort noch viele Landbewohner ungedroschene Roggengarben auf den Hof oder in die Kammer um Wodes Pferden — nach anderer Lesart den Verstorbenen — Nahrung zu geben. In einer ganz merkwürdigen Weise wirkten die Zwölften sozial auf das Volksleben. Wo eine Haustür offen war, drang der „wilde Jäger" in das Haus ein und sah nach, ob geliehene Sachen vorhanden waren. Fand er welche vor, so verunreinigte oder zerstörte er vom Eigentum des Bauern so viel, als der doppelte oder dreifache Wert des Geliehenen betrug. In Hannover kennt man noch verschiedene Sagen, die hierüber berichten, und selbst die säumigsten Schuldner machten sich zu Weihnachten auf den Weg, um ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Die Arbeit brachte während dieser Zeit keinen Segen, und so gab man sich ohne Gewissensbisse dem Nichtstun hin. Hierbei wurden Speise und Trank allerdings absolut nicht geschont. Als ein Nachklang jener Zeit darf es wohl aufgefaßt werden, wenn der Weihnachtsheiligabend noch vielfach auf dem Lande als „Dickbuuksabend" bezeichnet wird. Es war die Pflicht des einzelnen, tüchtig zuzulangen, und ein altes Sprichwort sagt: „Wenn man am Weihnachtsabend hochschmauset, so hat man das ganze Jahr vollauf". In Hannover und Ostelbien wird als Festbraten noch heute der vorher leicht gesalzene „Rippenspeerbraten" bevorzugt, der mit Korinthen, Backpflaumen, Apfelschnitten und Zimmt gefüllt ist. Dieser Rippenbraten wird schon in verschiedenen niederdeutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts erwähnt. Am Heiligabend war in Hamburg und Schleswig-Holstein Grünkohl und Pinkel als allgemeines Spezialgericht bekannt.

Aber nicht nur die Menschen, auch die Tiere beanspruchten während der Festtage gutes und reichliches Futter. Die Pferde erhalten reinen Hafer in die Krippe geschüttet, die Kühe Häcksel aus ungedroschenen Hafergarben und in Pommern erhält der Haushahn sogar eine Scheibe Brot, die mit Branntwein durchtränkt ist. Auch die Vögel müssen hinreichend gefüttert werden, sonst fressen sie im nächsten Jahre die Körner aus den Getreideähren und die Knospen von den Obstbäumen. Den Tieren ist noch im besonderen in der heiligen Nacht eine Gabe verliehen: sie können sprechen und die Zukunft voraussagen, wer sündenlos und reinen Herzens ist, darf die anbetend knieenden Tiere sprechen hören. Daher hat noch nie ein Mensch sie beten hören. Die Zeit ist nur kurz bemessen, wo ihnen die Zunge gelöst ist, mit dem Glockenschlag 12 Uhr nachts fallen sie in ihr früheres Schweigen zurück.

In Mecklenburg hat man die Tierstimmen folgend gedeutet, der Hahn kräht: „Christ ist' geboren", die Kuh bölkt: „Wup" und die Ziege meckert: „Zu Beth—le—hem!"

W. Blog.

Im Hause nebenan.

Fröhliche Weihnachtsskizze von Albert Petersen.

Es war wieder um jene Zeit, da die Tage am düstersten und grausten, die Kinderaugen am hellsten und erwartungsfreudigsten sind. Und wenn sich seit Dickens' Zeit auch nichts darin geändert hat, daß es immer noch verstandeskühle Scrooges gibt, die so klug wissen, daß ein Feiern des Weihnachtsfestes nicht ihr „business" ist, so gibt's doch — Gott sei Dank — immer noch „sentimentale Narren" genug, die in dieser „törichten Zeit" im Vorübergehen den hastenden Schritt anhalten, um vor diesem und jenem farbenlockenden Schaufenster stehen zu bleiben und durch einen Blick auf all die Puppen, Bleisoldaten, Miniatur-Stuben und -Küchen, Säbel, Gewehre, Haus- und Raubtiere, Dampfmaschinen, Eisenbahnzüge und Baukästen all die alte poesievolle Weihnachtstimmung in sich aufzunehmen und dann mit einem stillversonnenen Lächeln weiter die graue Straße der Alltagspflicht zu wandern. Es waren die Tage, da man nicht auf die unmusikalischen Straßenmusikanten schalt, wenn sie ein altvertrautes Christlied nach dem andern spielten. —

Es dämmerte schon stark. Ein Ladenfenster nach dem andern sandte seinen Lichtschein auf die breite Geschäftsstraße. Die Menschen hasteten vorbei und entgegen. Die Elektrische ratterte daher, schwer beladen mit schwerbeladenen Menschen. Die Verkäufer an den Tannenbaumständen stampften die kalten Füße auf. Und die Flocken wirbelten immer dichter.

Es war schon ganz dunkel, als ich mein Ziel in einer stillen Zweigstraße erreichte. Und bald saß ich der alten Dame in der mollig warmen Stube gegenüber. Der Lampenschein lag auf dem schneeweißen Haar der Achtzigjährigen mit dem rosigen, runden Gesicht und den jungfröhlichen Augen.

Auf dem Tisch dufteten die selbstgebackenen Pfeffernüsse — nach Großmutters Rezept. Und die Teemaschine surrte.

„Nun noch Förtchen und die Theodor Storm'sche Weihnacht ist fertig," verspottete ich ziemlich überflüssig meine wohlige „Philisterstimmung".

Und nun hatte ich leicht die Tante dahin, wohin ich sie haben wollte; zu einer Plauderei aus alten Zeiten, da sie in unserm Heimatstädtchen Husum Kind gewesen.

„Du weißt ja," begann sie, daß in dem Hause zu Osten der Kirche, in dem jetzt die Kinderwarteschule ist, einst mein Vater, dein Großvater, seine Schulklasse hatte, und wir wohnten dort. Neben dieser Schule stand zu meiner Kinderzeit — es ist abgebrochen, als du ganz klein warst, — ein schmales graues Haus mit Treppengiebel, unter dessen rotbraunem Pfannendach sich ein halbdunkler, geheimnisvoller Bodenraum befand, in dem Dele Kornils und ich uns gern die gruseligsten Gespenster- und Spökenkiekergeschichten erzählten, bis wir plötzlich ein unheimliches Geräusch zu hören glaubten und aufkreischend davoneilten bis in den Laden, wo der kleine behäbige Vater Kornils in seiner langen weißen Bäckerschürze, die Pattfüße in mehlbestaubten Pantoffeln, hinter dem Ladentisch stand und uns lustig anblinzelte. „Na, ihr Rasselrüsselbande, was habt ihr denn auf dem Herzen? Für zwei Pfennig Kuchenkrümel, aber recht viel?"

„Aber Vater —" pflegte Dele dann in vornehmstem Ton zu verweisen.

„Haha, aber doch was Süßes, he? Hier 'n Kuchen, da 'n Kuchen. Aber sagt Mudder nichts."

Und hastig „danke" sagend, stoben wir davon.

An Mutter Kornils gefiel uns eins besonders; sie hielt Liese Deles ältere Schwester, so sehr in Tätigkeit, daß die

nicht Zeit fand, sich uns gegenüber als die Erwachsene aufzuspielen. Und es gefiel uns am allerbesten, wenn sie ihrer ältesten Tochter einmal ordentlich die Wahrheit geigte. Liese war, wie wir aufgeschnappt hatten, mit einem jungen Kaufmann aus gutem Hamburger Hause „heimlich versprochen". Und wir fanden es „himmlisch", wenn wir Mutter Kornils wettern hörten: „Ich sag dich, Liese, diese Rumzicherei hört auf. So 'n finen Kirl nimmt dir ja duch nich. Dir piert man blots der Hochmutsdüwel." Dann pflegte Liese schluchzend — ach Liese schluchzte so „furchtbar interessant" — zu widersprechen. „Doch, doch. Und Weihnachten will er herkommen, und dann will er fragen, ob er sich mit — mit mir — verloben darf."

„Das hätte er ja tun können, bavor aß er zu Michaeli nach Hamburg ratourreiste".

Natürlich neckten Dele und ich Liese, wo wir nur konnten. Wir stießen Töne aus, die nach unserer Meinung Liebesseufzer waren, und schmachteten: „Ach ja, die Li—iebe!" Wie mancher vernichtende Blick des jungen Mädchens glitt spurlos oder zu unserer Belustigung an uns ab. —

Wieder einmal stand Weihnachten vor der Tür. Unsre Mütter waren vollbeschäftigt mit Festesvorbereitungen, saßen abends noch lange hinter verschlossenen Türen bei geheimnisvoller Arbeit. Zuletzt wurden dann noch Kringel, Pfeffernüsse, Schmiernüsse, Förtchen gebacken. Sogar Bäcker Kornils kam aus seiner gewohnten Ruhe und das wollte schon was heißen. Aber es war auch zuviel: außer der eigenen Bäckerei noch der Aerger mit den bescheidenen oder — besser gesagt — selbst anrührenden Hausfrauen.

„Aber, Herr Kornils, die braunen Kuchen sind ja so hart geworden," klagte die Kammerrätin.

„Liegt an Ihrer Mamsell," antwortete der Meister kurz.

„Aber, Kornils, Kornils, von den weißen Kringeln sind soviele zerbrochen," stöhnte die Pastorin.

„Kann ich nix für, Fru Pastur'n," antwortete Kornils schon ärgerlicher.

„Ich sollte von Frau Dulder sagen, wie es kommen täte, daß der Fladen nich aufgegangen is?" rief ein schnippisches Dienstmädchen.

„Wiel Fru Dulder nix vun dat Anröhren versteiht," schrie der Bäcker in Wut.

„Aber Mann duch, Mann duch," flüsterte Mutter Kornils im Vorübereilen; sie war beim Anstecken neuer Gardinen. —

Auch wir landeten in dem Laden, wo der Meister gerade mit einer Ladung neuer rotumränderter Kuchentiere ankam.

„O Vater —" rief Dele entzückt.

Und trotz seiner Ueberarbeit lachte Vater Kornils uns an. „Na, ihr Nasselrüsselbande, was seid ihr? Was wollt ihr? Ochse oder Schaf?"

„Adam und Eva unterm Baum," schrien wir einstimmig, denn diese Kuchenform war doppelt so groß wie die andern und kostete einen ganzen Schilling.

„Ihr — Adam und Eva," lachte der Meister, „da will ich euch man gau aus meinem Paradies treiben."

Aber jede von uns erhielt einen der ersehnten Kuchen, sogleich dem „gräßlichen Adam" den Kopf abbeißend, zogen wir zufrieden auf die Gassen, auf denen die Jungen unter Warschu-Gebrüll mit ihren Schlitten und Rutschern fuhren, zum Entsetzen aller Fußgänger, die auf der glatten Bahn kaum aufzutreten wagten. Und der zweispännige Schlitten des Amtmanns klingelte dahin, und wir bewunderten die schönen hochgeschnitzten Schwanenköpfe, an denen zwei zierliche Laternen hingen.

Es war am 23. Dezember. Ein nebelgrauer Tag zeigte uns das echteste Westküstenwetter. Voll Entzücken patschten wir zum Entsetzen unsrer Mütter durch den „wonnigen" Matschschnee und sangen aus Herzensgrund: „Einmal werden wir noch wach, — heißa, dann ist Weihnachtstag."

Wäre Liese nicht gar so sehr in trübe Gedanken vertieft gewesen, so hätte sie uns gewiß wieder belehrt, daß wir bis zum Weihnachtstag noch zweimal schlafen müßten. Aber, pah, uns Kindern war der 25. Dezember doch nur der Tag, an dem wir wieder einmal den schönsten Abend des Jahres hinter uns hatten. —

Der 24. Dezember war dann endlich da

Versuche nicht, so überlegen zu lächeln, mein Junge. Im stillen wirst du mir doch beistimmen, daß man als Kind ein sehr starkes Herz haben muß, daß man soviel Freude, Erwartung, aufregende Spannung ertragen kann. Die Stunden krochen dahin, und die „beste Stube", in welcher die geheimnisvollen Vorbereitungen getroffen wurden, war verschlossen, und — greulich — es war in diesem Jahre sogar etwas vors Schlüsselloch gehängt.

Langsam schlich die Dämmerung herein, und auch sie war heute noch viel geheimnisvoller als sonst. Nun muß es doch bald so weit sein. Peter, riech mal aus der Tür raus, ob Mutter den Braten schon über Feuer hat; dann dauert's noch zwei Stunden."

Peter steckte den Kopf aus der Tür. Es war der einzige Tag im ganzen Jahr, wo mein kleiner Bruder mir folgte.

„Ich riech noch nichts, und nach der Küche wag' ich nicht; Rieke, die dumme Gans, hat mich all einmal rausgeschmissen."

„Sieh doch, die Leute gehen erst zur Kirche, und die fängt schon um vier an."

Bald hörten wir das Brausen der Orgel, und helle Knabenstimmen drangen zu uns herüber . . . „Es ist ein Ros entsprungen . . .

„Warum sie das Lied von der Rose wohl immer singen?" meinte Dele, „Rosen und Weihnachten, das paßt doch gar nicht."

„Deern, wie bist du dumm," entgegnete ich, und hätte doch selbst nicht erklären können, was es mit dieser Rose für eine Bewandtnis habe.

Wieder ging eine Stunde dahin. Aber nun mischte sich schon der Bratenduft in den der Förtchen und Schmiernüsse.

„Jetzt ist's bei uns gleich so weit," sagte Dele, „nach der Bescherung komm ich mal rum. Deern, freu dich, daß bei euch niemand um so'n feinen Kerl heult."

Dann kam auch für uns der ersehnte Augenblick, wo die Doppeltür geöffnet wurde und wir vor dem lichterprangenden Weihnachtsbaum „Stille Nacht, heilige Nacht" sangen. Und dann zum Gabentisch!

Nachdem ich mit der neuen Puppe Herzensfreundschaft geschlossen und die schönen Schürzen und Taschentücher gebührend bewundert hatte, sehnte ich mich danach, Dele meine Herrlichkeiten zu zeigen. Die dumme Deern wollte doch herkommen. Ich wartete ungeduldig, aber sie kam nicht. Da eilte ich hinaus.

Von allen Häusern blickte heller Kerzenschein mich an, orang frohes Singen.

Ich lief ins Nachbarhaus. Bimbimbim machte die Federbandglocke des jetzt dunklen Ladens.

Fröhliches Lachen und Schwatzen scholl aus der „besten Stube". Nach flüchtigem Anklopfen — die Erwachsenen nannten so 'ne dumme Mode ja wohlanständig — trat ich ein und blieb überrascht an der Tür stehen.

Mit strahlendem Gesicht, leuchtenden Augen stand Liese — diese Heultriene — beim Tannenbaum, und an ihrer Seite — ein junger schlanker Herr, der Hamburger, der bis Michaelis in Kaufmann Woldsens Kontor gearbeitet hatte.

Vater Kornils saß in gewohnter Behaglichkeit im Sofa und schmunzelte von einem Ohr zum andern. Als er mich sah, warf er mir mit einem vergnügten „Da — fang!" einen rotbäckigen Apfel zu. Auch Frau Kornils lächelte befriedigt, vielleicht auch, weil ihr die Gardinenfalten so gut gelungen waren.

Dele zog mich kräftig zu ihrer neuen Puppenwiege hin. „Sieh mal, das süße Kind," und sie hob behutsam die Decke.

„Aber, Dele, warum kamst du nicht zu uns?" fragte ich vorwurfsvoll.

„Pah, er — er ist ja gekommen," meinte sie geringschätzend, „kam vorhin an, wollte überraschen. Hätte auch ruhig bis morgen warten können."

„Aber, Dele, Liese wollte doch gerade zu Weihnachten —"

„Pah, und nun geh' ich mit dir; die beiden anzugucken, ist schrecklich langweilig. So'n Getu — Herzlieb, — Liebster — prrr. Komm."

Und spitzbübisch nach dem glücklichen Brautpaar hinschielend, sangen wir hinausgehend: „Gib ihr doch Kamillentee . . ."

Auf der kaum noch schneebelecksten Straße weihten Jungen ihre eben erhaltenen Schlittschuhe ein und gröhlten schwankend und stolpernd:

„Wiehnachenab'nd,
Denn geiht dat vun hab'n,
Denn klingeln de Klocken,
Denn danzen de Poppen,
Denn piepen de Müs
In Grotvadder sien Hüs."

Der Gnadensänger.

Eine Weihnachtslegende

von Jürgen Uhde.

Unter dem Berge wohnt ein Mann in alle Ewigkeit. Niemand hat ihn gesehen, aber ein jeder fürchtet ihn. Keiner hat ihn gesprochen, aber jeder bangt vor seiner Rede. Er ist der Geist der Burg, der Schrecken des Grafen und das Entsetzen des Gesindes.

Es soll um die Adventszeit gewesen sein und der alte Kastellan erzählt, es sei fünfhundert Jahre her. Damals wohnte ein Graf auf der Burg, der ebenso gottlos wie klug und ebenso geschickt wie grausam war. Er hieß Graf Uddevar und quälte die Stadt, die seiner Burg zu Füßen lag, und überhaupt das weite Land.

Als er eines Tages das Weihnachtsfest benutzte, um die Stadt in Flammen zu ersäufen, stand das Land gegen ihn auf. Die Bauern klumpten sich zusammen und ein paar Ritter kamen aus der Nachbarschaft samt ihrem Troß. Sechs Wochen wehrte sich Graf Uddevar, dann stieß der Gegner ihm das Tor entzwei.

Er wurde gebunden, gepeitscht und gemartert und mußte es mit ansehen, wie die Feinde ihm sein schönes, junges Weib vor den Augen verbrannten. Dann brannte sein Haus gleich einem Gnadenopfer in den Himmel und währenddem trat das Gericht zusammen. Sein Spruch war grausam, denn es urteilte auf wehen Tod, aber der Spruch der Gottheit war noch grausamer, denn er erkannte auf ewiges Leben.

Bei Lebzeiten hatte Graf Uddevar einen Brunnen gehaut, an sechzig Klafter tief in den Berg. Und Menschen, die er sich bei seinen tollen Ritten griff, erbauten den Brunnen. Sie hausten unter der Erde und arbeiteten dort, bis sie der Tod in das mühselig quellende Wasser hineinwarf.

„Gleiches Recht," dachten die Bürger und sie ergriffen den Grafen und warfen ihn in den Brunnen. Wie durch ein Wunder rettete ihn die Natur. Er fiel Schicht um Schicht, bis ihn ein Wurzelvorsprung fing und ihn vor der Flut errettete. Als er erwachte, glaubte er, im Traum zu sein: vor sich einen steingehauenen, engen, schwarzen Gang, unter sich ein dunkles Wasser, über sich in unerfaßbar scheinender Entfernung ein einziger magerer Lichtstrahl, der indessen ihn nicht traf. Furchtbar war seine Besinnung und aufgewühlt vor Schmerz und Hunger tastete er in den Gängen umher, die seine Grausamkeit vorher für Sklaven schuf.

Er schrie, aber die Wände hemmten seinen Schrei, er weinte, aber die Steine verschluckten sein Wehen. So durch Graf Uddevar dahin, starb, indem er noch lebte, von allen vergessen, von jedem gefürchtet, von allen vernommen, von keinem gehört. Er weint von einem Alltag in den andern und von jenem in den nächsten und empfindend täglich wiederum den Fluch der Kinder, die sein Schwert vorm Weihnachtsbaum erschlug.

Die Burg hatte heute einen andern Grafen, der ein feiner frommer Mann ist, und ein sehr gelehrter Herr auch, spielen wieder Kinder da, wo vordem Uddevar Gericht abhielt. Aber es ist den Kindern verboten, dorthin zu gehen, wo der alte halbverfallene Bergfried steht und wo ihm der Burgbrunner gähnt. Die Kinder machen auch schon von selbst einen Bogen um die entsetzliche gespenstenhafte Stätte, aus der in den Weihnachtsnächten fromme Lieder fernher klingen sollen. Und selbst der Graf geht, so gelehrt er ist, nicht ohne Grauen vorbei.

„Alte Burgen haben ihre Ruhen," pflegt er zu sagen, und wenn die Weihnachtszeit kommt, reist er meist mit Kind und Kegel ab, zu einem Vetter in der Grafschaft, wo man von solchen Geschichten nichts weiß. Um die Weihnachtszeit ist überhaupt niemand auf der Burg, als der alte Kastellan. Und auch der vergaß sich jedesmal, wenn er das schauerliche Singen hört. Gewöhnlich läßt er die neue Turmuhr dagegen bimmeln, aber wohlig ist ihm dabei nicht zu Mute. Die Bürger der Kreisstadt lachen sich dann wohl gar aus ererbter Schadenfreude in die Fäuste. „Hörst Du, wie er sich da oben hat?" Und jeder weiß, was das bedeutet, denn es ist ja Weihnachten.

Kein Schuß wird fallen!

Weihnachtsskizze von Heinz Steguweit.

Heinchen Kalmus packte seinen Tornister aus; ein kleiner Christbaum war darin, eine Handgranate, eine Mundharmonika und ein ehrlich zersungenes Gesangbuch mit Noten und demütigen Versen. Es war der letzte Winter vor Arras, die Krater und Löcher der zerhauenen Landschaft trugen dicke Eisborken auf den Pfützen, die Luft biß ins Fleisch der Wangen und Hände, und kaum zwei Meter vor dem vordersten Graben wippte eine frierende Haubenlerche mit ihrem Schwanz, flatterte kühn auf den Drahtverhau und [illegible] ein Lied zu hüben und drüben.

„Du," sagte Heinchen Kalmus zu seinem Kameraden, „du, heut' soll ja kein Schuß fallen, jawohl, kein Schuß; der Papst hat es den unsern und den andern verboten; kein Schuß, weil heiliger Abend ist!" —

Atz Killing, der andere, schüttelte hämisch den Kopf; oh, wie bitter grinste das früh gealterte Gesicht des Soldaten aus der Wolle der Schlauchmütze und der gestrickten Ohrenwärmer hervor.

„Kein Schuß," zuckte Killing, „na ja, du bist ja noch ein Flaschenkind, ich nehm' dir nix übel, hörste, nix nehm' ich dir übel!"

Aber Heinchen Kalmus blieb dabei.

„Ich warte den Abend ab, warte bis in die Nacht, dann kommt Feldpost, die bringt mir Kerzen und Haferkuchen spiele ein Lied auf der Harmonika, dann müßt ihr alle mitsingen; denk' nur. Atz Killing, hör' zu, Alter. Kein Schuß wird fallen, lies die Zeitung, der Papst hat es allen gesagt, den Deutschen, den Franzosen und Engländern: ich mache einen Christbaum!" —

Atz Killing schwieg; er leckte nur an der Spitze seines Tintenstiftes und schrieb einen Brief an seine Frau . . . wenn das Zeugnis vom Friedel schlecht ist, so gib ihm Prügel; wenn Trudchen keine Graupensuppe mag, laß es hungern; sag', es gäb' nix anders, es wäre halt Krieg. Anbei drei Mark von der letzten Löhnung, aber sei sparsam. Kuß Atz. —

Die Feldpost kam. Sie brachte nur Briefe und Postkarten, keine Paketchen, die seien zu schwer, sagte der keuchende Essenträger. Heinchen Kalmus verbiß ein Weinen, versuchte tapfer zu sein; als ihn aber der alte Killing darob verlachte, polterten die Tränen wild aus seinen enttäuschten Knabenaugen.

„Hafte dich auf die Kerzen gefreut, Junge?" tröstete ihn da der bärtige Killing wie ein rauher Vater: „na? — dann komm, hier hast du drei Stummel, hier sind auch Schwefelhölzer, nun putz' die Tränen ab, Sommerrekrut, Kerl, ein Soldat und der heult! Junge, Junge, ha ha ha!"

Heinchen Kalmus lachte jetzt auch, aber es kam ihm beileibe nicht ehrlich aus der Brust. Er nahm die drei schmierigen Parafinstummel und band sie mit Kordel in seinen Baum. Dann sprang er über die Deckung, schaufelte eine Hand voll Schnee und putzte damit sein frommes Werk, das ihm plötzlich die Heimat in den vordersten Schützengraben trug.

Als es Nacht wurde, zündete er den Christbaum an. Da kamen die Soldaten von rechts und links aus ihren Unterständen und Gräben und Löchern, stierten still in ihre Bärte, oder wärmten sich die Fäuste an den Kerzen, oder sangen zu Heinchen Kalmus' betender Mundharmonika:

„Stille Nacht — heilige Nacht . . ."

Und kein Schuß fiel.

Da meinte Heinchen Kalmus:

„Ich habe eine Sternschnuppe gesehen, die stürzte in den Großen Bären hinein; da soll man sich eigentlich was wünschen, ich habe es aber ganz vergessen!"

Dann hatte der Knabe einen tollen Einfall: Er packte seinen Christbaum am untersten Ende und kroch mit diesem dreifach leuchtenden Zeichen des Friedens über die Deckung, immer weiter, bis er mitten im Drahtverhau saß, wo er — von Freund wie Feind gleich nah und fern — den Lichterbaum in die eisig harte Erde steckte.

Dann bellte ein Schuß. Ein einziger. Von drüben kam er. Heinchen Kalmus hat man nie mehr wiedergesehen. Die Flämmchen seines Christbaumes verlöschten langsam. Eins nach dem andern.

Am Morgen darauf kam die Feldpost mit den Paketchen voll Kerzen und Haferkuchen von der Mutter. Atz Killing leckte wieder an der Spitze seines Tintenstiftes, schrieb „gefallen" darauf und schickte alles wieder zurück.

Zwei Nüsse.

Weihnachtsskizze von Paul Schurek.

Der Weihnachtsteller war fast leer, nur zwei Nüsse lagen noch darauf, eine große vergoldete und eine kleine.

„Ich," begann die große Nuß zu reden, „saß ganz oben im Baum. Ich konnte über die ganze Wiese wegsehen bis zum andern Knick hin. Ich habe viel erlebt und konnte manches Jahr davon reden, aber wem sollte ich es wohl erzählen? Als der Mann kam und die Nüsse abpflückte, ließ er mich sitzen, ich sei zu schade zum Abpflücken. Aber der Förster ging vorbei, sah mich und sagte „Donnerwetter" und pflückte mich mit dem Zweig ab und steckte mich an seinen Hut. Und die Leute staunten mich an und lobten mich: „Das ist ja eine herrliche Nuß!"

Die kleine Nuß drückte sich immer mehr zusammen „Ach, wenn doch einer kommen und mich essen wollte!"

„Ich," sagte die große Nuß und machte sich recht breit, „bin dann oft mit dem Förster zur Jagd gewesen. „Die soll mir Glück bringen," sagte er. Denn ging einmal der Graf mit zur Jagd und der sah mich. „Das ist ja eine Prachtnuß," wunderte er sich, da wurde ich dem Grafen geschenkt. Dann habe ich lange in einer Vase gestanden auf des Grafen Schreibtisch. Nun hatte der König Geburtstag, da schenkte der Graf mich dem König zum Geburtstag. „Nur diese Nuß schenke ich Euer Majestät," sagte er. Und der König jubelte: „Was für eine großmächtige Herrgottsnuß!"

Die kleine Nuß drückte sich immer mehr zusammen und seufzte: „Ach, wenn doch einer kommen und mich essen wollte, sonst verfaule ich noch."

„Ich," sagte die große Nuß, und versuchte, auf der spitzen Kante zu stehen, „war nun lange beim König. Und da hatte er ein Mädchen, die war schöner als die schönste Prinzessin. Nun kam die Weihnachtszeit, und er ließ mich vergolden mit echtem Gold und schenkte mich dem Mädchen. „Der Papst sollte sie eigentlich haben," sagte er, „aber du, mein Kind, stehst über dem Papst, du bist ein Engel!" Und das Mädchen pflegte mich sehr und ich stand in ihrer Schlafkammer. Dann — — —"

Da kam ein Junge ins Zimmer, die Nuß verstummte. Der Junge nahm die kleine Nuß, knackte sie auf und aß sie. „Ei," sagte er dabei und freute sich, denn die Nuß hatte einen festen, süßen Kern. Da freute die kleine Nuß sich auch.

Dann nahm der Junge die große Nuß, knackte sie, da sagte es puff und stank.

„Pfui," schimpfte der Junge, „die großen sind meist schlecht, draußen fix, drinnen nix," und er warf die Schale in den Aschheimer.

De Fährmann.

Westfälische Weihnachtsskizze von Heinrich Riepe.

Man schreiw dat Joahr 1888. Up de Wüiden was et still woarn, dat Veh stönnd innen Stalle, dat Oewergestrüpp keit grieß un spierig in datt anwollene Water, achten in'n Holde gnuerde de Voß, un Mäster Lampe hoppelde üöwer't Feild nau de Gouerns tu, üm Kaul to

[illegible] nu rein de leßige Wiend. Et was Winter woarn un göng up Wiehnachten.

Backel Claos, watt de Fährmann was, hat oll lange denn Kraum nich trübbet un tu siene Lena mennt: „Datt geht miß van Winter, heelmoal miß!“ — — —

Claos sitt achtern Füere un stüerkerd denn Törf torechte un glurd vor sick hen. Buten früß et, datt de Tunnen knappet. — Datt geht nu dre Dage sau. Ehrgistern hew Claos de Leßten üöwersett't, et wöern Liekllüe wiäsen, un nu wasset vobi mett datt Pünten, un Claos hat Tiet un sinmeleerde. Indes hat datt Water et togieben, denn giegen söcke Külde was kein Jahnen nich, un een Toll nau denn annern möß sick in Jes leggen lauten.

Man muorn is Heilig Aubend, und doa kuomt inne Nacht de Kiärklüe, de nab de Kasuchte un üörwer datt Water willt. Pünten geht nich, un Claos mott'n Wegg maten üörwer datt Water, denn üörweroll höllt et no nich. — Claos kennt datt un hew keine Angest nich, denn he däß datt oll saken. Man he hew doch hüte sau siene Gedanken un segg to siene Lena: „Et is een Dag to froh. man et mott. Et sall geböern! 'n Nacht Lena!“

Un Claos geht up siene Kahmen, ätt nickts un drink nicks un slöpp ne unsachte Nacht. Lena wünnert datt wieder nich, denn datt döht he woll mehr, wenn he watt mett sick herümmeslierpet. — — —

Anderen Dages in de leßten Naumiddagsstunnen steht Claos mett sienen Broer Wilm, wecke em helpen will, an't Oewer un kick sick datt Spell an. Siene Augen kieket 'n bieten lechter, denn de Nacht un de leßten Stunnen hebbt doa bannig anher trocken un nau no diärbern Frost brocht. Datt Jes mett nu no faster sien, un datt is got. — Sachte triärt se up datt glatte Jes. Stuer un bedächtig kieket se up denn swatten Grund. Hier un doa sind witte Blausen, aff un to auk scharpe Jeskanten, oaber de Jesdiärken ligg still, un Claos un Wilm triärt faster up. Up watt Stien spüert se Jesdicken van Armlängte. Van Water, watt doa unner flütt, es nicks to spüerden. — Man dann mett emoal wett datt anners. Se müert nu woll mitten innen Strome sien. De Jesdiärken fäng an to wippen. Tominssen kümp iähr datt sau vo.

Claos maket siene Trette wier langsamer. „Vörsichtig, Wilm!“ segg he, un nu spüert se auk, wie datt Water sick unner iähr wegschüw. Datt Jes kriesket. Un mett emoal trecket sick doa'n dumdicken Bossen; man datt is olle nicks, datt bedütt nicks. Woa se emoal stocht, doa hebbet se fasten Grund, wie se van fröher wiertet. — Nu sind se üörwer de Mitte weg. De Stien, woa se herstappet sind, werd' mett Sand beströgget; vörsichtig, emoal rechts, emoal links, föhlt se sick nau datt annere Oewer hen. Un endlicks is et gerott. Claos bekick sick denn Patt un mennt: „Wilm, hal du'n Tau. Dann will ick denn Wegg no'n lück lieker maken.“

Wilm stappet denn Wegg trügge un halt datt Tau, watt de Kiärklüe denn Wegg anwiesen sall. Indes trätt Claos wier uppet Jes un will denn Patt lieker maken. He trätt hierhen un doahen, ströggett niggen Sand, föhlt, drücket mette Holsken, ströggett wier Sand un schüw sick wieder. De Wegg wäd lieker.

Nu is Claos wier mitten uppet graute Water. Wier will he denn Wegg 'n bierten utbugen, trätt liekeut — wieder — nau'n bierten wieder — „Jesses Mar . . . .“ Oaber et es oll to late. Je kann denn Fot nich mä trügge rieten, datt Jes briäck un Claos dr' achteran. Man ossen Blitz smitt he de Armes untenanner un bliw up de Jesdiärken hangen. Datt Water ritt em de Bene nau vodden, un he sitt un mott sick doch sümmes haulen. Jesige Külde spöllt em ümme Beene un ümmet Liew und stigg em bett inne Tungen.

Claos weht, woa't ümme em steht. He rögget kein Ledd. Wee he vosöch, sick ruttoarbeten, dann mott de Jesdiärken wieder briärken, un he is d' wiäsen.

Datt denke Claos. Wie datt gediegen is, datt he üörwerhaupt no denken kann! Datt wünnert em sümmes. Sau genau un kloar denken in düsse Gesoahr! Off datt datt iesige Water döt? Stuer kick Claos nau sienen Huse hen, watt uppe Ginstete ligg. Jeden Momang kann Wilm kuomen. In de neichßen Sekunde orre doch ganz baule. Oaber — — nein, schreggen droff he nich. Un doch, Herrgott in'n Himmel, he mott doch baule kuomen! —

Wo lange datt duert! Datt sind keine Sekunden mä. Datt is ne Ewigket! De Beene werd stiew. Armes un Hände kliärwet an'n Jese. Vo de Platten steht em de helle Sweet. Claos trillt! Buoben üörwern Koppe hört he denn Slag van de krieskenden Niewelkräggen. Wie datt brennt! Un wie datt ieset! „Wilm! Wilm!“

Immer no nicht! „Wilm!“ —

Oaber up emoal, doa is datt gar nich mä sau iesig. De Knucken wiärd ruhig, de Oahm geht langsam, ganz sachte. Datt Hette pucket man sau iäben — orre gar nich mä? In'n Koppe isset em sau still, sau schön, sau söte. He sütt datt Christkindken! — — Jesses Marie! Nei! Dütt nich! Claos gripp sienen Vostand, os wenn he ne mette Fingers haulen könn: Datt is ge oll de Daut! Datt draff nich! Nei! Nich sau inslaupen — un dann vosacken!

Wie he nu wier begriepen kann! — Oaber Wilm! O lewe Gott de Wilm! — — —

Oaber glieks kümp he doch, de Wilm — orre de Daut!“ — — De Daut?? — —

Bannen Kiärktoarden hört Claos de Glocken lüen. Wie datt doch sau kling! Oaber nei, datt sind je keine Doenglocken. Muorn is Wiehnachten, un baule kümp de heilige Nacht, un datt lewe Christkindken kümp uppe Aeden: „Friede den Menschen auf Erden! Friede! Friede!“ Un Claos is datt, os wenn datt gar kein Lüen mä wöer, os röp datt man immer blaut: „Friede! Friede!“ Un dann hört he wier datt Lüen. Un he sollt wier datt Jes, datt Water — he kann nich mä —. Wilm! Wilm! Wilm! — —

Doa geht uppe Dinsteten de Husdüerden up, un Wilm kümp herut, bedächtig, siene Piepen tüsken de Tiäne un unner de Armes datt dicke, lange Tau. He hew Tiet, he auhnt je nich, watt mett denn Claos is.

„Wilm! Wilm!“ — —

Wilm trätt uppet Jes. Je kick. Woa i. Claos denn? Mett emoal hew he begrierpen und sütt datt Fürchterlicke. Mett gewaltige Längten stritt he nau de Mitte hento. De Jesdiärken wackelt. Claos hew em uppe Witterung — he spüert em — bistete kieken kann he nich mä. In düssen Momang möchte he schreggen. He möchte ropen: „Vörsicht, Wilm! Vörsicht! Datt Tau! Datt Tau! Wilm!“

Oaber et geht nich mä. Et is to late! Sau dichte bi, un — —

Siene Armes ruskt. Sacket! Sacket! Datt Water trecket. Suget! Trecket! Claos kümp deeper, bett an't Kinn. Nu packet de Hände de leßten Jeskanten. He glitt! No emoal denket he: „Herr Jesus! Miene Lena! Wilm!“ Un dann is he d'wiäsen. — —

Datt Water pülsket un klucket 'n bierten; un Wilm tick in en swattet, nattet Lock. Un dann sütt he, wie datt Water Stück fo Stück in Jes sick wier totrecket, un em is datt sau, os wenn sachte ener datt Sark tomaket. Un et is auk still.

Doa klimp vannen Kiärktoarden de leßte Klang. De Heilige Aubend is kuomen, un Christkindken sticket dusend un dusend Käßen an'n Himmel an. De danzet und blitzet uppen Jese. In Claos Graw oaber kick de stille Maund un legg doarüörwer sien weket, wittet Lecht.

Wilm steht un kick un weht nich watt un grinnt. Dann kährt he to un segg alles an de arme, arme Lena. — —

De Wiehnachtsmann geiht dör de Straaten.

Bun Fritz Husmann.

Wokeen kloppt dor an unse Dör?
Weest mal still!
De Wiehnachtsmann de is dorvör —
Wat de woll will?
Gudd'n Abend! Gudd'n Abend!
— Klinge, linge, ling!
So rusig is't hier buten;
De Döhr maakt apen — flink, flink, flink!
Ick hebb ook Nööt un Stuten;
Ick hebb hier ook een Dannenbom
Mit Flutterstaat un Tacken,
Een Schaukelpeerd mit Bitt un Tom
Un Hasselnöt to knacken!“

Un stille ward't binnen
Se kieken un sinnen,
Un tuscheln un fusseln
Un muscheln un nusseln,
Se grübeln an hocken
Un sliekt as up Socken . . . .

Wiehnachtsmann, goode Mann,
Hest so grode Stäbeln an,
Kummst woll her ut wiede Fern?
Hest de kütten Kinner gern,
Maak den groten Sack mal upp,
Schenk uns Gertrud eene Pupp,
Unsern Hans een Billerbook
Un een Reekentafel ook,
Peepernöt un'n Hampelmann,
De ook richtig strampeln kann,
Un den Dannboom, bitt ick di,
Wiehnachtsmann schenk ook dorbi!

Un klingle, linge, ling,
Un pinke, pink!
De ganze Dönzen lücht un lacht,
To all de Gaben un de Pracht,
De Kinnerogen strahlt in Freid
Vör luder Glück un Seligkeit . . . .

Een Freeden, een Glück in Sloß un Katen —
De Wiehnachtsmann geiht dör de Straaten! —

Dat's all so, as dat jümmers wär. —
Wat sall ick mi erst striden?
Dat Unglück kümmt von sülben her,
Dat markt ji wull bitiden.“

„Dat Jungvolk jölt un jucht un lacht
Keen sücht de Wulk an'n Häwen:
„Wi fiert hüt de Nüjahrnacht.
Dat junge Jahr sall läven!“

Das fremde Kind

Es lebte einst in einem Dorfe, nicht weit von einer großen Stadt entfernt, ein kleines Mädchen, dessen Eltern arm und krank waren. Das Mädchen hieß Else und war 5 Jahre alt. Da es nun Winter wurde und die Eltern kaum noch etwas zu essen hatten, wurde ihre Krankheit immer schlimmer, so daß sie kurz vor Weihnachten starben. Am Morgen des heiligen Abend kamen schwarz gekleidete Männer holten die toten Eltern fort. Die Nachbarsfrau erbarmte sich des verlassenen Kindes und nahm es zu sich, bis sie eine Familie gefunden hätte, die dasselbe aufnehmen und erziehen würde, da sie selbst sehr arm war.

Aber Else verlangte nach ihren Eltern, und als die gute Nachbarin im Stall ihr Vieh versorgte, eilte sie davon, um ihre Eltern zu suchen. Sie hatte gesehen, daß die Männer sie in der Richtung nach der Stadt getragen hatten. Trotz eisiger Kälte, ohne einen Mantel, machte sie sich auf den Weg und lief dorthin.

Nach ungefähr einer Stunde war sie daselbst und mit großen verwunderten Augen sah sie all die fein gekleideten Leute, die geschäftig und mit Paketen unter dem Arm durch die Straßen eilten. Dann sah sie die hell erleuchteten Schaufenster mit all den herrlichen Sachen, die sie in ihrem stillen Dörfchen noch nie zuvor gesehen hatte. Vor all dem Sehen und Staunen merkte sie nichts von der Kälte. Immer weiter ging sie durch viele, viele Straßen. Aber endlich wurde sie doch müde und sie begann zu frösteln.

Da kam sie an ein großes Haus, dessen Fenster alle erleuchtet waren. Hier blieb sie stehen und mit sehnsuchtsvollen Blicken blieben ihre Augen dort hängen. Durch die hell erleuchteten Fenster sah sie einen riesigen Christbaum, der in prachtvollstem Lichterglanz erstrahlte. Sie glaubte, da müsse der liebe Gott wohnen; denn so schön und herrlich konnte doch ein Mensch nie einen Christbaum haben. Immer näher zog es sie an das Haus. Leise öffnete sie die Gartentür und vorsichtig schritt sie näher. Sie glaubte die Stimme ihrer so innig geliebten Mutter zu hören, die sagte: „Komm, mein liebes, kleines Elslein. Hier sollst du Weihnachten feiern!“

Und so stand sie zitternd vor Kälte vor dem Fenster und blickte durch dasselbe hinein in einem großen Saal, in dem ein alter Herr, mit langem, weißem Barte und so freundlichem Gesichte, geschäftig hin und her ging und allerlei schöne Sachen ordnete. „Das wird der liebe Gott selbst sein,“ dachte sie. „Er sieht so gut und lieb aus. Ich will meiner Mutter folgen und hineingehen; sie wird wohl auch dabei sein!“ Mit klopfendem Herzen und mit vor Erwartung erregten Augen, die ihr so schon liebliches Kindergesicht zu verklären schienen, ging sie zur Haustür. Gerade als sie klopfen wollte, tat sich die Tür auf und ein älteres, freundliches Hausmädchen ließ einen Fremden heraus.

Sie sah das kleine, so dürftig bei der Kälte gekleidete Elschen stehen, beugte sich zu ihr und sagte: „Du armes, kleines Ding, was möchtest du?“ Und Else war gar nicht bange bei diesen freundlichen Worten, sondern sagte: „Meine Eltern sind hier; sie sind heute von schwarzen Männern fortgebracht worden. Und nun hat mein Mutchen mir soeben gesagt, ich solle hier hineingehen und hier den heiligen Abend mitfeiern.... Hier wohnt doch der liebe Gott?“

Das Hausmädchen war von den so überzeugt gesprochenen Worten der Kleinen so überwältigt, daß sie die Kleine hereinzog und sich kaum der Tränen erwehren konnte. Was gab es doch für Elend und Herzeleid in dieser Welt ... und die Kleine, die so treuherzig erzählt, daß hier der liebe Gott wohne...! Ja, gut, sogar herzensgut war ihre Herrschaft, und sie würde auch sofort hineingehen und den Vorfall berichten.

Sie nahm Else bei der Hand und brachte sie zunächst in die Küche an den warmen Ofen und sagte ihr, daß sie einen Augenblick warten solle. Dann lief sie schnell zu ihrer Herrschaft und erzählte mit Tränen in den Augen von dem kleinen Mädchen in der Küche. Der Herr und die Frau des Hauses waren auch gerührt und kamen mit ihr in die Küche. Dort sahen sie die kleine Else, die mit fieberglühenden Augen und so viel Verlangen nach etwas Liebe vertrauensvoll zu ihnen aufblickte. Sie selbst hatten große, erwachsene Kinder und Enkelkinder, die auch zu Weihnachten mit strahlenden Augen in den Lichterbaum blickten und ihre Geschenke mit Jubel betrachteten. Aber solch einen Blick der zuversichtlichen Freude und Dankbarkeit für das, was das arme Kind von ihnen erwartete, hatten sie noch nie gesehen. Es schnitt ihnen tief ins Herz. Und als sie von dem Kinde Namen, Herkunft, Alter und alle näheren Umstände erfahren hatten, gingen sie, das Kind in seiner Hoffnung bestärkend, hinaus.

Und als dann bald danach ein Glöcklein im Flur des Hauses ertönte, das alle Hausbewohner zur Bescherung einlud, da ging Else an der Hand des Hausmädchens voller Erwartung in den großen Saal. Wie geblendet von dem tausendkerzigen Lichterschein blieb sie an der Tür stehen und ihre großen Augen waren starr auf den Lichterbaum gerichtet. Dann brach sie unter Tränen in die Worte aus: „O wie schön ist es doch im Himmel .... aber wo ist denn meine Mutter, meine liebe, gute Mutter?“



Alle waren bei diesem Ausruf tief ergriffen.

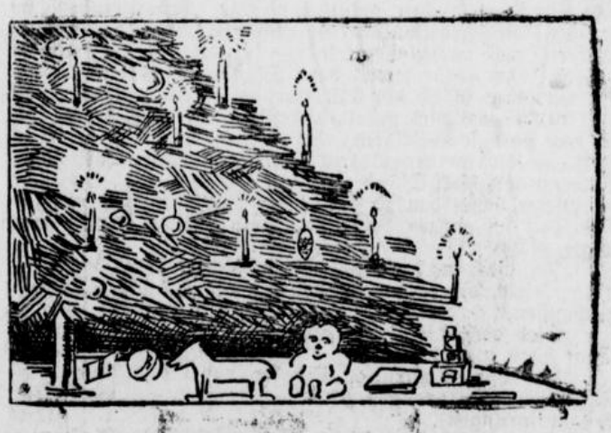
Da trat der alte Herr hinzu und sagte: „Deine Mutter ist heute abend nicht hier; sie hat aber schöne Sachen für dich hiergelassen. Komm mit mir!“ Und er führte sie an ihren Platz, wo allerlei nützliche Dinge lagen und auch Spielsachen. (Denn die Enkelkinder des alten Herrn hatten alle von ihren Geschenken etwas für das arme Kind gegeben.) Voll Freude klatschte Else in ihre Hände und fragte immer wieder, ob sie wohl wieder fortgehen müsse. Aber die freundlichen, alten Leute sagten, daß sie hierbleiben solle. Da war sie beruhigt und still, und in sich gekehrt saß sie da und blickte in den glänzenden Lichterbaum.

„Sie ist schwer krank,“ sagte die Frau zu ihrem Manne. „Wir wollen sie bald zu Bett bringen; die Wangen glühen und die Blicke irren umher.“ Nach der Bescherung wurde Else zu Bett gebracht. Die Krankheit, eine Lungenentzündung, wie der Arzt am nächsten Tage feststellte, trat sehr heftig auf und forderte nach wenigen Tagen ihr junges Leben. Mit einem überirdischen Lächeln auf den Lippen schlief sie hinüber, darthin, wo sie vereint mit ihrer geliebten Mutter noch einmal Weihnachten feierte.

Liebe Kinder! Wenn nun Weihnachten wiederkommt und Ihr so viel Liebe von Euren Eltern erfahrt, dann vergeßt die armen Kinder nicht, die doch — ach so gern — auch Weihnachten, wie Ihr, feiern möchten!

G. Füllkrug.

Heiliger Abend



„Ihr Kinderlein, kommet!“
So klingt's aus dem Saal.
„Zum Christkind herkommet!
Kommt all' überall!
Sehr hier all' die Gaben,
So prächtig und fein!
Die soll's Kindlein haben,
Ihm ganz allein sein!“

Versteckt, unterm Christbaum,
Die Spielsachen dort,
Sie seh'n wie im Traume
Aus sicherem Hort.
Wie freut sich das Kindlein,
Wie jauchzt es und singt!
Laut jubelnd das Stimmlein
Dem Christkind Dank bringt.

So danket nun alle
In heiliger Nacht
Dem Christkind, das alle
So reichlich bedacht!
Dann kommt es auch gerne
Im folgenden Jahr
Zu Euch, aus der Ferne,
Und bringt Gaben dar.

B. S.